Erleben und Gestalten

Deutsche Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk

8. Folge der Mitteilungen

Mk
34-
1940

Mk 34 – 1940

Vorwort

Die Zusammenfassung unserer Mitteilungen unter dem Leitwort Erleben und Gestalten, der Ruf zu lebendiger Aufnahme und Verwirklichung, hat lebhaften Widerhall gefunden. Die Einsendungen sind noch reichlicher, so daß unsere Absicht, den Inhalt dieser Veröffentlichung einzuschränken, kaum durchführbar war. Wir mußten trotzdem noch manche wertvollen Beiträge unberücksichtigt lassen und viele kürzen, was wir gerne vermieden hätten. Wir hoffen, die zurückgestellten Beiträge im nächsten Blatt bringen zu können. Das Echo und die Aufnahme meiner Einführungsworte im letzten Mitteilungsblatt waren so erfreulich und zustimmend und zeigten, daß ausgesprochen war, was alle berührte und bewegte. Der Inhalt des jetzigen Heftes ist der Niederschlag der Arbeit in den Wintermonaten von Dezember bis zu den Frühlingswochen Ende April. Die Berichte zeigen, wie sehr es allen darum ging, sich innerlich mit dem Kriegsgeschehen auseinanderzusetzen und sich der kulturellen Verantwortung für die kommende Zeit bewußt zu werden. Der Niederschlag dieser Arbeit ist so beglückend in seiner Vielfalt, Gründlichkeit, Aufgeschlossenheit und Gestaltungskraft, daß man darin Zuversicht finden kann für die großen Aufgaben der kommenden Zeit. Wir haben diesmal die Reihenfolge der Aufsätze und Berichte etwas umgestellt und bringen zuerst die Auseinandersetzung mit geschichtlichen Fragen, auf die sich dieses Mal sinngemäß die Hauptarbeit verlagerte.

Dieses 8. Mitteilungsblatt wurde von Frau Brüggemeyer unter erschwerten Umständen in den Juni- und Juliwochen in Bremen vorbereitet und zusammengestellt, als über Nord- und Westdeutschland täglich und nächtlich englische Flugzeuge surrten und Bombenabwürfe die Bevölkerung heimsuchten. Unermüdlich und aufopfernd hat Frau Brüggemeyer auch während mancher Stunde im Luftschutzkeller die Arbeit fortgesetzt und so trotz aller Störungen die rechtzeitige Fertigstellung gesichert. Ihr, wie allen, die durch ihre Arbeit diesen Beweis unbeirrbaren Schaffens in schwerer Zeit, im Glauben an die Aufgaben deutscher Kultur, erbracht haben, sei herzlichster Dank.

Mit diesem 8. Mitteilungsblatt erscheint das 3. Heft 1940 unserer Vierteljahrsbeilage „Unsere Kleidung".

Agnes Gerlach.

Inhaltsverzeichnis

Für den Inhalt verantwortlich Luise Brüggemeyer, Bremen-Horn, Riensbergerstr. 76.

Vorwort — Agnes Gerlach. Seite

Erleben und Gestalten — Agnes Gerlach 3

Fichte und Arndt, die Wegbereiter der völkischen Wiedergeburt — Luise Brüggemeyer 5

Geschichte:

Staat — Volk — Einzelmensch im Laufe der Jahrhunderte deutscher Geschichte — Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels 11

Buchbesprechungen:

Jacques Bainville: Geschichte zweier Völker 18

Das außerdeutsche Europa im Mittelalter (I. Rußland) . 19

Die Werke von Jos. Strzygowski 21

Arthur Luther: Nordisch-Germanisches im alten Rußland 22

Hans Naumann: Frühgermanentum — Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels . . 22

Dr. Banniza von Bazan, Dr. Müller: „Deutsche Geschichte in Ahnentafeln" — Luise Brüggemeyer 22

Houston Stewart Chamberlain: Der Seher des Dritten Reiches — Eleonore Späing 24

Bericht aus Danzig — Dr. Senf-Brouer 24

Arbeitsberichte 25

Kunst und Kulturgeschichte:

Kulturgeschichtliche Streiflichter aus dem Hameln der Gotik — E. Hermel 28

Der Geist des Barock 29

Deutsches Rokoko 30

Malerei der deutschen Romantik 31

Wege zur Kunst — E. Schick-Abels 32

Der Weg und die Aufgabe des Künstlers 33

Arbeitsberichte 34

Heimatgeschichte, Naturgeschichte, Reisen und Wanderungen:

Vom Sinn der Sinnbildforschung — SS-Obersturmbannführer Dr. Th. Weigel 38

Arbeitsberichte 40

Die Pflanze, Licht und Leben und ihre Bedeutung im Lebenskampfe unseres Volkes 46

Institut f. Zeitgeschichte
München
Bibliothek
521/14168

Mk

Buch- und Zeitschriftenbesprechungen:

Boeck: Alte Gartenkunst 4
Heimatleben 4
Schönere Heimat . Luise Brüggemeyer 4
„Sachsen" 4
Volkstum und Heimat 5

Werkgestaltung, Kleid, Heim, Garten:

Arbeitsberichte 5

Buchbesprechungen:

Carola Babick und Lore Heller: Geschenke von Kindern 5
C. Babick: Kinder schaffen fürs Heim 6
H. Wulff: Allerlei Papierarbeiten — A. Bartholdy 6
Karl Hils: Spielzeug — selbst gemacht 6
Dr. Julius Menzel: Spielzeug — ernst genommen 6
Monika und Albert Leist: Wir erfinden Stickereien 6
Heinz Hecker: Trachten unserer Zeit 6
Alfred Rosen: Modeschaffen — sozial- und kulturpolitisch gesehen . 6
Agnes Gerlach
Gestaltendes Handwerk — Eleonore Späing 6
H. R. Wehrhahn: Was grünt und blüht in meinem Garten — Agnes Gerlach 6
Bruno Schönfelder: Was blüht auf Tisch und Fensterbrett? — Cläre Kißling 6
Wohnen auf dem Lande — Beispielsammlung — Agnes Gerlach . . . 6
Irmgard Schütz-Glück: Wohnen und Wirtschaften — Luise Brüggemeyer . 6
Hauswirtschaftliche Jahrbücher — Luise Brüggemeyer 6

Zusammenarbeit im Deutschen Frauenwerk:

Berichte der Sachbearbeiterinnen 6

Musik:

Auslese für das „Musische Gymnasium" 7
Die Frau im musikalischen Leben 7
Ein Frauenorchester 7
Konzert im Dom zu Viborg 7
Arbeitsberichte 7

Buchbesprechung:

Deutsche Gemeinschaftstänze — Eleonore Späing 7

Schrifttum:

Dichtung als lebensformende Macht 7
Friedrich Hölderlins Sendung an die Gegenwart — E. Schick-Abels 7
Arbeitsberichte 7

Buchbesprechungen:

Lübeckische Blätter — Luise Brüggemeyer 8
L. Ganzer-Gottschewski: Das deutsche Frauenantlitz — Luise Brüggemeyer 8
Lisa Heiß: Die große Kraft — Luise Brüggemeyer 8

Nachruf 8

Erleben und Gestalten

Agnes Gerlach

Ein gewaltiges Erleben ist in den letzten Wochen durch unser Volk, durch unsere Herzen gegangen, und beinahe traumhaft wirken die Erfolge, da die Erlebniskraft kaum ausreicht, alles zu erfassen. Wenn es für die Jugend ein mitreißendes Erlebnis war, an diesen Ereignissen handelnd und opfernd teilzunehmen, so ist es doch für die Weltkriegsgeneration, besonders für die, die damals im gleichen Tatendrang, gleicher Begeisterungsfähigkeit und gleichen Opferwillen hinauszogen und dann auch noch die Kraft zum Neuaufbau nach der Niederlage, nach zerschlagenen Hoffnungen, nach Not und Verwirrung finden mußten, ein doppelt beglückendes Erleben gewesen, die Ernte dieser Zeit nun erleben zu dürfen.

Die Männer, die selbst noch handelnd teilnehmen konnten, und die Frauen, die im Geist die gefallenen Männer und Söhne wieder auferstehen und mitkämpfen sahen, sie alle wurden mitgerissen von dem ungeheueren Zwang des Geschehens, das die Früchte reifen ließ, um die unser Volk damals betrogen wurde. Die Summe des Aufschwunges eines Jahrhunderts scheint sich in diesen Wochen zusammenzuballen: Anstrengung, Verantwortung, Pflichterfüllung, Erfindergeist, Opfertum, vollendet durch einen Willen. —

Das Schillerwort, das vielen in diesen Wochen voranschwebte, hat sich erfüllt: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, aber der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit." Was noch kommen wird, mag noch so schwer sein, aber es verändert nichts mehr an der Neuordnung des europäischen Festlandes, für die wir uns nun zu rüsten haben. Wir schrieben im letzten Blatt: „Wenn aber in hoffentlich nicht zu ferner Zeit eine gewandelte Welt den Frieden spricht und erlebt, dann muß er unser Volk gerüstet finden, den Fremdeinflüssen, die dann erneut über uns fluten wollen, zu wehren."

Es darf sich nun nicht wiederholen, was sich nach 1870/71 ergab: Das innerlich schon morsche Frankreich siegte äußerlich mit seinen Verfallserscheinungen über das junge aufstrebende deutsche Volk. Noch im Weltkrieg wirkte sich diese Abhängigkeit auch wirtschaftlich verhängnisvoll aus. Als sich die Generalkommandos, insbesondere in Nürnberg, gegen die durch unkontrollierbare, unterirdische Einflüsse der französischen Mode verursachte Stoffverschwendung wandten, höhnten die Pariser Blätter „Temps" und „Figaro" Anfang 1916: „Die Deutschen dachten, als der Krieg begann, sie könnten auch auf dem Gebiet der Mode eine Konkurrenz schaffen, wie sie eine Konkurrenz auf dem Weltmarkt geschaffen haben. Es kam ihnen sogar sehr einfach vor, sich auch in dieser Hinsicht als Sieger zu zeigen, aber das Volk ist nicht mitgegangen. Die Ausstellung deutscher Modelle hat keine Gegenliebe gefunden. Man konnte Gretchen alle Vorteile teutonischer Mode erläutern, sie versteifte sich, für die französischen „Créations" zu schwärmen oder sie, wenn's hoch kam, nach deutscher Art umzuändern. Das hat eine ernste Krise im Deutschen Reich hervorgerufen! Wahrhaftig, man muß sich wundern, daß deutsche Generäle und Armeekommandanten sich mit solchen Sorgen herumschlagen müssen, wo sich Deutschland doch unstreitig mit zahllosen anderen Schwierigkeiten abzufinden hat. Das gibt ein seltsames Gemisch von Tragik und Komik, Seelenangst und Frivolität, daß man sich fragt, ob es denn möglich ist, daß eine Katastrophe wie die, welche wir zu durchleben haben, die menschliche Seele so wenig ändert, daß die so unendlich nichtigen Dinge, in denen sich beschäftigungsloser Müßiggang und kokette Laune in gewöhnlichen Zeiten gefiel, trotz allem was sich stündlich zuträgt, auch jetzt noch Herz und

Geist erfüllen! Es gibt eben leider überall Leute, die den Krieg nicht an sich verspüren und zu einer Zeit, da Hunderttausende dahingerafft werden, nicht einmal ihrer Eitelkeit und alten Gewohnheit entsagen können, um sich einer Lage anzupassen, die von allen uneingeschränkte Selbstverleugnung und Hingabe verlangt. Daß aber solche Elemente in Deutschland eine übermacht repräsentieren, gegen die selbst die Militärbehörde ihre Stimme erheben zu müssen glaubt, das ist es, was zu denken gibt!"

Und der „Figaro" meinte: „Sieh da — weite Röcke und hochreichende Stiefel, das ist ja genau dasselbe, was man bei uns zulande trägt. Also lassen sich die deutschen Schneider und Schuhmacher noch immer von den unseren ins Schlepptau nehmen! Im Puppenparadies Nürnberg muß an den Patriotismus deutscher Frauen appelliert werden! Arme Nürnberger Puppen —".

Leider sind auch nach dem Weltkrieg zersetzende Einflüsse weiter in unser Volk gedrungen und trotz aller Mahnung und Erneuerungsarbeit immer wieder zu Erfolg gekommen, so daß selbst im jetzigen Kriegsgeschehen die Spuren davon allzu deutlich sichtbar sind. Entscheidend für unseres Volkes Zukunft ist es aber heute, ob und wie unser Volk mit diesen Zersetzungserscheinungen fertig wird. Glücklicherweise stehen heute die Frauen und die Jugend, die sich aus gesundem Artgefühl gegen solche Verfallserscheinungen wehren, nicht mehr allein. Heute sind die Träger des Staates und der Gliederungen der Bewegung verantwortlich für die Volkserneuerung, und Veröffentlichungen wie die Seite 61 und 62 besprochenen Bücher und Schriften „Trachten unserer Zeit" und „Modeschaffen — sozial und kulturpolitisch gesehen" beweisen, daß man an verantwortlichen Stellen die Gefahren in vollem Umfange sieht und dagegen handelt. Im erstgenannten Heft steht der Satz: „Über das heute geltende Rasseideal ist wohl niemand im unklaren. Das Festhalten der meisten Menschen an den von jüdischen Konfektionären geschaffenen Formen, die die Welt von Hollywood bis Moskau, vom Nordkap bis Palästina zu einem charakterlosen Brei zusammenmanscht, resultiert wohl in erster Linie aus einer faulen Modekonvention und Gewöhnung." Im nachgenannten Blatt u. a.: „Erkrankt die Kultur, dann zeigt auch die Mode ein kränkelndes Gesicht. Strotzt dagegen eine Zeit von Kraft und Gesundheit, dann wird auch schließlich die Mode davon Zeugnis geben." „Beherrscht jedoch in einer Zeit das Weibchen, das Dämchen die Mode, so verschwinden im Frauenkleid alle Merkmale der sittlichen Größe und Würde. Die Tracht der Dirne innerhalb der Mode übt ihren Einfluß aus."

Wir sahen in der Pariser Mode eine enge Verbrüderung englisch-französischer Verfallserscheinungen, Blasiertheit, Aufgeblasenheit, Protzentum und Dirnentum, eng vereint. Es darf nicht übersehen werden, daß die weibliche Jugend in den Großstädten heute diesem Verfallsbild noch mehr ausgeliefert ist, als in den Zeiten des Weltkrieges. Man sehe sich das Straßenbild darauf an. Filme und Zeitschriften sind allzulange Verbreiter dieses Verfalles gewesen. Es wird nicht genügen, wenn bestenfalls von der Mode her gesunde Wege eingeschlagen werden, diese müssen zielbewußt auch vom Film und den Zeitschriften beschritten werden. Die Männer, die nun in Frankreich und Paris einzogen und die harte Wirklichkeit kennenlernten, sie haben die große Verantwortung, daß sie den Schlachtensieg auch zu einem Volkssieg gestalten. Unsere Männer haben Paris erobert, sie müssen dafür sorgen, daß unsere Frauen nicht weiter von Paris erobert werden. Wenn die Männer nicht mehr diesem lockenden, gleißenden Schein verfallen, sondern zu Selbstsicherheit, Gesundheit und Ruhe zurückfinden, dann werden sie die in jeder Frau natürlich ruhenden mütterlichen Kräfte aufrufen und sich auswirken lassen. Allein diese Frage entscheidet über die Zukunft unseres Volkes. Auch zu Napoleons Zeiten war Frankreich noch gesund!

Die Neuordnung Europas kann nur von einem gesunden Volkskörper getragen und erhalten werden. Die Wunden des Krieges zu heilen ist die nächste Aufgabe. Aufbaufähig und abwehrkräftig, selbstsicher und hilfsbereit hat sich unser Volk, würdig den Taten des Heeres, zu erweisen. Wie der einzelne handelt,

wie er sein Leben und seine Umwelt gestaltet, ist ausschlaggebend, nicht was er spricht, sondern was er verwirklicht und vorlebt. Ob etwas bekannt, erkannt und anerkannt wird, ist unwesentlich. Wesentlich ist, daß eine Entwicklung in die richtige Bahn geführt wird, keimende Kräfte auch echten Wurzelgrund haben. Nicht das äußere Bekenntnis, sondern die inneren Wachstumskräfte sind ausschlaggebend und behalten den Sieg. Der Kampf und Sieg der Ahnen und der Lebenden kann nur in letzter gelebter Volkstreue, gespeist aus Ewigkeitskräften, seine Erfüllung finden.

Fichte und Arndt, die Wegbereiter der völkischen Wiedergeburt

Vortrag von Luise Brüggemeyer, Bremen.

Als im Jahre 1805 Franz II. die deutsche Kaiserkrone niedergelegt und sich fortan Franz I. von Österreich nennt, zieht er mit dieser Handlung den Schlußstrich unter ein 1000jähriges Deutsches Kaisertum, das Karl der Große einst machtvoll begründete.

Ein Jahr später — 1806/07 — zieht Napoleon, der Korse, gegen Preußen, das nicht im Rheinbund mit anderen deutschen Fürsten, den Franzosen Vasallendienst zu leisten, willig war und beugt den Nachfahren Friedrichs des Großen den Nacken. Die preußischen Festungen kapitulieren vor den Franzosen, nur Graudenz und Kolberg wehren sich bis aufs äußerste. Napoleon zieht in Berlin ein und verkündet als stolzer Sieger von hier aus die Kontinentalsperre gegen England.

Im Frieden zu Tilsit (1807) zwingt der Korse Preußen schwerste Land- und Kriegsabgaben auf. Unter der französischen Fremdherrschaft seufzt das deutsche Volk sieben lange schwere Jahre. Schmach und Erniedrigung lasten mit unsäglichem Druck auf allem Leben in Deutschland.

Schleiermacher schreibt in dieser Zeit: „Immer mehr bemächtigte sich der Gemüter die trostlose Vorstellung, die lebendige geistige Kraft des Volkes sei ganz erschöpft und die Stunde des völligen Unterganges da, — viele sannen nur noch wie man sich am bequemsten fügen könne dem fremden Joche."

Aber aus der Not und dem Druck der Zeit erheben sich Kräfte und Stimmen einzelner Rufer, die durch das ganze Land dringen und die Müden, Verzagten allmählich erreichen, aufrütteln zum Willen, zur Tat, und die Befreiung vom Joch der Franzosen fordern.

Der Freiherr vom Stein beginnt mit seinen Reformplänen die innere Kraft des preußischen Staates zu wecken, neue Städte- und Gemeindeordnungen werden eingeführt, die Gewerbefreiheit wird verkündet und der Bauernstand wird endlich aus seiner Leibeigenschaft befreit. Zwar muß Stein auf Napoleons Verlangen Preußen verlassen, er geht nach Rußland, aber Hardenberg führt die Steinschen Reformpläne weiter.

Scharnhorst und Gneisenau beginnen mit einer Heeresreform, die die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vorsieht und mit Hilfe des Krümpersystems eine rasche Bildung von Reserven ermöglicht. Jahn begründet in dieser Zeit mit seinen Turnplätzen eine allgemeine Körperbildung, und als nach der Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810 Fichte und Schleiermacher ihre Wirksamkeit beginnen, haben die vielen Kräfte, die am Werke sind, die Befreiung des Volkes vorzubereiten, in Fichte und Arndt ihre mächtigsten Verkünder für eine geistige Wiedergeburt des deutschen Volkes gefunden.

In der Sing-Akademie in Berlin hält Johann Gottlieb Fichte seine furchtlosen, flammenden „Reden an die deutsche Nation" im Notwinter des Jahres 1807/08, allen französischen Spähern zum Trotz, die als Sieger in Berlin auftreten. Er hält seinen Zuhörern die Gründe des politischen Unterganges vor Augen und ruft in begeisternden Worten die Jugend zur Erhebung auf, für eine neue Sittlichkeit, gegen alles fremdländische, undeutsche Wesen, gegen alle Verwelschung zu kämpfen.

Er ruft zum ersten Male wieder die Deutschen als die Angehörigen einer Nation auf, und fordert den vaterlandsbewußten deutschen Menschen, der sich seiner

nationalen Verpflichtung und Würde bewußt ist. Er ruft: „Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammenberufen worden seid wie heute; in solcher Anzahl, in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit, so durchaus als Nation und Deutsche. Auch wird es euch niemals wiederum also geboten werden. Merkt ihr jetzt nicht auf und geht in euch, lasset ihr auch diese Reden wieder als einen leeren Kitzel der Ohren, oder als ein wunderliches Ungetüm an euch vorübergehen, so wird kein Mensch mehr auf euch rechnen."

„Endlich einmal höret, endlich einmal besinnet euch. Geht nur dieses Mal nicht von der Stelle, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben, und jedweder, der diese Stimme vernimmt, fasse diesen Entschluß bei sich selbst und für sich selbst, gleich als ob er allein da sei und alles alleine tun müsse. Wenn recht viel einzelne so denken, so wird bald ein großes Ganzes dastehen, das in einiger engverbundener Kraft zusammenfließt. Wenn dagegen, jedweder sich selbst ausschließend, auf die übrigen hofft und den anderen die Sache überläßt, so gibt es gar keine andern, und alle zusammen bleiben so, wie sie vorher waren."

Ihr seid zusammenberufen, einen letzten und festen Entschluß und Beschluß zu fassen, keineswegs etwa einem Befehle, einem Auftrage, einer Anmutung an andere, sondern zu einer Anmutung an euch selber."

Neben Stein, Gneisenau und Scharnhorst, die mit ihren Reformplänen eine große erzieherische Arbeit am Volke leisten, wächst jetzt Fichte mit seinen „Reden an die Nation" zum großen Erzieher und Führer seines Volkes.

Johann Gottlieb Fichte, den Weberssohn aus der Oberlausitz, hat eine harte Jugend bereit gemacht für die Kämpfe seines weit gespannten Lebens. In Schulpforta und in Leipzig erhält er eine humanistische und theologische Ausbildung, hungert er sich als junger Theologe durch die Studienzeit und ißt neun schwere Jahre das harte Brot eines Hauslehrers. Die Lehre des großen Königsberger Philosophen Kant ergreift ihn mit aller Gewalt, und sein erstes Buch — das er zwar noch anonym herausgibt, ist aus diesem Geiste gewachsen — „Kritik aller Offenbarung". Dieses Buch findet starken Widerhall. Goethe veranlaßt die Berufung Fichtes als Professor der Philosophie nach Jena. Hier in Jena reift Fichte unter Schillers und Goethes Augen zu einem hervorragendem Lehrer heran, der die Jugend in seinen Reden mitzureißen und zu begeistern versteht.

Hier entsteht in angespannter Arbeit seine Wissenschaftslehre. Hier gibt er gemeinsam mit Niethammer das „Philosophische Journal" heraus. Ein Aufsatz „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung gibt Veranlassung ihn wegen Atheismus anzuklagen und diese Anklage führt zur Amtsenthebung. Sogar Goethe erhebt keinen Einspruch gegen die Absetzung Fichtes.

Preußen bietet Zuflucht. In Berlin werden zunächst von ihm Vorlesungen gehalten. Der einstige Schüler der Aufklärung, der Bewunderer der französischen Revolution, hat in sich längst das vielgepriesene Weltbürgertum überwunden, er wird in diesen ersten Berliner Jahren zum Rufer für ein stolzes Nationalbewußtsein des einzelnen. Er wird Streiter gegen die Aufklärungsideen und fordert immer wieder auf der Kantschen Lehre gründend, äußerste Hingabe des einzelnen an die allgemeine Sache des Vaterlandes.

Schon 1806 fordert er eine Nationalerziehung der Deutschen. Er weist in seinen Erziehungsvorträgen auf Pestalozzi hin und wird zum großen Anreger der pädagogischen Reformen des 19. Jahrhunderts. Seine Philosophie entwickelt sich über die Forderungen der Kantschen Lehre hinausgreifend zu einer strengen heroischen Größe.

1804 gibt er die Schrift: „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" heraus. 1806 folgt ein umfassender Bericht über den Begriff „Wissenschaftslehre". 1807 erscheint seine Schrift: „Der Patriotismus und sein Gegenteil".

Als er 1810 zum ersten Rektor der neuen Berliner Universität berufen wird, geht sein Ruf an die deutsche Jugend, sich für den Kampf der Befreiung von der französischen Fremdherrschaft zur Verfügung zu stellen. Er selber tritt in den Land-

sturm ein. 1814 rafft der Typhus seine Frau dahin, Fichte stirbt im gleichen Jahre noch nicht 52 Jahre alt, am Lazarettfieber.

Als Ernst Moritz Arndt, der Mitstreiter Fichtes um eine völkische Wiedergeburt und nationale Befreiung, am 2. Weihnachtstage 1769 in Schoritz auf Rügen als Sohn eines deutschen Bauern geboren wird, weht über dem deutschen Eiland Rügen die schwedische Fahne. Die See und der Wind sind die Kameraden dieser ernsten, strengen, arbeitssamen, schlichten Jugendjahre. Arndt hat später einmal gemeint, daß man seinen Reimen das Element des stürmischen baltischen Meeres und die Rauhigkeit des Nordens abfühlen müsse.

Die bibelfeste Mutter und der ernste Vater entlassen den Knaben auf die Schule in Stralsund und auf die Universität in Greifswald, damit er dort Theologie studieren solle. Natürlich führt auch diesen jungen Studenten der Weg nach Jena, wo sich damals ein Hauptteil des geistigen Lebens Deutschlands unter Goethe, Schiller, Herder konzentriert.

Hier trifft Arndt mit Fichte zusammen. Trotz der Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Veranlagung verstehen sich beide Männer sofort, denn beider Herzen schlagen für die gleiche Sache des bedrückten Vaterlandes. Arndt empfängt tiefe Anregungen durch Fichtes Vorlesungen. Schon bevor Arndt zu den Kämpfern für die deutsche Freiheit stößt, hatte er mit der Schwungkraft der Jugend eine bedeutungsvolle Tat vollbracht. Mit seiner Schrift, der „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen", die er aus eigenster Kenntnis schrieb, hatte er die Bauernbefreiung in ganz Schweden eingeleitet, somit gleiches erreicht, wie der Reichsfreiherr vom Stein es mit seinen Reformen für den Bauernstand in Deutschland plante. Als Lohn ward ihm eine schwedische Professur in Greifswald angeboten, aber er schlägt sie aus, ihm brennt das Herz nach anderen Taten. Wanderungen hatten ihn bereits durch ganz Deutschland geführt. Offenen Auges hatte er die Herrschaft der Fremden gespürt, die Zerrissenheit und Kleinmütigkeit, die politische Ohnmacht des eigenen Volkes gesehen. Ihn drängte es, sich laut und öffentlich zu deutschem Wesen und zu deutscher Art zu bekennen. Reisen nach Oberitalien, Ungarn, Nizza, Paris und Brüssel geben dem eigenen Weltbild die Weite und vermitteln viele neue Erkenntnisse. In Berlin entsteht als Ergebnis dieser Reisejahre das Buch „Germanien und Europa", in dem er sein „deutsches Herz" ausschüttet und seinem Volke den Spiegel vorhält von den Gründen seiner politischen Ohnmacht und Zerrissenheit, ihm aber auch die Wege weist, die zu einem Aufbruch des Volkes führen können.

Um 1800 läßt Arndt sich als Professor der Geschichte in Greifswald nieder und führt „seine alte Liebe", die Tochter des Professors Quistorp, als Gattin heim. Aber das Glück ist kurz, ein junger Sohn kostet der Mutter schon ein Jahr später das Leben. Der Schmerz über diesen Schicksalsschlag wird tapfer bezwungen, Reisen führen ihn wieder nach Schweden, aber er hat keine Ruhe, es zwingt ihn wieder nach Berlin, um dort mit den Männern zusammenzusein, die des Vaterlandes Not zur Freiheit führen werden.

Im Jahre 1806 — in der Zeit tiefster Erniedrigung des deutschen Volkes — gibt Arndt den ersten Teil seines Buches „Geister der Zeit" heraus. Flammend ruft er das Volk zur Selbstbesinnung auf, mahnt zu echter Frömmigkeit und entfesselt den Zorn im ganzen Lande gegen den korsischen Gewaltherrn. Einen schwedischen Offizier, der sich erdreistet, das deutsche Volk zu verhöhnen, fordert er vor die Klinge. Dieses Duell bewirkt, daß Napoleon, der schon lange auf den kühnen Mann aufmerksam ist, seine Ausweisung aus Preußen verlangt. Der Geächtete wendet sich nach Stockholm und tritt in den Dienst der schwedischen Regierung. Als aber in Schweden eine deutschfeindliche Regierung erscheint, eilt Arndt zurück nach Deutschland und birgt sich in der Verkleidung eines Sprachlehrers. Er nannte sich Allmann, d. h. Allemand — der Deutsche. Er wagt sich sogar zu den Freunden nach Berlin und wird in Greifswald wieder als Professor eingesetzt. Leidenschaftlich verfolgt er die Ereignisse.

Die flammende Schrift „Der Rhein — Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" ist bald im ganzen Volke verbreitet. Der Freiherr vom Stein, der, von Napoleon geächtet, am Hofe des Zaren in Petersburg wirkt, ruft Arndt zu sich. Von dort aus überschüttet Arndt mit seinen Flugschriften das deutsche Volk, gemeinsam mit dem Freiherrn vom Stein baut er am Werk, das Napoleon verderben soll. Dort schreibt Arndt den Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, in dem er die Pläne entwirft für die Organisation des Volkskampfes gegen die Bedrücker.

Als er in das befreite Königsberg mit Stein zurückkehrt und dann den Aufbruch des Volkes in Berlin und Breslau miterlebt, empfindet er diese Ereignisse als den Höhepunkt seines Lebens. Er ruft aus: „Ich habe Großes erlebt und empfunden und mag wohl sagen, daß ich gelebt habe, und abscheiden, wann Gott es gefällt."

Später hat er aus der gemeinsamen Arbeit dieser Jahre heraus die Schrift verfaßt „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn vom Stein", ein lebendiges Zeugnis des Strebens dieser beiden Männer, Deutschlands Erhebung herbeizuführen. Nach der Rückkehr aus Rußland schreibt Arndt: „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?"

Arndt ist ein rechter Volksredner und Volkserzieher. So wie seine Schriften jedem Deutschen, wes Standes er auch war, verständlich waren, so dringen auch seine Gedichte unmittelbar in das Herz des Volkes. Sein Weg führt ihn im Dienst für die Sache des Vaterlandes in verschiedene deutsche Städte. Das Volk schart sich, wenn er spricht, um ihn. Ein zweiter Teil des Werkes „Geist der Zeit" entsteht mit seiner kühnen Sprache, der erschreckenden Wahrheit, wie der Freiherr vom Stein sagte: „Napoleon ist für Arndt der Satan, gegen den er sein Lied der Rache singt." Sein Vaterlandslied „Der Gott der Eisen wachsen ließ" findet großen Widerhall.

Er singt seinem Volke die Lieder der ruhmreichen Helden, die schon gegen Napoleon kämpften: Schill, Gneisenau und Dörnberg. Scharnhorst ist ihm der deutsche Waffenschmied und Blücher jubelt er sein Lied „Vom Feldmarschall" zu. Stein preist er laut, und zeigt so immer wieder seinem Volke, wie stolz es auf diese tapferen deutschen Männer sein darf. Volksliederhaft sind seine Klänge. Er ist ein wahrhaft frommer Mann und lehrt es auch seinem Volke, daß er ein Mann ist, der beten kann und Gott dem Herrn vertraut. „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben."

Auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" sagt er die Antwort: „Das ganze Deutschland soll es sein", und er tröstet auch mannhaft und ernst: „Deutsches Herz verzage nicht, tu was dein Gewissen spricht." Eine „Einladung zum Tanz" nennt er die lachende Herausforderung an den Feind zum Krieg. Ein heiliger Krieg ist ihm dieser Kampf der Befreiung seines Volkes, trutzig und stolz singt er: „Frisch auf, ihr deutschen Scharen, frisch auf, zum heiligen Krieg, Gott wird sich offenbaren, im Tode und im Sieg."

So hat Arndt, ebenso wie Fichte, treu und ungebeugt den Weg seines Volkes in die Freiheit bereiten helfen. Als diese Freiheit errungen ist, stimmt er aus ganzem Herzen sein herrliches Bundeslied „Sind wir vereint zur guten Stunde" an.

Er läßt sich in Bonn nieder, heiratet Schleiermachers Halbschwester und darf nun endlich den Segen eines Heimes genießen.

Er gibt den vierten Band seines Werkes „Geist der Zeit" heraus. Nun das fremde Joch abgeworfen ist, richtet sich Arndts Stimme gegen die Feinde im Innern. Er fordert, auch im Innern Deutschlands alles so zu gestalten, daß der volle Erfolg des Wehrsieges sich nun auch im Volke auswirke. Er tritt für die Pressefreiheit ein. Der Erfolg dieser Forderung war, daß man ihm die Bonner Professur im Jahre 1820 nimmt und bei einer Haussuchung alle seine Papiere beschlagnahmt. Allzurasch macht sich nach den Freiheitskriegen die Metternichsche Politik breit, die Deutschland botmäßig zu halten betrachtet.

Arndts rastloser Geist hört trotzdem nicht auf, dem Vaterlande, der Kirche zu dienen. In dem Buch: „Vom Wort und vom Kirchenliede" weist er auf den unvergänglichen Schatz des deutschen Kirchenliedes hin.

Mit 70 Jahren schreibt er seine „Erinnerungen aus meinem Leben", eine offene, mannhafte Autobiographie. 1840 veranlaßt Friedrich Wilhelm IV., daß Arndt seine Papiere zurückgegeben werden und setzt ihn wieder in sein Amt ein.

Als Rektor und Abgeordneter erscheint er im Frankfurter Parlament und gehört zu jenem Kreis von Männern, die dem preußischen Könige die Kaiserkrone anbieten.

Auf das neue französische Kriegsgeschrei gibt Arndt die Antwort: „Und brauset der Sturmwind des Krieges hinan" mit den Schlußstrophen: „So klinge die Losung zum Rhein, über den Rhein, Alldeutschland in Frankreich hinein."

Sein 90. Geburtstag findet starken Widerhall im ganzen deutschen Volke.

1860, am 29. Januar stirbt Arndt. Sein Grablied hatte er mit fester Hand schon viele Jahre früher niedergeschrieben.

Die Einheit des Reiches, wie er sie erträumte, von einem Großdeutschen Reich unter einem Kaiser, erfüllte sich ihm zwar nicht bei seinen Lebzeiten. Aber er hat zu dieser Erfüllung mit Stein und Fichte die Grundlagen geschaffen und trotz aller Kämpfe und Enttäuschungen nie den Mut verloren.

„Deutschsein heißt echt sein" hat Fichte einmal geschrieben, und dieses Wort steht auch über dem Weg und Wirken Arndts, der wie ein getreuer Ekkehard sein Volk auf seinem Wege in die Freiheit geleitet hat. Paul Requadt hat jetzt in einer sehr guten Auswahl die Schriften Arndts herausgegeben. In der Einleitung schreibt Requadt: „Er hat früh erkannt, daß die Menschen wie die Völker durch den feurigen Ofen zum Glück gehen müssen. Daher seine Besorgnis, der Krieg möchte zu schnell beendet sein, ehe alles Bresthafte aus dem deutschen Volkskörper ausgemerzt sei, und seine Enttäuschung über den Ausgang, den matten Frieden, den Wiener Kongreß und die einsetzende Reaktion, die das zunichte macht, wofür Tausende gefallen sind. Nicht das Volk hat Arndt enttäuscht, aber seine Fürsten und Führer, seine Lebenstragik ist, daß er nicht den Volksführer fand, dem er hätte vorbehaltlos dienen können. Stein wäre dieser Führer gewesen, hätte er Feldherrngenie besessen und, die Standesschranken durchbrechend, sich dem Volk unmittelbar hätte mitteilen können."

Arndt ist immer wieder als ein „Mahner zur Deutschheit" vor sein Volk getreten, er hat ihm seine Anbetung des Fremdländischen vorgehalten und ihm seine Fehler gezeigt. Er schrieb das wundervolle Kapitel „Über das Volk als Schöpfer der Sprache", das er mit folgenden Worten beginnt: „Jede Sprache ist das geheimnisvolle Urbild zuerst einer weit zurückliegenden Vorzeit, wovon wir uns höchstens noch einen Traum machen können, zweitens ist sie das Urbild eines in einer großen Genossenschaft abgeschlossenen eigentümlichen Sein und Lebens, sie ist ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes, welches jedoch in Klängen und Farben und Scheinen täglich klare Zeichen seiner Bedeutung geben muß."

Er selbst ist ein Meister der deutschen Sprache gewesen. Das gibt allen seinen Schriften dieses Unmittelbare, Lebendige, daß auch wir heute noch erfaßt werden von der Flamme der Leidenschaft, die seine Worte durchglüht. Er nennt die Dinge beim Namen und trifft immer ins Schwarze. In seiner Abhandlung „Der Volkscharakter in seiner Naturbedingtheit" setzt er sich mit der Rassenfrage auseinander, schreibt über den nordischen Menschen, den deutschen Volkscharakter und über die Volklosigkeit des geistigen Menschen. In „Der Einzelne in der Volksgemeinschaft" schreibt er „Und da in mir ein Haß war, der mich unter französischer Herrschaft im deutschen Lande nicht ruhig und geduldig leben ließ, so wies sie mir germanische Länder und Völker, wo ich wohl leben möchte, wo die verwandte Art, Sprache und Sitte und die Biederkeit und Treue der Menschen den Verlust des Vaterlandes, wo ich geboren war, wohl heilen und bessern würden. Und da gaukelte ich mir vor, was diese wollüstige und lüsterne Seele sprach und ich dachte bei mir, wenn es hoffnungslos wird nimm Dich und die Deinigen und ziehe übers Meer, wo auch nach dir fremde Geschlechter wohnen werden. Und der Zufall fügte, daß ich über das Meer kam und mehrere Jahre dort lebte, und Menschen und Land gefielen mir sehr wohl und hätte ich glücklich sein können, wenn ich die Erinnerung des vergangenen

Lebens hätte auslöschen können. Aber wenn ich Deutschlands, und der deutschen Menschen und der Tiefe der deutschen Sprache und des deutschen Gemütes gedachte, so ward mir immer bis zu Tränen wehmütig um das Herz und ein sehnsüchtiges Heimweh ergriff mich. Und in dieser Fremde lernte ich zuerst recht, worin das Leben des Menschen besteht, nämlich in seiner Liebe und lernte ich auch, was das deutsche Volk wert sei, wie geistig, wie treu, wie bieder, wie fromm, und erschien mir der Spiegel seines innersten Gemütes hell aufgedeckt und erkannte ich auch seine Geschichte, beide, die vergangene und die zukünftige. Denn die Liebe lehret den Menschen alles, und ist keine Meisterin außer ihr. Und seit dieser Zeit faßte ich den festen Vorsatz, nimmer in einem anderen Lande zu leben und nach Gottes festen Willen da zu sterben, wo die Gebeine meiner Väter begraben sind."

Immer wieder hat Arndt seine Stimme warnend gegen die „Verwelschung" der Sitten und Lebensführung erhoben. Er erkannte die tiefreichen Wirkungen, die davon ausgehen, wenn ein Volk seine Sprache nicht mehr achtet, und sein Volkstum über fremdem Tand und fremdem Kleid vergißt. In „Von deutscher Art" sagt er: „Ich will hier noch einmal mein Glaubensbekenntnis ablegen. Ich habe mich oft darüber ausgesprochen und tue es hier noch einmal, daß ich es für eine kleine Pest des deutschen Lebens halte, daß wir im Umgang und Leben welsche Weisen und Zierlichkeiten gebrauchen, daß wir uns mit jeder neuen Mode, welsch oder englisch, kleiden, daß wir unsre Häuser und Kleider und Gebräuche und Gesichter, ja unsere Kinder und Kindeskinder immerfort verwelschen und verfälschen, daß ich es daher für etwas recht Löbliches und Verdienstliches halte, wenn nur irgendwo, sei es auch in einer unscheinbaren Kleinigkeit, der Anfang gemacht wird, dem elenden ausländischen Götzendienst ein Ende zu machen. Nur einzelne welsche Tünche abgeblättert, eine einzelne welsche Zierat unseres Leibes lächerlich gemacht, man kann dazu rufen „item, es hilft!" Diejenigen aber, die das Deutsche, die deutsche Volkseigentümlichkeit, Art, Kunst und Sitte immer im Munde führen und durch Übertreibung und Prahlerei und Eitelkeit das Gute entweihen, welches ohne sie bald allen gut erscheinen müßte, ermahne ich der ernsten Zeit und der deutschen Tugend und erinnere sie daran, wie jämmerlich es ist, daß sie da, wo sie gegen welsche Eitelkeit, Lüge und Zierlichkeit predigen, mit deutscher Eitelkeit, Lüge und Zierlichkeit anfangen. Denn das deutsche Volk kann vieles ertragen, das aber kann es nicht ertragen, wenn man ihm eine junge und unflügge Narrheit unter dem Titel eines uralten deutschen Ernstes verkaufen will."

Er verneint eine Vorherbestimmung im Schicksalsablauf der Völker, er setzt dagegen den Aufruf zur Tat, mit dem sich der einzelne gegen das Schicksal stemmt, und hier begegnet er sich völlig mit Fichte, der auch dem deutschen Menschen immer wieder in die Seele prägte, daß ein jeder das Schicksal hat, das er sich selbst bereitet.

Arndt sagt: „Nichtig ist alles und bleibt alles, was der Mensch anfaßt und worin er wirkt, wenn er es nicht mit Geist und Kraft ergreift. Tut er aber dies, dann ist seine Tat ebenso herrlich als sein Werk, sein einzelner verschwindender Schritt durch die Welt ebenso göttlich als sein ewig leuchtender Standpunkt auf einem der vielen Parnasse des Ruhms. Denn Ideal ist alles, wo der Mensch sich im allgemeinen vergißt und zu einem innig mitfühlenden Teile der Welt und der Gottheit wird. Real ist alles, wo der Mensch das Ganze auf seine eigene Nichtigkeit bezieht und Gott und die Welt zu seinen kleinen Zwecken erniedrigt."

Er ruft seine Deutschen auf, aus der Betrachtung der Geschichte sich zum Kampfe gegen Napoleon zu erheben: „Ich bin mit in den Schrecken und Verwirrungen der Gegenwart. Ich zürne und traure wie die anderen über Greuel, aber ich sehe hinaus in das goldene Zeitalter und kann, wenn es sein muß, meinen Staub mit unter den allgemeinen Trümmern begraben lassen. Ihr Deutsche, was will derjenige mit euch, der auf den Trümmern eures Staates gebietet!"

Und daneben steht Fichtes Wort aus einem Brief an Altenstein: „Es ist zu hoffen, daß nun werde geltend gemacht werden die mir unumstößlich scheinende

Wahrheit, daß an keine Freuden in Europa zu denken ist, ehe nicht Germanien — unter einem Haupt vereinigt — wenigstens seine Streitmacht in einer festen und Respekt gebietenden Fassung dasteht."

Fichte ist früh von seinem Volke gegangen, kaum daß er den Sieg errungen hatte, dessen innere Vorbedingungen er mitgestaltet hatte. Arndt hat lange den Weg seines Volkes begleitet und fast bis zum Ende seines Lebens im ständigen geistigen Kampf für die innere Befreiung seines Volkes.

Beide Männer haben in schwerster Zeit, unter Knechtschaft und Fremdherrschaft, unter persönlicher Ächtung, den Glauben an die Ewigkeit des deutschen Volkes wie ein leuchtendes Fanal über Deutschland aufgepflanzt. Mag manches von ihren Werken heute überholt sein, anders gesehen werden, eines bleibt und wirkt unvergänglich in alle Zukunft: Ihr Appell an die Reinerhaltung deutscher Art und deutschen Wesens, an die Aufrichtigkeit der Gesinnung für die Unterordnung der Anschauungen des einzelnen unter die der Gesamtheit des Volkes und Staates, der Ruf, für die Freiheit des Volkes jedes Opfer zu bringen, und sei es das eigene Leben.

In schweren Zeiten schaut das Volk auf seine Führer und Vorbilder. Es spürt mit untrüglicher Sicherheit die wahre Größe des einzelnen und nimmt Wort und Werke als ein Vermächtnis mit breitem Herzen entgegen.

Johann Gottlieb Fichte und Ernst Moritz Arndt gehören zu jenen Führern und Vorbildern, deren Werk und Geist im deutschen Volk ein unvergängliches Denkmal erhalten haben.

Staat – Volk – Einzelmensch im Laufe der Jahrhunderte deutscher Geschichte

Vortrag von Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels, Nürnberg.

Aus dem das gesamte geschichtliche Geschehen der Menschheit umfassenden Gedanken- und Tatsachengebiet greifen wir ein Sondergebiet heraus. Nicht mit den Theorien über Staat und Volk und deren Beziehungen zum Einzelmenschen wollen wir uns beschäftigen, nicht mit den verschiedenen philosophischen, juristischen oder sprachwissenschaftlichen Begriffen: Staat — Volk — Individuum! Wir wollen uns beschränken auf ganz reale Tatsachen des geschichtlichen Geschehens in Deutschlands Entwicklung. Wir wollen durch die deutsche Geschichte hindurchgehen und aus der Vielheit der Geschehnisse das aufleuchten lassen, was einen Wechsel in der Beziehung von Staat, Volk und Einzelmensch bringt. Zu diesen dreien wird sich noch „Reich" und „Nation" gesellen.

Bei unseren germanischen Vorfahren war die naturgewachsene Gemeinschaft die Sippe. Das Sippengesetz regelte das Verhältnis der einzelnen zur Gemeinschaft und war somit die erste Staatsform. Und zwar galt diese Staatsform nicht nur der Selbsterhaltung des einzelnen oder der Sippe, sondern der Selbsterhaltung einer Idee, in deren Mittelpunkt Ehrbegriff von ganz besonderer Form stand, die oft sogar, wie wir wissen, der Erhaltung von Sippe und Einzelmensch entgegenwirkte.

Aus wirtschaftlichen oder kriegerischen Bedingungen ergab sich der Zusammenschluß von Sippen zu Völkern. Die Summe der Sippen war das Volk: eine Einheit in rassischem Sinn, in kulturellem (Gemeinsamkeit der Sprache und anderer Kulturgüter) und in staatlichem Sinn. Der Thing war Volksversammlung, nicht Volksvertretung. Die Summe der Arbeitsleistungen des einzelnen war das Volksvermögen, im Mut und in der Tüchtigkeit des einzelnen beruhte die Volkskraft. Der Führer war der „Erste unter gleichen", der Edelste nach Ansehen der Person oder auch der Mächtigste nach Wertung seines Sippenbesitzes. Im Laufe der Völkerwanderungen schlossen sich diese stammesmäßig, blutsmäßig gebildeten Völker zu

größeren Volksgruppen zusammen; es kam zur Gründung der großen germanischen Reiche am Mittelmeer.

Der Eroberungskrieg — die Kriege — schmolzen die Volksgruppen zu Einheiten. Rom unterlag den Volksheeren der Germanen, Rom mit seinen Söldnerheeren, Rom mit seinem staatlichen Monismus. Denn dieser staatliche Monismus bedeutete in einem so differenzierten Staat wie dem römischen: staatlichen Tod. Bürger mit eigenem Recht, auch g e g e n den Staat, machen die eigentliche Lebenskraft, das Fleisch und Blut des Staates. Der Staat, der ihrer ermangelt, dem der Bürger nur ein blutloser, staatspolitischer Begriff ist, kennt in Wahrheit nur Untertanen. Ein solcher Staat besitzt keine Widerstandsfähigkeit in Stunden ernster Gefahr. Deshalb brach der römische Staat von innen zusammen unter dem Druck der germanischen Volksheere, deren Kraft aus Kampfgemeinschaft erwuchs.

Aber nicht diese großen Goten- und Vandalenreiche traten das Erbe des von ihnen besiegten Römischen Reiches an. Dies blieb den germanischen Völkern vorbehalten, die später gewandert waren und die durch die Rhein-Donau-Linie des Römischen Reiches aufgehalten wurden. Der Schwerpunkt des europäischen Geschehens verlegte sich nach Norden. Die Zeit der Vorherrschaft des Mittelmeerraumes, die wir Altertum nennen, war vorüber. (Man hat die Zeit des Mittelalters die Zeit des Festlandeuropas genannt.) Das F r a n k e n reich übernahm das Erbe. Unter Karl d. Gr. umfaßte es zehn und mehr Völker, keltische und ostgermanische Brudervölker. Es umfaßte Völker, aber es war kein Volk. Was vorher Volk, Volksstamm, war, wurde nun zu einem T e i l des Ganzen. Die Stämme waren älter als das Reichsvolk, die Stammesherzogtümer standen als gewachsene Einheiten fester als das Reich. Die Spannung zwischen Einzelmensch und Gemeinschaft, die soziale Frage, die Spannung zwischen Privat- und Staatsrecht, war bedeutungslos gegenüber der großen Spannung zwischen König und Fürsten. Es ist dies nicht etwa eine spezifisch deutsche Angelegenheit, dieser Dualismus: hie König — hie Stammesfürst, der an der Wiege des 843 geborenen ostfränkischen — später deutschen — Reiches Pate stand. Aber die Art, wie er die ganze Geschichte des deutschen Mittelalters durchzieht, ja darüber hinaus in die Neuzeit reicht, das ist anders wie in anderen Ländern. Nicht das Problem, sondern die Art seiner Lösung im positiven oder negativen Sinn ist deutsch. An zwei Tatsachen hängt hierbei eine besondere Schwierigkeit des Falles! Erstens ist das deutsche Volk „keine natürliche, sondern eine geschichtlich gewordene Einheit". Der Zwang der Unterwerfung hat die fünf Stämme: Schwaben, Bayern, Thüringer, Sachsen, Friesen mit den Franken vereint, und äußere Umstände, unter anderem die Art des Erbrechtes im Königshaus, führten zur Teilung des fränkischen Reiches. Weder die Teilung noch der enge Zusammenhalt des Ostteils, also des späteren deutschen Reiches, waren durch den Gegensatz der Nationalitäten oder durch ihre Gemeinsamkeit ausschlaggebend bestimmt — so legt Haller fest —, die sechs Oststämme waren nach Sitte, Art, Recht und Sprache untereinander sehr verschieden, während manche von ihnen manchen außerdeutschen Stämmen näher verwandt waren (z. B. den Flamen des Westreiches). Beweggründe dynastischer Art, örtliche Sonderinteressen der führenden Aristokratie u. a. scheinen bei der Grenzziehung eine Hauptrolle gespielt zu haben. „Die deutschen Stämme sind nicht darum zum Volke zusammengewachsen, weil sie von Natur zusammengehörten, sondern weil sie durch ihr Schicksal, das heißt durch ihre Geschichte, zusammengeführt wurden."

Die zweite Tatsache von grundlegender Bedeutung ist diese: Die Ostfranken haben am stärksten den germanisch-aristokratischen Charakter ihrer Volksführung beibehalten (Lagarde), da sie dem römischen Staat am entferntesten blieben, solange dieser noch lebte. Aristokratisch, d. h. nicht streng monarchisch, sondern: der König ist der Erste unter Gleichen. Das von Karl Martell in seiner großartigen Heeresreform eingeführte L e h e n s wesen vermehrte diese „Gleichen" noch um unzählige viele. Man konnte die großen Kosten bei der Schaffung des Reichsheeres von schwer gepanzerten Reitern nicht mehr mit Bargeld zahlen, so entlohnte man mit Land als Lehen. Land, das bedeutete bewohntes Land, die Bauern wurden somit unfrei. Damit kam

zu dem in Bayern, Sachsen Allemannen usw. zusammengesetzten Volkskörper auch noch eine Schichtung in über- und untergeordnete Gruppen. Man kam noch weiter ab von dem einheitlichen Volk aus reichsunmittelbaren Volksgenossen.

Als es ein Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation gab, da bestand noch lange keine deutsche Nation. Die erste nationale Tat schien zu sein, daß man nach dem Tod des letzten Karolingers (911) nicht bei der Dynastie blieb, nicht also den westfränkischen Karolinger wählte — damit wäre Deutschland mit Frankreich wieder verschmolzen —, man wählte statt dessen eigene Stammesfürsten, erst den Franken Konrad, dann den Sachsen Heinrich. Aber es wählte nicht das Volk, sondern die Stammesführer: das „Volk" war im frühen Mittelalter einflußlos. Die Tatsache der Einheit des Reiches lag also allein in der einenden Hand des Königs, der von Haus aus Heerführer und oberster Richter — Volkskönig —, jetzt immer mehr zum Gebietskönig wurde. Je mehr er den anderen an Macht und Besitz überlegen war, desto fester stand das Reich.

In diesem Sinn erhält alle sogen. Hausmachtpolitik staatspolitische Bedeutung. In diesem Licht müssen wir auch die Kaiserwürde ansehen. Der mit ihr in die Geschichte eingehende zweite Dualismus zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche erscheint uns sonst sinnlos. Die Kaiserwürde erhob den König über die „Gleichen", gab ihm das Erbe Roms und das Erbe des „Beherrschers der Christenheit", beides von traditioneller Bedeutung, innen- und außenpolitisch. Die Kaiserkrone stärkte den Glanz der Königskrone, und die Eigenschaft als weltliches Oberhaupt der Christenheit begründete die deutsche Vorherrschaft in Europa—gegenüber Frankreich.

Und dann: Die Kirche war eine Hauptstütze des Reichseinheitsgedankens. Beim Laien wirkte das persönliche Ansehen des König-Kaisers. Der Geistlichkeit war die Idee des Reiches faßbar und der Glaube an eine Reichseinheit möglich. „Reichspropagandaminister" waren die Bischöfe. Die von ihnen eingeführte lateinische Sprache ermöglichte Verständigung zwischen Gebildeten verschiedenstämmiger und -sprachlicher Reichsstände. Die internationale Macht der Kurie wirkte dem einzelstaatlichen Partikularismus entgegen — so paradox dies klingen mag — reichseinend. Vor dem Beichtstuhl des Abtes waren Sachsen und Bayern und Friesen, waren Freie und Unfreie, waren Bauern und Adelige gleich. Außerdem waren Bischof und Kloster, modern gesprochen, die Hauptträger des Heeresbudgets.

Natürlich nützte dies alles dem Reich nur, wenn der Kaiser Herr blieb über den Papst in weltlichen Dingen. So sehen wir den König zwischen welfischem Partikularismus und ghibellinischer Reichsidee, den Kaiser zwischen Weltherrschaft und Kirchenherrschaft, Aachen und Rom, in doppeltem Gegenspiel in jahrhundertelangen Kämpfen, in denen das Reich schließlich praktisch zugrunde ging.

Als Friedrich II., der Enkel Barbarossas, die staatlichen Hoheitsrechte vollends an die Fürsten abtrat — das Befestigungsrecht, Rechte der Münze, des Geleits, des Gerichts, des Zolles — da wurde das Reich zu einem abstrakten Begriff. Die tatsächliche Gewalt lag in den Händen der Landesherren und der Führer politischer Verbände, deren es hunderte gab. Geistliche Fürsten, weltliche Fürsten, Reichsstädte, Reichsritterschaften, freie Bauern, Verbände, die sich alle befehdeten, die sich aber einig waren in einem: im Streben nach Sicherung ihrer eigenen „Libertät".

Mit dem Aussterben der Staufer, mit dem Beginn der französischen Vormachtstellung in Europa beginnt eine neue Epoche deutscher Geschichte. 1250—1500 die trübste Zeit vom Reichsgedanken aus gesehen. Für das Werden der Nation aber war diese Zeit von größerer Bedeutung wie die Kaiserzeit. Das klingt wunderlich! Wir müssen uns einmal klar werden über die Wirklichkeiten, die hinter den Worten: Reich, Staat, Nation, Volk stehen.

Reich und Staat gehören auf eine Seite, sie sind die Form, die materielle und geistige, die Form nach außen und innen, das Gefäß. Nation und Volk sind der Inhalt, sind das Fleisch und Blut. Ein Reich kann man erobern, eine Staatsverfassung entwerfen und durchführen, aber Nation- und Volkwerdung kann man

nicht befehlen. Nation und Volk müssen wachsen, sie sind organisches Leben oder sie bestehen gar nicht.

Und das war in dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nicht gewachsen bis 1250, sonst hätte Deutschland nicht zum Spielball anderer Völker werden können, wie das zwischen 1250 und 1500 der Fall war. Sonst wäre Deutschland nach dem Aussterben der Staufer nicht in einen chaotischen Krieg aller gegen alle zerfallen. Aber das Bedeutungsvolle an dieser Zeit ist: Aus diesem Krieg aller gegen alle kristallisierten sich neue Länder heraus, nicht mehr die Stammesstaaten von einst, Staaten nicht völkisch, sondern dynastisch zusammengefügt. In diesen aber verwirklichte sich das, was im Reich nicht gelungen war: Es entstanden kleine Musterländer en miniature, in denen Staat und Volk, Form und Inhalt zur Einheit verschmolzen, und der Fürst war absolutistischer Herrscher des Staates und Führer des Volkes. Richtige gute Volksgemeinschaften unter Landesvätern, dynastisch geschaffen, aber so fest gefügt, daß die Einheit die Dynastie überlebte.

Der Stammespartikularismus von vorher wurde in der Zeit nach 1250 ersetzt durch einen neuen Partikularismus, dessen Wurzel dynastisch und staatlich war. Das Dauernde, das diese Zeit hinterlassen hat, das sind die bleibenden Grundzüge staatlichen Lebens innerhalb der damals entstandenen Landesgrenzen. Österreich und Brandenburg-Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen stehen auf den Grundmauern, die zwischen 1250 und 1500 gelegt wurden.

Aber diese Staaten waren klein, zum Teil sehr klein, und das war der Nachteil: Es wurde ein Typ des deutschen Menschen geprägt, der ebenso wie sein Staat keine hohen Ziele, keinen weiten Horizont hatte, der sich Selbstzweck war und immer minderwertig fühlte, weil hinter seinem Staat keine Macht stand. Dieses Fehlen an freiem Selbstbewußtsein, an natürlichem Stolz, dieser kleinbürgerliche Zug des deutschen Wesens ist nicht erst Folge des 30jährigen Krieges und seiner Not, sondern sein Ursprung liegt in der Zeit der Vorherrschaft der Landesstaaten.

Den zweiten Faktor dieser Zeit bilden, im Gegensatz zu den Landesstaaten, die freien Reichsstädte. Ihr Emporkommen fällt mit der Zeit des Reichsniederganges zusammen, einer Zeit, da der Schwerpunkt der Aktivität in deutschen Landen vom militärisch-politischen Gebiet auf das kulturell-wirtschaftliche verlagert wurde. Man hat behauptet, die Städte seien Träger des Reichsgedankens gewesen, weil sie Wert darauf legten reichsunmittelbar zu sein. Man hat den Untergang der Städtebünde aus diesen und anderen Gründen bedauert. Aber die Städte legten wohl in vielen Fällen Wert auf das „Reichsunmittelbarsein", weniger aus Nationalgefühl, als aus dem Grunde, daß das schwache Reich ein weniger strenger Herr war, als der Landesfürst. Wohl waren sie Freunde des Kaisers, aber nur, weil sie Geschäfte mit ihm machten; sie lieferten Geld und Kanonen, mit denen die Burgen der adligen Herren eingeäschert wurden. Nur in Deutschland bestand dieser Gegensatz zwischen Bürgertum und Adel. Die Städte waren Geldhaber und Geldgeber, der Adel verarmte. Wohl hat das Geld der reichen Familien, wie der Fugger oder Welser, wirtschaftliche und kulturelle Werte im Interesse ihrer Städte geschaffen, und hat darüber hinaus in Händen von Kaiser und Reich „gearbeitet". Aber als Staatsbürger fühlten die Städter sich wohl nur in Ausnahmefällen. Es gab in Deutschland keinen Jacques Coeur, der König Karl VII., dem Siegreichen, von Frankreich den Freiheitskrieg gegen England finanzierte. Was hätte ein zielsicherer deutscher Kaiser in dieser Zeit mit dem Geld reichstreuer Bürger anfangen können und mit den deutschen Söldnerheeren, die von Söhnen verarmter Adeliger geführt, aus Bauernsöhnen bestanden? Die Fürsten hätte er auf den Stand der englischen und französischen Großen herabdrücken können mit diesen Heeren und mit diesem Geld. (Statt dessen war Deutschland der größte Soldatenmarkt Europas, die Söldnerheere verkauften sich in aller Herren Länder.) Für einen solchen kaiserlichen Staatsstreich war die Zeit nicht reif, denn ein Staatsstreich wäre es gewesen, die noch innewohnende altgermanische Idee des Primus inter Pares, des aristokratisch nicht absolut aufgebauten Staates umzustoßen. Reif dazu war weder der Staat

als Form (die spätere Tat Preußens), noch die Nation als Inhalt und Sinn (die spätere Tat Luthers).

Aber in den Reichsstädten wuchs nicht nur das Geld, es wuchs die Bildung. 1440 wurde die Buchdruckerkunst erfunden. Ab 1345 entstanden sechs Universitäten, innerhalb 55 Jahren, 19 innerhalb 150 Jahren. Laienbildung trat neben die kirchliche Bildung. Das römische Zivilrecht tritt an Stelle der germanischen Stammesrechte und neben das kanonische Recht in das Volksleben ein. Während in den Feudalterritorien das Verhältnis von Fürsten zu Untertanen bestand, in der Kirche das von Hirt zur Herde, standen die Bürger der freien Reichsstädte nebeneinander in formaler Rechtsgleichheit, gleichgültig ob bäuerlicher oder adeliger Herkunft. Hier wurde der Liberalismus geboren. Das Laienbeamtentum mit seinen nivellierenden, d. h. Ständeunterschiede ausgleichenden, und zentralisierenden, d. h. auf Einheit gerichteten Bestrebungen, ist Vorläufer der Liberalen und Nationalen zugleich.

In die Zeit 1200—1500 fällt eine der größten nationalen Taten des deutschen Mittelalters: die Kolonisation des Ostens und Südostens. Sie wurde getragen, nicht vom Reich, sondern von partikularistischen Mächten: vom Bürgertum, der Hanse, vom Deutschorden der Kirche, vom Fürstentum der Ostmark, vom Bauern- und Handwerkerstand. Diese wirtschaftliche und kulturelle Kolonisation, die das ganze Land zwischen Elbe und Memel kriegerisch und friedlich eroberte und die angrenzenden slavischen und skandinavischen Völker auf Jahrhunderte deutschem Handel und deutscher Bildung unterwarf, verlegte den inneren Schwerpunkt der deutschen Entwicklung endgültig nach Norddeutschland; Norddeutschland, das noch um 1000 für Süddeutschland der „wilde Norden" gewesen war.

Aber die riesenhafte nationale Tat wurde vom Reich nicht entsprechend gestützt (Ausnahme z. B. Karl IV., der königliche Kaufmann!). Allein die Tatsache, daß die Hanse republikanische Struktur besaß, und kein monarchisches Oberhaupt sie schützte, kann den erstaunlichen Umstand erklären, daß die erste Seemacht Europas, die Hanse, an der Entdeckung fremder Kontinente, Amerika, Indien, an der transatlantischen Kolonisation in keiner Weise beteiligt war.

All diese nationalen Ansätze verliefen im Sande. An anderer Stelle sollte die nationale Revolution ihren Ansatzpunkt finden. Von innen nach außen sollte es gehen, von der deutschen Seele und ihrem Verhältnis zu Gott. Als karolingische Heereskirche war das Christentum zu den rechtsrheinischen Stämmen gekommen, als politische Macht: Gott und die Welt. Das mußte einmal sich rächen. Um 1350 sprach einmal ein Papst vom „verwundeten deutschen Gewissen" und gab damit die Parole aus für die deutsche religiöse Entwicklung. „Gott und die Seele" ist der Ansatzpunkt für den gewissensgebundenen deutschen Christen. Da setzten Eckehard, Tauler, Seuse ein und sprachen von Gott und der Seele zum deutschen Laienmenschen. Luther spricht von der Freiheit des Christenmenschen und spricht zu dem deutschen verwundeten Gewissen. Die Nation, groß und klein, strömt ihm zu und ist erfaßt von dem evangelisch-christlichen Ruf der Verantwortlichkeit der Seele vor Gott. Luther spricht zur Obrigkeit, die er von Gott eingesetzt heißt. Luthers Lehre und die deutsche Nationalbewegung der Reformation und des Humanismus erhoben das Kaisertum in religiöser und moralischer Hinsicht auf eine Höhe, die selbst Dantes Verherrlichung des Kaisertums übertraf. An Stelle von „viele Völker, eine Kirche," dem internationalen, katholischen Ruf des Mittelalters, heißt es nun: „Eine Christenheit, viele Obrigkeiten". Luther ruft Kaiser und Reich an, Kaiser und Reich antworten mit der Acht. So legt er die Fürsorge für die „sichtbare Kirche", das Haus für seine „unsichtbare Kirche", in die Hände der kleinen Obrigkeiten, es entstehen die Landeskirchen. Luthers Reformation bedeutet nicht allein eine religiöse Erhebung und eine völkische Neugeburt, sondern unter seinem Einfluß, so sagt Treitschke, begann das deutsche Volk schlecht und recht die verwegenste Revolution aller Zeiten. Sie bedeutet die Befreiung des Staates von der Herrschaft der Kirche, eine Einung der Nation um eine eigene deutsche Sprache, eine Erschließung eines ganz neuen Machtbereichs und einer erweiterten Verantwortlichkeit des Staates: die

Erziehung des Menschen, die Schulung, die Krankenpflege, die soziale Fürsorge usw., Gebiete, die vorher ins Bereich der Kirche gehört hatten, wurde Sache des Staates.

Die Leistung der deutschen Fürsten nach und seit der Reformation war der schrittweise Aufbau einer Zivilverwaltung. Sachgliederung schuf eine Trennung der polizeilichen, richterlichen, exekutiven Gewalt usf. Der Spezialbeamte entstand. Diese Zeit entwickelte im deutschen Menschen eine Eigenart, die wir manchmal belächeln: er wird zum Menschen mit dem festen Standpunkt, den er beweisen kann, theoretisch und aus Büchern. Er ist buchgläubig, buchstabengläubig. Die Bürger, dieses Volk in den deutschen Staaten, sie waren alle „Akademiker", man verstand ja, was da gelehrt wurde, denn es wurde auf deutsch gelehrt. Die Wissenschaft war frei von kirchlicher Zensur. Jede Universität hatte wiederum ihren Standpunkt, ihre feste Lehrmeinung. Das Recht der freien Meinung bedeutete ein reges interstaatliches Hin und Her. Die Streitigkeiten der deutschen Landesgelehrten untereinander stellte das „öffentliche Gewissen der Nation" dar.

Es wuchs Volk und Nation. Das Reich, das sich diesem Wachsen versagt hatte, sank in seiner Bedeutung als deutsche Form. Die alte brüchige Reichsverfassung wurde seit Eindringen des Protestantismus zu einer häßlichen Lüge (Treitschke).

Der Inhalt dieser Epoche ist — trotz 30jährigem Krieg und konfessioneller Spaltung — die Ablösung des Heiligen Römischen Reiches durch die deutsche Nation in der Seele des Deutschen. Dies war die Tat der deutschen Reformation, diese zwei Werte so auszuwechseln, daß die deutsche Nation erst gleichwertig neben das römische Reich trat, dann die Nation über das Reich rückte (Rosenstock).

Es ist der Sieg der Organisationsform Nation über die Organisationsform Reich. Aus dem Religiösen entwickelte sich das Demokratische, aus diesem das nationale Prinzip; alle drei wirken revolutionär in der Richtung auf „Volkssouveränität". Die politische Wirklichkeit „Nation" ging also im 16. Jahrhundert vom Religiösen aus.

Aber es fehlte der Staat. Ganz abgesehen von den furchtbaren konfessionellen Zerklüftungen und Religionskriegen, war jahrhundertelang eine Fliehkraft am Werk, die beste deutsche Kräfte in fremde Dienste trieb. Deutsche Soldaten standen vor Athen, in Irland. Peter der Große schuf mit deutschen Kräften sein neues russisches Reich. Einmal waren alle Throne Europas, außer Piemont und den bourbonischen Staaten, durch deutsche Fürsten besetzt. Deutsche Kaufleute, Ärzte, Gelehrte waren in aller Welt. Dieser Zentrifugalkraft mußte eine Zentripetalkraft entgegengesetzt werden. Das Eigenartige ist, daß diese von außen an die Nation herankam. Das werdende Volk und die werdende Nation waren ihm beide fremd, dem großen Friedrich; er sprach französisch, er schrieb französisch, im Religiösen war er Freigeist. Aber zu dem lutherischen Gewissen brachte er Selbstverantwortlichkeit und Disziplin. Jeder einzelne, ob arm, ob reich, hoch oder niedrig, gehörte mit Leib und Seele, Hab und Gut dem Staat, diente ihm, lebte mit ihm, starb für ihn. Der Einzelmensch wurde unmittelbar mit dem Staat verbunden — wenn auch eben einem Landesstaat, nicht dem Reich.

Von außen her stellte Friedrich den Staat in die Nation, und man mußte warten, ob das werdende Volk, die werdende Nation diesen Staat sich aneignen konnte, um wieder ein Reich zu werden.

Aber die Zeit war noch nicht gekommen; durch Fremdherrschaft und innere Zerklüftung, durch Not ging der Weg. Die Masse des Volkes aber kannte weder Franzosenhaß noch nationale Leidenschaft, die Lande waren partikularistischer denn je; Süddeutschland und Österreich hafteten an einem der Vergangenheit angehörenden Phantom des einstigen Reiches.

Die Erhebung von 1813 war Sache der Gebildeten aus allen Staaten, die fernblickend die fertige Staatsorganisation Preußens als das Gefäß ansahen, in dem wieder die Nation zum Reich wachsen sollte. Stein, Hardenberg, Niebuhr, Scharnhorst, Gneisenau, vorher schon Leibniz und Pufendorf waren Ausländer in Preußen. Der König selbst sah seine Sendung nicht, der Aufruf „An mein Volk" mußte ihm abgerungen werden. Mit Recht rief Körner aus: „Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen, es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg!"

Das Preußen, das 1813 in die Befreiungskriege eintrat, war trotz der außenpolitischen Schmach durch die Verfassungsänderung des Freiherrn vom Stein zum modernsten aller deutschen Staaten geworden. Erstens durch die Bauernbefreiung — das war das Werk der Befreiung des Standes, der einst neben dem geistlichen Stande Urstand gewesen war, zweitens durch die Städteordnung oder Bürgerbefreiung: Man erkannte den Bürgerstand als den Stand der Zukunft, ohne den der wirtschaftliche Aufschwung der 30er und 40er Jahre unmöglich geworden wäre. Auch die geistige Nation war inzwischen reich geworden: Klopstock, Winkelmann, Kant, Lessing, Goethe, Schiller, Mozart, Gluck, Haydn, Beethoven, Herder, Kleist, Rückert, Arnim u. a. 1771 war die deutsche Oper in Berlin begründet worden, allerdings im Gegensatz zum König. Wien besaß sein Nationaltheater und besaß Mozart, dessen Ausruf bekannt ist: „Ist die teutsche Sprache nicht ebenso gut singbar wie die französische und englische!"

Und doch war 1813 eine Enttäuschung, obgleich das Jahr zu den großartigsten Erinnerungen der Nation gehört. Es war nur der Schlußstein unter eine Epoche, nämlich unter die Epoche der Auflösung des Reiches. Es war noch nicht der Neuanfang. An die Stelle des Reiches trat der Deutsche Bund, der aber den verhängnisvollen Dualismus: Preußen—Österreich als Erbschaft des alten Reichs übernahm. Und Preußen vergaß das revolutionäre Erbe Friedrichs des Großen und ging zurück zu der Tradition längst vergangener Tage, da die Treue gegen das österreichische Kaiserhaus zu den Grundsätzen preußisch-brandenburgischer Politik gehört hatte. Diese Tradition war überlebt und im modernen Sinn antinational. Denn Österreichs Interessen lagen zum großen Teil außerhalb der deutschen Lebensinteressen. Gegen Frankreich und gegen Rußland hatte es in den anderen Staaten des Bundes Puffer, es war zunächst nicht gefährdet bei Angriffen von Westen oder Osten; so war ihm der Deutsche Bund für seinen Partikularismus schon recht. Metternich sorgte für die geeignete Stärke und doch Schwäche des Deutschen Bundes. Preußens Interessen aber deckten sich mit Deutschlands Interessen. Preußen war aus eigener Daseinsnot Vorkämpfer für die deutsche Nation. Aber es fehlte Preußen eine Führung, die eine starke Hand mit revolutionärem Geist verband. Dem preußischen König waren die ererbten Rechte der anderen heilig; daß er selbst ein unverlierbares Zukunftsrecht besitze, ahnte er nicht. Einem neuen römischen Kaiser deutscher Nation aus dem uralten Hause Österreich war er bereit, als Erzkämmerer bei der Krönung das Waschbecken zu halten. (Haller).

Die Einigungsschritte aber gingen über ihn hinweg und auch über die Einzelstaaten und ihren Eigennutz, ihre Habsucht und ihren Neid. 1834 fielen endlich die Zollgrenzen zwischen den Staaten, eine weittragende Tat nach Entwurf des preußischen Ministers von Motz. England hatte die engstirnige Wirtschaftsweise der Kleinstaaten ausgenützt zu einer großzügigen Ausbeutungspolitik Deutschlands. Nun begann mit der Erfindung der Dampfmaschine wirtschaftlich und technisch ein neues Zeitalter. Gerade kam die wirtschaftliche Einigung durch den Zollverein noch rechtzeitig, um Deutschland in die neue Weltwirtschaft einzuschalten. Es wurde die Grundlage zur deutschen Großindustrie gelegt (Steinkohlen) und damit Deutschland als Wirtschaftsmacht eingereiht, ehe es politische Macht war. Wäre Deutschland jetzt nur noch ein Jahrzehnt das buntscheckige Schachbrett geblieben, so wäre es von der Revolution der Wirtschaft, die mit den technischen Entdeckungen bewerkstelligt wurde, ausgeschlossen geblieben. Was an Kleinlichkeit, Eifersucht, Neid und Selbstsucht als Hindernis aufzutürmen war, wurde dem preußischen Plan entgegengestellt. Frankreich und England, auf Metternichs Anspornungen gestützt, schützten die Selbständigkeitsbestrebungen der Einzelstaaten. Aber der feste Wille und die zähe Geduld des preußischen Beamten (Finanzminister Motz) überstand die Schwierigkeiten 1834.

Staatspolitisch brachte das Jahr 1848 den Schritt weiter: daß die Revolution in deutschen Staaten mit dem Liberalistischen die Reichseinheit forderte. Die Auswirkungen der französischen Revolution in Deutschland war der Weg: Durch Freiheit zur Einheit, durch Revolution zum Reich, die „Befreiung des Einzelmenschen"

war, in großer Linie gesehen, reichseinheitspolitisch eingestellt; in unserer klassischen Literatur schwingt neben der „Aufklärung" der nationale Ton.

Durch Bismarcks Tat schied 1866 Österreich aus dem Norddeutschen Bund aus und auch die süddeutschen Staaten hatten sich auf ihre Bestimmung besonnen. Mühsam wurde von der Nation aus, wider die rückständigen, traditionsgetreuen Herrscher, durch Bismarck das Erbe Luthers und Friedrichs d. Gr. weitergetragen, Staat und Nation im Reich vereint.

Der Gang durch die Geschichte hat gezeigt, daß Größe von Reich und Staat nur beständig sind, wenn das Leben der Nation sie füllt. Kein noch so starker Staat kann und soll den Dualismus zwischen Reich — Staat und Volk — Nation aufheben, zwischen Form und Inhalt. Zwar ist Einigkeit dieser zwei das ideale Ziel, aber die Wechselwirkung zwischen beiden im Sinne der Polarität ist das Leben des Staates, eine Spannung, ohne die er erstarrt.

Literatur:

Joh. Haller: „Die Epochen der deutschen Geschichte." Verlag Cottasche Buchhandlung, Stuttgart 1936.

Philipp Hiltebrandt: „Ideen und Mächte." Verlag Seemann. Leipzig 1937.

Eugen Rosenstock: „Die Europäischen Revolutionen." Verlag Diederichs. Jena 1931.

Kreutgen: „Der deutsche Staat des Mittelalters." Verlag Diederichs. Jena 1918.

Fritz Rörig: „Vom Werden deutscher Staatlichkeit." Verlag Lipsius und Tischler. Kiel 1929.

Paul de Lagarde: „An die Deutschen." Deutsche Buchgemeinschaft. Berlin 1934.

H. von Treitschke: „Deutsche Männer." Verlag Alex. Duncker, Weimar.

Buchbesprechung:

Jacques Bainville: Geschichte zweier Völker. (Histoire des deux peuples.) Hanseat. Verlagsanstalt Hamburg 1939. Preis geb. ℳ 3.80.

Dieses Buch des französischen Historikers Bainville trägt in der deutschen Übersetzung den Untertitel: „Frankreichs Kampf gegen die deutsche Einheit". Damit ist der Leitgedanke dieses konzentrierten Überblicks über die französische Geschichte vom Standpunkt des Royalisten aus am klarsten gekennzeichnet. Der Westfälische Friede in Permanenz erklärt: das ist das Ziel der royalistischen französischen Politik und damit: die Atomisierung Deutschlands, die Stärkung der deutschen „Freiheiten" (Partikularismen), die Aufrechterhaltung der „Deutschländer". Aller scheinbarer Wechsel der königlichen Politik wird unter diesem Blickpunkt einheitlich durch die Jahrhunderte hindurch. Seit 1790, seit der französischen Revolution tritt in Frankreich neben diese die liberalistische Politik der Freiheit der Nationalitäten und eines auf diese gegründeten europäischen Gleichgewichts, von Bainville als Katastrophenpolitik bezeichnet. Es wird ebenso interessant sein, Bainvilles anderes Buch: „Les Consequences de la Paix", welches die Fortführung seiner Ideen seit dem Diktat von Versailles enthält, zu lesen, wie auch die von ihm zitierten Vertreter der liberalistischen französischen Geschichtsschreibung.

Bainville ist gerade im geschichtlichen Augenblick von heute aufschlußreich!

Professor Friedrich Grimm, der dem Buch das Geleitwort gab, schreibt: „Jacques Bainville starb, auf der Höhe seines Ruhms, als einer der erfolgreichsten französischen Schriftsteller der jetzigen Zeit, am 9. II. 1936 gerade an seinem 57. Geburtstag, nachdem er 3 Monate vorher als Nachfolger Poincarés seinen Einzug an der französischen Akademie gehalten hatte. Sein geistiger Nachlaß, durch eine Schule von Jüngern gepflegt, wird von vielen Franzosen geradezu als ein politisches Testament betrachtet. Er gehört zu den beliebtesten Schriftstellern Frankreichs, die die größten Bucherfolge zu erzielen vermochten. Seine Geschichte Frankreichs, die er 1924 herausgab, hatte schon 1939 die 268. Auflage erlebt. Bei aller Anerkennung der Größe dieses ehrlichen

Gegners Deutschlands bleibt die betrübliche Feststellung, daß Jacques Bainville eine vortreffliche Darstellung der Vergangenheit und der französischen Tradition zu vermitteln vermochte, aber keinen Weg in die Zukunft wies.

Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels.

In der Geschichtlichen Arbeitsgemeinschaft der Ortsgruppe Nürnberg wurde nach Abschluß der Besprechung der deutschen Kaiserzeit bis zum Ende der Staufer vom Gesichtspunkt „Staat — Volk — Einzelmensch" ein Überblick über die Entwicklung der folgenden Jahrhunderte gegeben. Anschließend soll die Lage des gesamten außerdeutschen Europa unter besonderer Betonung des Mittelalters durchgearbeitet werden, wo gegeben: unter Hinzuziehung außereuropäischen Geschehens. Begonnen wurde mit dem europäischen Osten: Rußland. Als nächste Referate sind Frankreich und England vorgesehen.

Das außerdeutsche Europa im Mittelalter

I. Rußland

Auszug aus einem Vortrag von Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels, Nürnberg.

Osteuropa, die weite Ebene zwischen Weichsel und Ural, zwischen Ostsee—Weißem Meer im Norden, Schwarzem Meer — Kaukasus — Kaspischem Meer im Süden, mit seiner wechselnden Bevölkerung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit, trägt als weltgeschichtliche Mission die Mittlerrolle zwischen Asien und Europa. Drei Handels- und Wanderstraßen haben kulturtragende Bedeutung: die eine führte von Sibirien über den Ural oder nördlich desselben nach dem heutigen Rußland, von dort weiter über die „baltische Brücke" nach Skandinavien; die zweite von Innerasien (Altai oder Iran) nördlich des Kaspischen Meeres oder über den Kaukasus nach Rußland; die dritte von Innerasien über Kleinasien, Griechenland-Byzanz nach Rußland. Nur die dritte fand in der humanistisch orientierten Wissenschaft allgemeine geschichtliche und kulturgeschichtliche Würdigung. Den beiden ersten ist bisher zu wenig Beachtung geschenkt worden. Hier liegen Einflüsse vor, die mutmaßlich bis ins 3. vorchristliche Jahrtausend reichen. Auf den nördlichen „Straßen" kamen die Skythen und die Sarmaten etwa Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends, nachweisbar ist ihr Kunsteinfluß, sie brachten den nordischen Völkern die Zellenverglasung (d. h. Goldarbeit mit farbigem Glasfluß oder Steineinlagen) und das Ornament der Verflechtung mehrstreifiger Bänder, während die nordischen Völker selbst vorher Ornamente schufen, in denen die Linien in einander ausweichenden Schwingungen verliefen. (Wie an Bildern beweisbar.)

Die Finnen, die auf gleicher Straße einwanderten, scheinen die Überbringer des zweiten eingreifenden Einflusses in die nordische Kunst gewesen zu sein: des Tierornamentes. Wiedergabe von Tierornamenten aus Sibirien (sogar China), aus Skandinavien und anderorts lassen keinen Zweifel über den Zusammenhang. Erwähnt sei, daß das Pergament, die Tierhaut, bestimmt aus herdenreichen Steppen Asiens nach Europa kam, und mit ihm z. B. die Zierschrift mit Fisch-Vogel-Initial, die man in sibirischen, iranischen, russischen und westdeutschen Funden vorweisen kann. (Gegensatz zur illustrierten Schrift, die mit dem „Papier" über Kleinasien nach Europa gekommen ist!). Über die Skythisch-Sarmatische Periode des europäischen Ostraumes haben wir wenn auch spärliche Berichte von griechischen Kolonisten am Schwarzen Meer und von arabischen Kaufleuten. Zwischen 600 vor Chr. bis ca. 600 nach Chr. aber liegt geschichtlich Schweigen über dem Land, es war Durchzugsraum für Nomadenvölker, Kelten, Germanen, Mongolen. In dieser Zeit aber bildete sich, und zwar wahrscheinlich in den Rokitnosümpfen (ungefähr im heutigen Wolhynien) das Völkergemisch heraus, das dann als Slawen in die Geschichte eingeht, als ein im Ostraum beweglich nomadisierendes Volk von uranarchistischer oder urdemokratischer Anlage (Legenden).

Um 950 bewirkten fremde Herren, die normannischen Waräger aus Skandinavien, die ersten Staatenbildungen, und von ihnen, den „rhos", den Rothaarigen, nimmt das Slawenvolk den Namen „Russen" an. Die Brennpunkte dieser Staatengebilde der Rjurik sind die Handelsplätze: Nowgorod (im Norden, Kiew im Süden), Knotenpunkte der Nord-Süd-Handelsstraße, die nun Warägerstraße genannt wird.

Um 989 nahm Fürst Wladimir von Kiew das Christentum in griechisch-katholischer Form für sich und das Land an, und mit den byzanthinischen Missionaren kamen auch byzanthinische Künstler, Baumeister, Mosaikarbeiter nach Rußland. Aber es bestand — vor dem von der Sophienkirche in Byzanz ausgehenden Einfluß — in Rußland schon eine Kuppelbautradition, die vielleicht mit dem mazdaistischen Feuerkult aus dem Iran gekommen war, eine Blockholzbautradition, die sich noch viele Jahrhunderte lang als Volkskunst im Kirchenbau erhielt, wie in Rußland, so in Polen und Finnland.

1238 brach nach knapp 300jährigem Bestehen das Kiewer Reich unter dem Ansturm der Tartarenhorden zusammen. Die Bylinen und Heldenlieder zeugen von langwährendem Kampf gegen die Steppe. Die auswandernde Bevölkerung schied sich in drei Teile: die unter litauische, dann polnische Herrschaft geratenen Weißrussen, die ins jetzige Wolhynien wandernden Kleinrussen, die später in das dann tartarenfrei gewordene Kiewer Gebiet zurückfluteten und dort Ukrainer wurden: die Geschichte Rußlands aber wird weitergetragen von dem Teil, der ins obere Wolga- und Okagebiet auswanderte und sich um die Stadt Wladimir konzentrierte. Nach der klassischen Zeit des Kiewer Reiches entstand hier in dem zentralrussischen Sumpfgebiet ein Feudalstaatenbund von mittelalterlich finsteren Zuständen. Die Feudalherren stritten nicht nur um den Landbesitz, sondern um Volk, um Menschen. Das Volk nomadisierte, heimatlos geworden, von einem Landstrich zum andern. Dazu kam, daß man den Tartaren tributpflichtig war. Schließlich war einer der Staaten: Moskau, so mächtig und menschenreich, daß er die anderen unterjochte und die Tartaren bekämpfte. Es kam zur Gründung der Moskauer Monarchie, 1330, deren feste Organisation sich an die Namen Iwan III. (148!) und den ersten Zaren Iwan IV knüpft. Rußland wird groß, aber nur auf Kosten eines überaus strengen, zentralisierten Regiments. Daraufhin brechen nach Aussterben der Rjuriks Unruhen aus. Alle Reformversuche scheitern an der Tatsache, daß immer wieder die Leibeigenschaft des Bauernstandes, des größten Standes, bestehen bleibt, ja verschärft wird. Anfang des 17. Jahrhunderts droht vollständige Auflösung des russischen Reichs. Die Rettung kam aus der Provinz, ein Kaufmann und ein Kleinfürst schufen in Nischni-Nowgorod eine Wehrmacht, die Rußland von Fremdherrschaft befreite und einte, und zwar unter Michael Romanow (1613), dem schwächsten (demokratisch!) der Bojaren, zu einem parlamentarischen Staat (gleichzeitig wie England!). Eroberungskriege bedingen totale Einspannung aller Kräfte im Staatsdienst. Trotz äußerer Erfolge innere Unruhen und Empörungen! Es verschärft sich der ur-russische Dualismus: „zwischen Orient und Occident", orientalischer Kastengeist (die Klassen geschlossen und erblich) lebt neben westlerischem Aufklärungsgeist.

Peter der Große, der 1700 das neue Petersburger Reich begründet, vollendet die westlerisch gerichtete Tendenz seiner Vorgänger, er schlägt Rußland das „Fenster nach Europa" an der Ostsee auf. Allgemeine Wehrpflicht, straffes Offizier-Korps! Die Zaren bringen dem Lande die westliche Bildung (Petersburger Akademie unter Peter, Moskauer Universität 1755 unter Zarin Elisabeth), aber daneben wurde immer wieder die Leibeigenschaft der Bauern verschärft (erst 1801 kam das Recht zur Freilassung heraus) und die Regierung blieb intelligenzfeindlich. Auf der Akademie aber erwächst die in ihrem Ausgangspunkt nationale Intelligenz, die jedoch schicksalshaft zarenfeindlich „Reichsfeindlich" sein mußte. Lomonossow, der Schöpfer der literarischen Sprache, und zugleich Chemiker und Mathematiker! Puschkin, Gogol, Lermontor; Glinka, der Schöpfer der Nationalmusik! Turgeniew, Tolstoi! Schließlich Dostojewsky, der die bürgerliche Intelligenz mit aller persönlichen und nationalen Problematik erfaßt. Als die Intelligenz zur Revolution durchbrach (1917), hatte auch sie das Nationale verloren, unter Vorherrschaft verzerrter westlerischer Aufklärung.

Es lebte der russische Mensch durch Jahrhunderte ohne Bindung an Vergangenheit, ohne Blick auf Zukunft, als Mensch des Augenblicks — nomadisierend! — in diesem halbbewußten Zustand zwischen orientalischem Fatalismus und nordischem Tatendrang, zwischen Verbrechen und Frömmigkeit, ja Heiligkeit; Diesseits und Jenseits in mystischer Einheit erlebend, der Mensch der Schwelle zwischen Asien und Europa, der arisches und mongolisches Blut trägt, der Erbe von Byzanz und Vermittler iranischer, mongolischer und nordischer Kulturen. Westlerische Kultur seit Peter dem Großen, ja schon seit Iwan, dem Schrecklichen — kam zu diesem Land zivilisierend — und das nur halb — nicht kultivierend, eine volkhafte Entwicklung zerstörend, unter einer Scheinblüte.

So blieb die Verschmelzung des Erbgutes zur Einheit ungeschehen und die russische Seele blieb noch unerlöst.

Literatur:

Iwan Stepanor: Die vier Perioden der russischen Geschichte (Verlag Füßli, Zürich).
Alpator-Brunor: Geschichte der altrussischen Kunst (Verlag Filser, Augsburg).
Strzygowski: Die altslavische Kunst Verlag Filser, Augsburg).

Die Werke von Jos. Strzygowski

Auf Joseph Strzygowskis Werke sei besonders hingewiesen, als Anregung in geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaften. Vom Kunstbetrachten her kommt der Verfasser zu geistesgeschichtlicher Schau, welche uns lehren kann, die Geschichte unseres Lebensraumes im Lichte weltgeschichtlicher Bedeutung zu sehen. Die Beziehungen zwischen Asien und Europa werden in oft überraschender Weise aufgezeigt. Dem Wesen des „Nordischen" werden erweiternde Züge hinzugefügt, auch seinem Verhalten zur übrigen Welt, sowohl in gebendem wie in aufnehmendem Sinn.

Die Werke sind zum Teil sehr umfangreich, davor sollte man sich nicht scheuen, denn die Anordnung ist so übersichtlich, daß man dem Inhaltsverzeichnis folgend auch kapitelweise sich das heraussuchen kann, was man gerade bearbeiten möchte. Im folgenden gebe ich eine übersicht über seine Hauptwerke:

Der Norden in der bildenden Kunst.
Krystallverlag Wien 1930 . . . . . Preis ℳ 45.—

Der Aufgang des Nordens.
Verlag Schwarz, Wien 1936 . . . . . Preis ℳ 5.80

Geistige Umkehr, indogermanische Gegenwartsstreifzüge.
Verlag Winter, Heidelberg 1938 . . . . . Preis ℳ 5.—

Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst.
Verlag Winter, Heidelberg 1936 . . . . . Preis ℳ 33.—

Die Landschaft in der nordischen Kunst.
Verlag Seemann, Leipzig . . . . . Preis ℳ 1.—

Dürer und der nordische Schicksalshain.
Verlag Winter, Heidelberg 1937 . . . . . Preis ℳ 7.50

Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst.
Widukindverlag, Berlin 1937 . . . . . Preis ℳ 5.40

Nordische Heilbringer und bildende Kunst.
Verlag Luser, Wien 1939 . . . . . Preis ℳ 14.—

Die altslawische Kunst.
Verlag Filser, Augsburg 1929 . . . . . Preis ℳ 60.—

Asiens bildende Kunst in Stichproben.
Verlag Filser, Augsburg 1930 . . . . . Preis ca. ℳ 120.—

Altai-Iran und Völkerwanderung. Untersuchungen über den Eintritt der Wander- und Nordvölker in die Treibhäuser geistigen Lebens.
Hinrichs-Verlag. 1917 . . . . . Preis ca. *M* 36.—

Ursprung der christlichen Kirchenkunst.
Hinrichs-Verlag. 1918 . . . . . Preis *M* 12.50

Die Baukunst der Armenier und Europa.
Hinrichs-Verlag. 1918 . . . . . Preis ca. *M* 200.—

Die bildende Kunst des Ostens, ein Überblick über die für Europa bedeutungsvollen Hauptströmungen.
Verlag Klinkhardt, Leipzig . . . . . Preis *M* 1.50

Zum Teil sind die Werke nicht mehr im Buchhandel zu haben, aber in den staatlichen Bibliotheken sind sie großenteils erhältlich.

Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels.

Arthur Luther: „Nordisch-Germanisches im alten Rußland."
Neue Schau, November 1939.

Innerhalb einer Folge von Aufsätzen über Rußland zeigt auch Luther im November-Heft der „Neuen Schau" kulturelle und geschichtliche Beziehung zwischen dem vortartarischen Rußland (10. bis 12. Jahrhundert) und dem germanischen Norden auf — ohne jedoch auf die weltgeschichtliche Mittlerrolle Rußlands zwischen Asien und Europa einzugehen. Unserer Vorstellung von „asiatischen Despoten" wird ein Ende gemacht, wenn wir das ethisch, sozial und religiös ergreifende Vermächtnis des Großfürsten Wladimir Mono-macho († 1125) lesen. Nordisches Erbe fühlen wir in den Versen der „Heerfahrt Igors":

Unterm Hornstoß geboren, im Helme gebettet,
sind sie gesäugt mit den Spitzen der Speere.
Sie rennen wie Wölfe über die Walstatt,
sich Ehre zu holen und Ruhm ihrem Herrn.

Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels.

„Frühgermanentum", Hans Naumann. Piper & Co. München. 1926.
Preis: RM. 6.50.

Der Untertitel „Heldenlieder und Sprüche", übersetzt und eingeleitet von Hans Naumann, läßt uns den vollen Wert dieses Buches nicht erraten. Er liegt in der sprachlich sehr guten Wiedergabe, die den Leser, dem der Urtext zu lesen versagt ist, in die Gedanken und Sprachformung unserer Vorfahren sachlich und künstlerisch einweiht, von besonderer Wichtigkeit ist die Einleitung. Hier wird in schöner Synthese der Gleichklang der Entwicklung frühnordischer Handwerkskunst und frühnordischer Dichtung aufgezeigt. Der Rhythmus der Linie entspricht dem gleichzeitigen Rhythmus der Sprache, die Verschlingung des Ornaments, den Verhakungen der Worte und Gedanken.

Das Buch gibt einen erleuchtenden Einblick in künstlerische und damit menschliche Gesamtschau der nordischen Frühe. Dr. Elisabeth Meyer-Spreckels.

„Deutsche Geschichte in Ahnentafeln"

Dr. Heinrich Banniza von Bazan, Dr. Richard Müller.
Alfred Metzner, Verlag, Berlin. Preis: Ganzleinen RM. 15.—.

„Nicht durch ein unabwendbares Schicksal ist der Aufstieg oder Untergang eines Volkes besiegelt, sondern Taten von Männern sind das, was wir als Weltgeschichte an unseren Augen vorüberziehen lassen. Sie wird gemacht von überragenden Persönlichkeiten, von Männern mit eisernem Willen zur Tat. In den Händen von wenigen ruht jede Entscheidung, und wenige nur formen auf allen Gebieten der Kultur den höchsten Ausdruck ihrer Zeit."

Mit diesen Worten beginnen die beiden Verfasser ihr umfassendes Werk: „Deutsche Geschichte in Ahnentafeln", das jene Lücke ausfüllen will, die sich in der Verfolgung des Geschichtsablaufes und bei der Betrachtung des Geschichtsbildes immer wieder ergab, die Frage nach der rassischen blutsmäßigen Herkunft des einzelnen, der die Geschehnisse durch seine Tat bestimmend lenkte und beeinflußte.

Unser deutsches Volk bildet eine Bluts- und Schicksalsgemeinschaft. Immer haben sich auf allen Gebieten des politischen, geistig-kulturellen und wirtschaftlichen Lebens einzelne aus dem Volk hervorgehoben, die das Geschichtsbild durch ihre Tat, ihre Handlungen formten.

Aus welcher Sippe unseres Volkes sind sie emporgestiegen, welche Blutströme sind zusammengeflossen, aus der sich der Träger großer Taten entwickelte?

Die Sippenkunde weist hier einen Weg und wir erleben beim Betrachten der einzelnen Ahnentafeln dieses Buches, daß es uns oft wie Schuppen von den Augen fällt, wenn wir den einzelnen Ahnen- und Sippenverbindungen nachgehen und ganz plötzlich neue Erkenntnisse, neue tiefere Zusammenhänge unseres deutschen Geschichtsablaufes sich ergeben.

Eine bedeutende Leistung deutschen Gelehrtenfleißes stellt diese Deutsche Geschichte dar, deren erster Band jetzt unter dem Leitwort „Staat und Wehr" vorliegt. Dieser erste Teil führt vom alten Reich zum österreichischen Kaiserstaat, über das Werden der neuen Mächte, von Brandenburg zu Preußen, bis zum Ende des ersten Reiches (1805).

Jeder Ahnentafel ist ein kurzer Text beigefügt, der ein knappes, klares Bild der einzelnen Persönlichkeit, ihrer Sippe, ihrer Ahnenverbindungen gibt.

Die große Blutlinie in der deutschen Geschichte wird aufgezeigt, eine Darstellung aus dem Ahnengeflecht des mittelalterlichen Hochadels wird gegeben. Wir können aus der Fülle der Tafeln nur auf wenige besonders hinweisen. Aus der Zeit des Mittelalters sind z. B. die Ahnentafeln von Otto dem Großen, Gottfried von Bouillon, Friedrich Barbarossa, Heinrich dem Löwen, Rudolf von Habsburg, Maximilian I. aufgeführt.

Aus dem Zeitalter der Reformation ist z. B. die Ahnentafel von Jörg von Frundsberg, Ulrich von Hutten, Karl V., Egmond und Wilhelm von Oranien gegeben. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges tritt uns Wallenstein entgegen, seine blutmäßige Verwurzelung in der deutschen Geschichte, als Nachkomme der Piasten, Premysliden, Zähringer und Zollern, gibt aufschlußreiche Erkenntnisse.

Aus dem Barock weist die Tafel die Sippe der geistlichen Kurfürsten und Bischöfe von Schönborn nach, aus deren Blut Maximiliane von La Roche, die Mutter Bettinas und des Dichters Brentano, stammt. Aus der Zeit des Ansturms des Ostens gegen Europa, um 1600, erscheinen Prinz Eugen und Starhemberg, der Verteidiger Wiens.

Welche Gefühle bewegen uns, wenn wir die Ahnentafel Maria Theresias verfolgen und ihre enge Ahnengemeinschaft mit Friedrich dem Großen betrachten! Wie wird der alte Wahn zerstört, „als ob jemals eine Blutgrenze bestanden hätte zwischen dem Reich und der Ostmark".

Weitere Tafeln gelten den Hochmeistern des Deutschen Ordens, dem Großen Kurfürsten und seinem Kreis, Friedrich dem Großen und den Männern um ihn, und den Deutschen unter fremden Fahnen.

Die Verfasser schreiben einmal: „Kaum ahnt wohl jemand etwas von der recht engen Blutsgemeinschaft zwischen dem Dichter des Preußentums, Kleist, und dem Gründer des Zweiten Reiches, Bismarck, Moltkes mit Blücher, andere liegen wieder tiefer, wie zwischen Hindenburg und den Feldmarschällen Schwarzenberg und Windisch-Graetz oder Bismarck, Hindenburg und Ludendorff, die über das bedeutende Geschlecht der Wallenrodt verlaufen, das auch Ahnengemeinschaft mit der Kaiserin Elisabeth von Österreich, dem König von England, dem Zaren Nikolaus II. und anderen europäischen Herrschern bringt. Kaum etwas von diesem Ahnengeschlecht ist bisher in unser Bewußtsein übergegangen, und nur eine solche Zusammenschau,

wie sie dieses Werk anstrebt, ermöglicht den Satz, daß das Blut dieses Geschlechts, aus dem der Hochmeister des Deutschen Ordens, Wallenrodt, hervorgegangen ist, diese Feldherren und Könige untereinander und schließlich sogar mit Florian Geyer verbindet."

Allen Leiterinnen unserer Geschichts-Arbeitsgemeinschaft empfehlen wir dieses Buch als einen vorzüglichen Wegweiser zur Vertiefung des deutschen Geschichtsbildes. Dieses wichtige Buch ist in die NS.-Bibliographie aufgenommen. Eine Anregung für die Herausgeber möchten wir aussprechen: eine kurze Erklärung der einzelnen Zeichen auf den Ahnentafeln würde auch dem weniger genealogisch geschulten Laien das Verständnis der Tafeln erleichtern.

Möchten alle spüren, die diese „Deutsche Geschichte in Ahnentafeln" in die Hand nehmen, welches Leben in diesen Ahnentafeln sich offenbart; wie jeder einzelne Volksgenosse hier den tiefen Sinn erfährt, der in dem Begriff der Blut- und Schicksalsgemeinschaft eines Volkes liegt, um seine Zugehörigkeit zu diesem deutschen Volke mit Stolz und Ehrfurcht zu empfinden. L. Brüggemeyer.

„Der Seher des Dritten Reiches" von Houston Stewart Chamberlain. Verlag Bruckmann, Preis RM. 2.40.

Ausgezeichnet ist diese Zusammenstellung von Aussprüchen.

Das Inhaltsverzeichnis bringt Daten aus dem Leben Chamberlains, einen Brief von ihm an Adolf Hitler vom 7. Oktober 1923, der hochinteressant ist.

Die Auslese aus seinen Werken ist nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengestellt:

Germanentum — Deutschland — Deutsche Zukunft, Arische Weltanschauung, — Kunst, Theater, Festspiel, — Religion, Gottesglaube, deutsches Christentum, — Kirche und Konfessionen, — Schule, Unterricht, Bildungsideal, — Wissenschaft, Philosophie, Naturforschung, Menschheit, Rasse, Persönlichkeit — Juda und Rom, — Politik, Staat, Volk, Parlament, Ständewesen — Kulturpolitik, Presse, Literatur, — Kultur und Freiheit.

Es ist wirklich ein Seher des Dritten Reiches, der hier spricht.

Eleonore Späing, Düsseldorf.

Bericht aus Danzig

„Wenn ich nach „Arbeitskreisen gesondert" über unsere Arbeit hier im letzten Jahr berichten soll, so kann ich nur wenig mitteilen. Wohl haben wir für die Frauenschaft das gaueigene Hilfsdienstkleid geschaffen und unsere Arbeitsgemeinschaft „Werkgestaltung" weitergeführt, aber alles andere überschattend beherrschte die sich mehr und mehr zuspitzende Lage in Danzig unsere Arbeit, unsere Hände und Herzen. Wir fühlten fast körperlich die letzte Entscheidung über unser Schicksal herankommen und ahnten und bangten, daß diese Entscheidung nicht kampflos kommen würde.

Niemand von uns wird je den Sommer 1939 vergessen, wo Danzigs Heimwehr von heute auf morgen geschaffen und ausgebildet wurde und irgendwo an der Grenze lag, wo Straßensperren gebaut und Schützengräben ausgehoben wurden, die uns täglich mehr den Ernst unserer Lage deutlich machten. Wir erlebten die Not der Flüchtlinge, die den Haß der Polen — und mit welchem Recht! — fürchtend, Heim und Hof verlassen hatten, wir erlebten die immer größer werdende Sorge und Ungewißheit um Angehörige, jenseits der Grenze; wir erlebten die täglich sich mehrenden Übergriffe und Herausforderungen der Polen — alles andere trat dahinter zurück. Wir waren im Roten Kreuz, im Luftschutz, in der Frauenschaft, in der Fürsorge für die Geflüchteten und sammelten äußerlich und innerlich unsere Kräfte für das unaufhaltsam Näherkommende.

Dann weckten uns am frühen Morgen des 1. Septembers die Kanonenschüsse, die Krieg bedeuteten und zugleich Erfüllung unserer zwanzigjährigen Sehnsucht: Heimkehr ins Reich. — Noch kamen ernste Tage, wo wir in den teils schon ent-

völkerten Vororten zwischen Schützengräben mit Fluchtgepäck und Gasmaske griffbereit schliefen, und um uns die Kanonen dröhnten.

Dann kam der Führer! — Danzigs Schicksal mündete ein in das Schicksal unseres deutschen Volkes! —

Nun stehen wir wieder im Wiederaufbau. Wir hoffen zuversichtlich, daß auch unsere Arbeit gebraucht werden kann und daß sich das Leben in unserer Ortsgruppe kräftig entfalten wird. — Wir danken heute allen Ortsgruppen unseres Verbandes für ihr treues Durchhelfen durch schwere Jahre, für manches Zeichen besonderen Verständnisses und Gedenkens.

Dr. Senf-Brouer.

Arbeitsberichte

In Bremen wurde bei einer Geschichts-Arbeitsgemeinschaft der Zeitraum von 1300—1550 behandelt.

Ein geschichtlicher Überblick zeigte das politische Bild Deutschlands mit seinen großen, inneren Spannungen, die zur Reichsreform und zur kirchlichen Reform drängen.

Frau Brüggemeyer sprach über: Die Deutsche Hanse, der Deutsche Ritterorden, und schilderte das Emporblühen der Städte im Reich, die großartige Wirksamkeit der Deutschen Hanse unter der Führung Lübecks wurde lebendig dargestellt, so daß die Zuhörerinnen ein genaues Bild von den Niederlassungen und der weitreichenden Tätigkeit der Deutschen Hanse empfingen. Der Verfall des Reiches beginnt mit dem Ende der Staufen. Die Königsmacht bricht zusammen und um die deutsche Kaiserkrone geht der Streit der immer mächtiger werdenden Reichsfürsten. Der gewählte Deutsche König ist gleichzeitig Römischer Kaiser. Der Einfluß des Papstes ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgeschaltet. Der Kampf der Bürger und Bauern um ihre Freiheit brandet an allen Ecken des Reiches auf, Friesen, Dithmarscher, Flamen, sie alle kämpfen um ihre Freiheit.

Das Reich hat Verluste an allen Grenzen und eine Reichsreform zeigt sich nicht nur auf politischem, sondern auch auf kirchlichem Gebiet dringend nötig.

Die nächsten Vorträge von Frau Brüggemeyer galten dem Wirken des Kaisers Sigismund, des Kaisers Maximilian und den Zuständen im Reich bis kurz vor dem Auftreten Martin Luthers. Es wurde ein eingehendes Bild der außerordentlich hochstehenden bürgerlichen Kultur gegeben, von Erfindungen und Entdeckungen berichtet und die Zeit der Gotik geschildert. Einzelne Referate der Mitarbeiterinnen ergänzten diesen Vortrag. So wurden ganz besonders die Zeit von 1425—1525 auf kulturellem Gebiet betrachtet, die Künstler der Gotik und ihre Werkstoffe geschildert. Vorlesungen aus den verschiedensten Geschichtswerken, kunst- und kulturgeschichtlichen Werken vertieften das geschichtliche Bild.

Die Zeit der Reformation wurde in einem großen Vortrag geschildert, und der Persönlichkeit Martin Luthers und seiner Wirksamkeit waren mehrere Vorträge gewidmet. Aus Hallers: „Epochen der deutschen Geschichte", Benz: „Rhythmus deutscher Kultur" wurde diese Zeit der Reformation und Gegenreformation außerordentlich lebendig.

Die Auswirkung der Reformation und der Dreißigjährige Krieg waren die Themen der folgenden Geschichtsvorträge, denen sich die Vorträge „Der Aufstieg Österreichs zur europäischen Großmacht" und „Die Vorherrschaft Frankreichs", „Die Renaissance in Deutschland" und „Friedrich der Große" anschlossen.

Den Vorträgen wurden die „Deutsche Geschichte" von Suchenwirth, „Epochen der deutschen Geschichte" von Haller, Gehl: „Deutsche Geschichte", Dexel: „Vom unbekannten Handwerksgut", „Vom deutschen Volkstum", u. a. zugrunde gelegt.

In Düsseldorf wurde die Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Literatur mit einem sehr lebendigen Teilnehmerinnenkreis fortgesetzt.

Wir geben den Bericht über diese Arbeitsgemeinschaft ausführlicher, zur Anregung für unsere Verbands-Ortsgruppen.

Wir hatten das Gefühl, daß die geschichtliche Klärung sehr hilft zum Verstehen unserer jetzigen Lage und zum tapferen Durchhalten.

Die Bearbeitung der einzelnen Themen hatten verschiedene Mitglieder übernommen.

Wir versuchen in unserer Geschichtsbetrachtung „festzustellen, wie es eigentlich gewesen ist" (Ranke), d. h. „Das Primäre muß das von jedem politischen Wunschbild freie Bemühen sein, die Vergangenheit in ihrer zeitlichen Bindung zu verstehen und genetisch den Gang der Deutschen Geschichte bis zur Gegenwart zu verfolgen (Ritter von Srbik)".

Um der Gefahr vorzubeugen, Vorstellungen und Begriffe der Jetztzeit wie Nation und Nationalstaat auf das Mittelalter anzuwenden, wurden diese Begriffe geklärt, indem ein Abschnitt aus Friedrich Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" besprochen wurde.

Für die Geschichtsbetrachtung wurde Johannes Haller „Epochen der deutschen Geschichte" zugrunde gelegt und kapitelweise daraus vorgelesen, es wurde im wesentlichen folgendes herausgearbeitet:

Das altdeutsche Kaisertum, das die Zeit von 962—1250 umfaßt, ist getragen von der Idee eines Universalreiches, von dem Deutschland nur ein Teil war, und erlebte Zeiten größter Machtentfaltung unter Heinrich III., Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. (Zur Charakteristik dieser Kaiser wurde Ranke „Weltgeschichte" und Haller „Das altdeutsche Kaisertum" herangezogen.) Durch den Anspruch auf Universalherrschaft kommt der Kaiser in Konflikt mit dem Papst, der von der Mitte des 11. Jahrhunderts an — bis dahin hatten Papst und Kirche sich dem Kaiser untergeordnet, und die Kirche war dem Kaiser eine starke Stütze gegen die Fürsten gewesen — seinerseits die Herrschaft für sich fordert. Gregor VII. und Innocenz III. treten am stärksten für die Vorherrschaft der Kirche ein. In den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst wird unter Barbarossa ein Gleichgewicht der Kräfte erzielt, unter Heinrich VI. eine Vorherrschaft des Kaisers. Erschwert wird der Kampf zwischen diesen beiden Mächten durch die Unzuverlässigkeit und Unbotmäßigkeit der Fürsten, und Haller schreibt den Fürsten die Hauptschuld am Niedergang des Kaisertums zu.

Mit Rudolf von Habsburg beginnt eine neue Epoche für das Kaisertum. Nach vergeblichen Versuchen, in Italien wieder Fuß zu fassen und das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation" wiederherzustellen, wird der Anspruch auf ein Universalreich, das das Gebiet südlich der Alpen mit umfaßt, aufgegeben, und das Kaisertum beschränkt sich auf das eigentliche Deutschland. Damit ist die Möglichkeit zu Konflikten mit dem Papst beseitigt. Der Einfluß auf die Kaiserwahl, den der Papst anfänglich noch geltend zu machen suchte, wird ihm durch die Goldene Bulle genommen, nach der allein den Kurfürsten das Recht der Kaiserwahl zusteht. Der Papst war somit als Gegner ausgeschaltet, aber die Kämpfe mit den Fürsten bestanden weiter. Diese waren im Laufe der Jahrhunderte dem Kaiser gegenüber immer selbständiger geworden, da sie eine Reihe von Rechten erhalten hatten, die bislang der Kaiser in den Ländern ausgeübt hatte. Das Kaisertum trat mehr in den Hintergrund, und es beginnt die Geschichte der Landesstaaten. Das 13. und 14. Jahrhundert haben die bleibenden Züge des staatlichen Lebens geschaffen, die auch heute noch bestehen.

Das 5. Kapitel in Hallers Werk „Die Epochen der Deutschen Geschichte" behandelt die Entwicklung des deutschen Ostens, an der vor allem zwei Bewegungen beteiligt sind: Der Deutsche Ritterorden und die Hanse. Zum besseren Verständnis gab die Vortragende einmal die Vorgeschichte der Besiedlung des Ostens und dann das Zustandekommen der Hanse.

Zum ersteren wurde ausgeführt: Bis zur Völkerwanderung saßen bis tief nach Polen die Ostgermanen, die dann durch die slawischen Völker verdrängt wurden, teils bis über die Elbe und Saale hinaus. Ihre Kultur und Wohnweise waren sehr primitiv. Vielleicht wäre es zu einem slawischen Universalreich gekommen, wenn nicht der Einfall der Magyaren das ein für allemal verhindert hätte, die die Slawen in eine nördliche und südliche Hälfte teilten. Indessen wurde im Norden im Laufe von vier Jahrhunderten fast der ganze germanische Boden zurückerobert. Wie das

geschah und wie das Deutsche Kaisertum daran jeweilig beteiligt war, wurde eingehender geschildert.

In bezug auf die Entwicklung der Hanse wurde ausgeführt, wie sich der Handel aus den ersten Anfängen zur Karolingerzeit allmählich zum nationalen Aktivhandel entwickelte, wie seine großen Bezirke gemäß den Flußtälern entstanden — dies unter besonderer Berücksichtigung des Rheinhandels mit England —, wie die Kontore in den Städten Europas immer mehr ausgebaut wurden und der Handel auf die baltischen Länder und den Ostraum übergriff.

Als Erläuterung und Beschreibung des Vorgetragenen dienten verschiedene Stellen aus Freytags „Bilder der deutschen Vergangenheit". Die uns jetzt so naheliegenden Fragen über den deutschen Ostraum fanden allgemeines Interesse.

Nach dem ersten großen rein geschichtlich-politischen Überblick wurde bei den Teilnehmerinnen der Wunsch laut, Näheres zu erfahren über den inneren Anteil des Volkes am Reichsgedanken und über das kulturelle Leben dieser Jahrhunderte. An Hand von Wirths „Geschichte der Deutschen" und G. Freytags „Bilder des deutschen Volkes" wurde nachgewiesen, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Stammgefühl vorhanden war, daß aber ein großer Teil des Volkes Hörige waren, für die keine Möglichkeit bestand, aus diesem Stand des Unfreien emporzusteigen. Das Verhältnis des Freien zum Unfreien war zahlenmäßig bis zum Mittelalter etwa 2 zu 100, und nur der Freie genoß den Schutz der Gesetze. Erst das Christentum brachte den Sklaven einige Erleichterung. Aber die Möglichkeit, „Freie" zu werden, kam erst durch die Kreuzzüge, durch die Gründung der Städte, die langsam ein Zwischenglied zwischen Adel und Hörigen, das Bürgertum, heranwachsen ließ, das sich dann im Mittelalter zu solch hoher Blüte entfaltete. Die Kreuzzüge, die einerseits durch die unendlichen Opfer an Menschenleben so vernichtend wirkten, brachten andererseits durch die Berührung mit dem Orient und durch den größeren Ausgleich zwischen Adel und Unfreien — wer das Kreuz trug, wurde zum Freien — eine hohe kulturelle Entwicklung. Schließlich wurde durch die Gründung der Ritterorden der Johanniter und Templer die Vereinigung des Ritters mit dem Mönchswesen geschaffen und das Rittertum erhielt hierdurch einen idealeren Sinn. Die bisher nur in den Klöstern und nur in lateinischer Sprache verfaßten Schriften wurden in die deutsche Sprache übertragen und auch eine Epenlyrik in deutscher Sprache verfaßt. Dem Volke wurde dadurch manches zugänglicher.

Aus Frankfurt/Oder wird geschrieben:

„Aus dem Wunsch heraus, in der Arbeit recht zeitnah zu sein, beschäftigte sich die Ortsgruppe im ersten Vierteljahr 1940 mit der Frage der auf den Ruf des Führers heimkehrenden Volksdeutschen, die hier doppelte Anteilnahme findet, weil sich um Frankfurt a. d. Oder herum vier große Lager für volksdeutsche Rückwanderer befinden.

Ein vorbereitender Nachmittag galt der Dichtung dieser Volksdeutschen. Er wurde bestritten von den Schrifttumsarbeitsgemeinschaften der Ortsgruppe. Die Mitglieder lasen Dichtungen der Balten und Wolhyniendeutschen oder solche über sie. So wurden z. B. zu Gehör gebracht die Novelle von Zillich „Der baltische Graf", Teile eines Werkes „Hier unter dem wechselnden Mond" von Mia Munier-Wroblewska. Über die Wolhyniendeutschen wurde ein Aufsatz von Bruno Brehm „Die Kinder sprechen" und eine Kurzgeschichte „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n" verlesen. Zu diesen und anderen vorgelesenen kleinen Schrifttumsproben sprach die Leiterin einer Arbeitsgemeinschaft verbindende und erklärende Worte.

Der zweite Vortragsnachmittag hatte das Thema „Die volksdeutschen Rückwanderer aus dem Osten, ihr Schicksal, ihre Leistungen", das von Studienreferendarin Fräulein Dr. Fick behandelt wurde. Sie bot einen Überblick über den Siedlungsraum der Volksdeutschen aus Galizien, Wolhynien und am Narew. Auf Grund eigener Studien berichtete die Vortragende über das schicksalhafte Leben der Deutschen in diesen Minderheitsgebieten. Sie setzte die Eigenschaften dieser Menschen

in Vergleich zu deutschen Siedlungsstämmen früherer Kolonisationen im osteuropäischen Raum und würdigte die unerhörten Leistungen besonders der Wolhyniendeutschen in der Urbarmachung und der weiteren Kultur des Bodens. Nachdem sie noch von dem Brauchtum und den überlieferungen in Sagen und Dichtungen Deutscher aus Wolhynien berichtet hatte, kam die Rednerin zu dem Schluß, daß ein so wertvoller Menschenschlag, wie die Wolhynier, berufen sei, eine gesamtvölkische Siedlung, wie sie jetzt nach dem Willen des Führers im Osten entstehen soll, zu tragen."

Kunst und Kulturgeschichte

Kulturgeschichtliche Streiflichter aus dem Hameln der Gotik

Bericht über einen Vortrag von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Spanuth in der Hamelner Ortsgruppe.

Verschiedene Aufsätze des Vortragenden in unserer Heimatzeitung hatten der Hamelner Bürgerschaft Kunde gebracht von den Resten gotischer Baukunst in Hameln, die bisher nur einem kleinen Kreis Eingeweihter bekannt war. So birgt das vor längerer Zeit umgebaute Raapkesche Haus ein feines, gotisches Fenster und eine gotische Inschrift, über deren pietätvolle Erhaltung wir sehr glücklich sein können. Das Straßenbild der Hamelner Altstadt wird durch seine vielen Renaissancegiebel beherrscht. Und doch steht ein schöner, gotischer Treppengiebel an einer Hauptstraße: das Haus Ecke Bäcker- und Blombergerstraße. Der gegenüberliegende Rattenkrug ist allgemein bekannt als ein in seiner Schlichtheit doppelt schönes Beispiel der Weserrenaissance. Wer ahnt aber, daß dies Haus an seiner Rückseite ein wundervoll reines gotisches Fenster oben im Giebel besitzt mit Dreipaß und liebevoll gemeißelter Mittelsäule? Ebenso sind die Rückseiten des Wöldeckeschen und des Saulschen Hauses in der Osterstraße als aus gotischer Zeit stammend klar zu erkennen. Aber auch einen ganzen Raum mit gotischen Bauelementen besitzt unser Städtchen: Es ist das Kellergewölbe in unserem Rathause mit wuchtigen Pfeilern, Gurten und klargliedrigem Gewölbe. Alle diese Neuauffindungen uralter, gotischer Schönheiten finden sich an Profanbauten, und viele berühmtere, größere Städte in Niedersachsen wie Hildesheim, Hannover usw. haben nichts ähnliches von gleich ehrwürdigem Alter aufzuweisen.

Jeder von uns meint, Münster und Marktkirche gut zu kennen. Wer wußte aber bislang etwas von Sonnenuhren an den Südwänden dieser Gotteshäuser, deren älteste um 1270 dort angebracht wurde? Der Bauer und der Bürger um 1200 brauchten keine Uhren, sie lebten nach der Sonne. Aber der Priester mußte für seine Messebesucher einen Zeitweiser an der Kirche haben, der die Horen pünktlich anzeigte. Der Mönch Johannes von Hameln, der in alten Handschriften in gotischer Schrift auf Geheiß seines Klosters auf 70 Jahre im voraus die hohen Kirchenfeste errechnete, hat diese ältesten Sonnenuhren auf astronomisch richtige Art erneuert. Professor Zimmer, der über diese Dinge forscht und arbeitet, bezeichnet den alten Johannes von Hameln als den ersten astronomisch arbeitenden Kalenderforscher des Mittelalters. — Auch auf ein an der Südwestecke der Nikolaikirche befindliches gotisches Hochrelief machte Herr Direktor Spanuth aufmerksam, das zwei Gestalten mit einem Radkreuz darstellt.

Die dritte Neuauffindung, die Direktor Spanuth gelang, betrifft die Rattenfängersage. Aus den reichen Schätzen der Pflümerschen Sammlung erstand er für den Hamelner Museumsverein kürzlich eine große bebilderte Beschreibung der weltweiten Reisen des Freiherrn von Moersberg. Dieser war 1592 in Hameln, wo er, angelockt durch den tiefen, vieldeutigen Gehalt der alten Sage, dieser nachging, sie „in Glas sehr artiglich dargestellet" dort (wahrscheinlich in einem der damaligen Marktkirchenfenster) auffand und diese Darstellung in seinem Reisehandbuch sorgfältig bunt kopieren ließ. Das wie die zahllosen anderen Aquarelle (die oft pracht-

volle Trachtenbilder aus dem 16. und 17. Jahrhundert aus aller Herren Länder zeigen und eine wahre Fundgrube für den Trachtenkundler sind) farblich köstlich frisch erhaltene Bild zeigt den Weserfluß mit Angler und Tierdarstellungen. Im Vordergrund liegt die Stadt Hameln mit Kirchen und Häusern mit Treppengiebeln. Aus dem Ostertor zieht der Pfeifer mit den Kindern aus zum Koppenberg, worin der Zug dann für immer verschwunden sein soll. All dies ist klein und zierlich dargestellt.

Den Vordergrund und die linke Hälfte des Blattes nimmt eine fast spannengroße Zeichnung des Pfeifers selbst ein: Ein dunkelhaariger Mann in hellblau-rot (noch heute die Stadtfarben Hamelns!) gestreiftem, gepufftem Anzug mit Kniehose, langen hellen Strümpfen und den weichen, bunten gotischen Schuhen mit hochgebogenen Schuhspitzen, mit federgeschmückter Kappe und auf einer ziemlich großen Flöte blasend. Herr Direktor Spanuth zweifelt nicht, daß dies Bild die Kopie der ältesten bisher bekannten Darstellung unserer alten schönen Sage ist.

Dieser fesselnde Vortrag wurde durch eine Anzahl guter Lichtbilder belebt. Er gab Heimatkunde in schönster Form und wird noch lange nachwirken. E. Hermel.

Der Geist des Barock

Bericht über einen Vortrag von Herrn Dr. A. Hoff, Köln, in der Ortsgruppe Hagen.

„Gerade wir Deutsche haben allen Grund, voll Stolz auf die Zeit des Barock zurückzublicken, die Zeit unserer genialen Musiker und großen Baumeister. Man legte bis in die neueste Gegenwart hinein den Maßstab des klassischen Griechentums oder der Renaissance an und sah im Barock darum Verfall und Gesetzlosigkeit, Schwulst und Willkür. Erst in den letzten Jahrzehnten erkannte man, daß jede Epoche ihr Maß und ihr eigentümliches Gesetz in sich trägt. Ist es auch für unsere eigene Zeit nicht leicht, den Herzensüberschwang des barocken Menschen nachzuerleben, so erkennen wir doch klar, es herrschte alles andere eher als Gesetzlosigkeit, sondern Sinn für das Ganze, für großzügige Organisation, dem allerdings das Gesetz der Einzelform sich beugen mußte. In den weit gespannten Plänen für die Kloster- oder Schloßanlagen mit Gärten und Plätzen oder den städtebaulichen Neuplanungen in Mannheim oder Karlsruhe etwa wird die Gesetzhaftigkeit sofort sichtbar. Versteckt aber ist sie in jedem bedeutenden Werk in allen Künsten.

Gewiß liegen die Anfänge des Barock in Italien, wo Michelangelos Titanenkraft den Durchbruch des Neuen in der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz erkämpfte, wo er in der Kuppel von St. Peter in Rom den gesamten Bauorganismus in schwellender Kraft plastisch zusammenfaßte. Von nun an stand an der Stelle der harmonischen Komposition die dramatische Spannung, an Stelle des Geschlossenen die unendliche Weite, an Stelle des nur Diesseitigen die überweltliche Idee! Die religiöse und kirchliche Erneuerungsbewegung trägt auch die künstlerische Strömung! Langhaus und Kuppelbau durchdringen sich in mannigfaltiger Form als Ausdruck neuen kirchlichen Gemeinschaftslebens. War im 16. Jahrhundert das schwere Plastische und Wuchtige das Vorherrschende, so ist das 17. Jahrhundert betont malerisch in allen Künsten. Nun tritt der Norden immer stärker auf den Plan. In den figuralen Künsten erleben wir das tiefe Aufwühlen der Seele, den Ausdruck der inneren Leidenschaften, den Schwung der Begeisterung, das visionäre Schauen bis zur Ekstase! Die innere Glut eines Grece wandelt sich zur kraftstrotzenden Lebensfülle bei Rubens und zu dem leidenschaftlichsten Hell-Dunkel bei dem größten Magier des Lichtes: bei Rembrandt! Die den Augenblick erfassende Skulptur ist notwendig auf malerische Mittel angewiesen, man denke nur an Bernini. Die in der Renaissance gewonnene Wirklichkeitstreue wird übersteigert, auch die gesteigerte Empfindung, die Verzückung oder Vision findet lebenswahren Ausdruck! In mystischer Schau wird auch das Himmlische in das irdische Bereich hineingezogen.

Licht wird der Architektur ein wundervoller Werkstoff. Neben der Musik eines Bach oder Händel ist es die Architektur der Fischer von Erlach, Lukas von Hildebrandt, Jakob Prandauer, der Dientzenhofer, der Pöppelmann und Bähr, der Brüder Asam, Dominikus Zimmermann oder Balthasar Neumann, die unseren jungen nationalen Kulturwillen zu Anfang des 18. Jahrhnuderts nach langen politischen Wirren bezeugt. Die Literatur folgt erst am Ende dieses Jahrhunderts mit wesentlichen Taten. Zunächst aber spricht sich der deutsche Geist aus in der reinen Musik und in der Architektur, die alle Formen immaterialisiert, die den Ausdruck der Idee weit über den des Zweckes setzt.

Der Baumeister des Barock will den Eindruck flutender Bewegung und organischen Wuchses in seinem Werk bilden und erreicht ihn durch komplizierten Grundriß, durch Häufung und wuchtige Ausbildung der einzelnen Glieder, der Horizontalen und Vertikalen, der Säulen und Pilaster, der Gebälke und Gesimse, er läßt die Mauern in Kurven schwingen und die Giebel aufbrechen und sich ausrollen. Wie er im Innern für immer neue Überraschungen sorgt, so bereitet er den Eindruck des Bauwerkes von außen durch geschickte Führung von Straßen, durch großzügige Platzanlagen und glänzende Gartengestaltung vor. Einheit sucht diese Raumphantasie zwischen Haus und Garten, Schloß und Park, Klosteranlage und Landschaft. Einheit erleben wir im Innern einer Barock-Kirche im jubelnden Zusammenklang aller Künste, von Gewand und Gerät, über die Plastik der Altäre bis zu den ins Unendliche hinaufreißenden Deckengemälden. Dies alles spricht von der Einheit des Weltbildes, der Einheit der Kultur. Diese Kultur wird einmal getragen von der absoluten Fürstenmacht und vom Adel, der zu neuer politischer Bedeutung und zu neuem Wohlstand gelangt ist. Erst im Abstand folgt das aufstrebende Bürgertum nach. Vor allem aber waren es Kirchen und Klöster, von denen neue Lebensströme ausgingen. Was die weltlichen und geistigen Residenzen, was Kirchen und Klöster an hoher Kunst schufen, erschöpfte die Formkraft dieser Zeit noch nicht. Es blühte nebenher die Volkskunst in einzigartiger Weise und erzeugte eine charaktervolle bäuerliche Kultur. Nicht nur Süddeutschland und Österreich wollen in dieser Zeit fruchtbarsten deutschen Schaffens wegen ihres Reichtums an schöpferischen Begabungen und Werken bewundert werden, auch am Rhein oder in Westfalen können wir große Leistungen aufsuchen, etwa die kraftvollen und zugleich feinen Barockbauten J. K. Schlauns in Münster.

Künstlerpersönlichkeiten von erstaunlicher Originalität stehen im deutschen Barock nebeneinander und schalten frei mit den reifen Mitteln dieses Stiles. Die jubelnde Sprache ihres Herzens aber vernehmen wir heute noch, wenn wir auch manchen ihrer Zwecke und der Gesellschaft, die sie trug, entfremdet sind.

Die Ortsgruppe Bonn berichtet über einen Vortrag von Dr. Suse Pfeilstücker:

„Deutsches Rokoko"

Die Rednerin wies nach, daß es ein Irrtum sei, den Begriff „Rokoko" nur mit Louis XV. zu verbinden; wohl stamme jener Lebensstil aus Frankreich, aber als Kunststil habe sich das Rokoko auf vielen Gebieten in Deutschland stilgerechter entwickelt als in Frankreich. An Hand zahlreicher Lichtbilder wurde der Hochbarock vom Spätbarock oder Rokoko abgegrenzt und im einzelnen gezeigt, wo sich die Strenge und Fülle des Barocks zu wandeln beginnt in die zierliche Leichtigkeit des Rokoko. In der Baukunst zeigt sich diese Richtung von etwa 1725 ab; während aber in anderen Ländern der Barockstil schon erkaltet ist und klassizistischen Zielen zustrebt, entwickelt sich in Deutschland eine großartige nationale Baukunst. Eine Architektur in Rokoko ist nur in Deutschland zu finden. In der Innenarchitektur ist hier das Rokoko nicht nur ein Dekorationsstil wie in Frankreich, sondern wird darüber hinaus zum Raumstil. So wird in Vierzehnheiligen, in der Wieskirche, die Systematik des Barocks umgewandelt in malerische Auflösung, wobei die Farbe viel mitspricht. In der Ausschmückung von Schlössern kann sich Deutschland völlig mit Frankreich messen; der

rheinisch-fränkische Stil steht auf gleicher künstlerischer Höhe, zeigt aber in seiner quellenden, heiteren Ornamentik eine besondere Eigenart.

Die Rokoko-Malerei steht hingegen hinter der französischen zurück. Wir haben keine erstrangigen Gemälde aufzuweisen, wohl aber eine Reihe guter Durchschnittsleistungen, nur auf dem Gebiet des Portraits wird Bestes angestrebt.

Die deutsche Plastik zeigt höchstes Können in echtem Rokokostil. Während Frankreich die neue Art nur eingeschränkt und kühl mitmacht, wird in Deutschland die Skulptur mit in die schwingende Bewegung des Raumes hineingerissen, vor allem in der kirchlichen Plastik. In der Gartenplastik sind Dietz und Wagner erste Meister. Auf dem Gebiete der Porzellankunst hält Deutschland die unbedingte Vorherrschaft. In Meißen erfand Kändler den neuen Porzellanstil, ein reines Rokoko (ganz im Gegenteil zu dem französischen Sèvrestil) bei dem der Duft des Augenblicks durch fließende Formen und schwebende Farben festgehalten wird. „Es hat also ein deutsches Rokoko gegeben", so schloß die Vortragende ihre Ausführungen, „nur ist es bislang zu wenig beachtet worden; vor lauter Spaziergängen zwischen „welschen Taxushecken" hat man ganz versäumt, die frischgrünen Laubwege der heimischen Rokokowelt aufzusuchen, wo neben Großartigem und Erhebendem überreiche Schätze quellfrischer Heiterkeit zu finden sind."

Malerei der deutschen Romantik

Bericht über die kunstgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft der Dortmunder Ortsgruppe unter der Leitung von Fräulein Dr. Reygers (Museum für Kunst und Kulturgeschichte).

Die Romantik, deren historischer Zeitraum etwa zwischen der französischen Revolution und der von 1848 liegt, ist mehr als eine Schule oder künstlerische Richtung gewesen, sie umfaßte das gesamte Geistesleben der Zeit und hat auf Kunst und Literatur, auf Philosophie und Musik und selbst auf die Naturwissenschaften die nachdrücklichste Wirkung ausgeübt. Sie ist als „der Versuch einer letzten Harmonisierung zur Gesamtkultur" aufzufassen (Benz). Es wurde zunächst aufgewiesen, wie sehr sie der formalen Tradition des Klassizismus verbunden ist, wie Anton Raphael Mengs und Wilhelm Tischbein ihn pflegten, und was sie vor allem dem großen Schleswiger Jakob Asmus Carstens verdankt: die Reinheit der Linie, die das eigentliche Stilelement der Romantik wurde. Josef Anton Koch, sein Schüler und Mitarbeiter, hat sie mit einer großartigen Meisterschaft der Komposition verbunden, durch die er der Vater der Landschaftsmalerei geworden ist. Mit dem genialen Carl Philipp Fohr, der bei Koch lernte und 23jährig in den Fluten des Tiber ertrank, verlor die junge Romantik eine ihrer größten Hoffnungen. In seinen Blättern wird auf eine schöne Weise deutlich, wie hier Geist und Inhalt, nicht neue Form die Kunst verjüngt und zu herrlichen Werken führt.

Der junge Wackenroder hatte 1796 mit seinem kleinen Erstlingswerk „Die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" die Hinwendung zum deutschen Mittelalter, zur Religion und zur Musik gefunden, und diese drei Elemente sind es vor allem, die die Malerei der romantischen Frühzeit prägen. Unter ihrem Stern lebten und arbeiteten die Lukasbrüder von St. Isidoro in Rom, die sogen. Nazarener, die der Lübecker Johann Friedrich Overbeck und sein Herzensfreund, der hochbegabte Franz Pforr um sich gesammelt hatten. Den Nazarenern bedeutete die Landschaft wenig, die Figur alles; im Vordergrund steht das erzählende Element, Sagen und Märchen und fromme Legenden. Zu dieser Künstlerbrüderschaft gehörten u. a. auch die Brüder Olivier, Schnorr v. Carolsfeld und der junge Cornelius, für die Rom das große Kunstzentrum war. Ihre größte künstlerische Tat, die Wandbilder der Casa Bartholdi und der Casa Massimi verherrlichen die Dichtung Dantes.

Zur gleichen Zeit schufen in Deutschland die beiden großen Norddeutschen Philipp Otto Runge und Caspar David Friedrich ihr Werk, das an künstlerischer Kraft und Bedeutung die besten Arbeiten der Nazarener um vieles überragt. Runge

sucht und bahnt den Weg zu einer neuen Gattung der Kunst, zu der neuen Landschaftsmalerei, die das ganze kosmische Geschehen in tiefer Religiösität umfassen und darstellen sollte. Eine Vorstellung seiner hohen Träume hat er in den Jahreszeiten hinterlassen, die mit Blumen und Blumengenien tiefe Gedanken versinnbilden wollen. Auf dem Wege zu diesem Ziel, von dem ihn der frühe Tod trennte, und nur als eine Vorbereitung zu ihm, entstanden die großartigen Bildnisse seiner Eltern, der Hülsenbeckschen Kinder und das Gemälde „Wir drei". Auch Friedrich hat das Naturerlebnis zum Träger des Religiösen gemacht, doch ohne die symbolische Wertung, die Runges Kunst eigen ist. Friedrich stellt den Menschen in der Landschaft dar, die Landschaft als Ausdruck menschlicher Empfindungen. Er gehörte in Dresden zu einem jener nationalen Kreise, die in der napoleonischen Zeit überall sich zusammenfanden, und dem auch der Maler Kügelgen, der feine und stille Kersting, der geistreiche Carus und der Dichter Kleist angehörten. Alle diese Künstler waren glühende Patrioten und auch Friedrichs Bilder aus dieser Zeit, seine melancholischen Landschaften, seine Schiffswracke, Ruinen, Gräber und Friedhöfe sind in einem neuen Sinne patriotische Kunst, Symbole des geknechteten Vaterlandes. — In zwei Jahrzehnten, in der Zeit von etwa 1800 bis 1820 reiften die edelsten Früchte der deutschen Frühromantik, dann gleitet die Malerei langsam in die Bahn des Biedermeier hinüber, die im Gegensatz zur Romantik nicht das Ganze, sondern nur einen Teil, einen Ausschnitt aus dem Zusammenhang erfaßt, dem dann die ganze liebevolle Anteilnahme des Künstlers und des Beschauers gewidmet ist.

Wege zur Kunst

Das spontane Kunsterlebnis bedarf auch bei mit künstlerischer Empfänglichkeit begnadeten Menschen eine Erziehung der Sinne und einer geistigen Weite, die eine Aufgeschlossenheit vor dem Kunstwerk ermöglicht. So oft wird dies mit Kunstverständnis verwechselt und zeitigt vielfach jenen unerträglichen Hochmut, Snobismus und unsinnige Kunsturteile, die der Ehrfurcht vor der Größe des künstlerischen Genius bar sind, aber dessenungeachtet Kitsch nicht von Kunst unterscheiden können.

Wer könnte sie besser fördern als der Künstler selbst, wenn er von der Idee seiner eigenen Werke spricht, ihre äußere Form als ihren Ausdruck erklärt, nicht im Sinne der lehrhaften Interpretation, aber in der Darlegung des Warum in der Wahl seiner künstlerischen sinnenhaften Mittel.

Die drei Veranstaltungen der Bremer Ortsgruppe während der zweiten Winterhälfte 1940, für die sie drei Künstler, den Architekten Prof. Fritz Höger, den Bildhauer Prof. Ernst Gorsemann und den Maler Hermann Krummacher, als Vortragende bat, sind deshalb besonders dankenswert.

Fritz Höger, der den Geist der Gotik in der bodenständigen Tradition norddeutscher Profanbauten — namentlich auch in der klassischen Einheit von Landschaft und niedersächsischem Bauernhaus — mit der Liebe des Norddeutschen zu seiner Heimat mit seinen eigenen Bauten vermählt, gab mit reichem Bildmaterial zunächst einen Überblick über die herrlichen Backsteinbauten des Mittelalters und jener uralten strohgedeckten, von grünem, weißem oder braunem Fachwerk durchzogenen hochgiebeligen Bauernhäuser, deren Dach sich bis zum ersten Stockwerk hinunterneigt, die hinter dem Blätterschleier kräftiger Bäume unter hohem Himmel der unendlich weiten Ebene Schutz vor den sausenden Winden suchen. — Es war eine hohe Freude seiner sprühenden Begeisterung für den Backstein, jenes schon geformten, also gewissermaßen schon durchgeistigten Materials, wie vor allem seinem Bekenntnis zum metaphysischen Grunde alles Kunstschaffens zu lauschen. Die zugleich großartige wie überzeugende Einseitigkeit seiner eigenen architektonischen Auffassung und Ausführung zeigte seine starke schöpferische Kraft, die für sich alles Recht der Anerkennung beanspruchen kann. Das reiche Werk dieses Künstlers, von dem nur einiges genannt sei, wie die Gestaltung des Adolf-Hitler-Platzes mit dem wie aus der Erde gewachsenen Rathaus zu Köslin, das schlanke, hochstrebende Chilehaus in

Hamburg, dessen graziles und doch zweckvoll gegliedertes Gemäuer die Materie zu überwinden scheint, die auf den wesentlichen Ausdruck hin stilisierte Backsteinplastik, die an Portalen und Gemäuer angebracht ist, dieses Werk ist unter dem Begriff „modern" nicht unterzubringen, aber dieses ist klar: es ist nicht nur Ausdruck eines Volksstammes, der eins ist mit landschaftsgebundener Kultur.

Prof. Ernst Gorsemann führte die hier ganz den Ausführungen hingegebene Zuhörerschaft auf anderem Wege bis zu jenem geheimnisvollen Quell allen Kunstschaffens. Er hat nicht ein einziges Bild gezeigt, aber die inbrünstige Liebe zur mittelalterlichen Kunst gab seinem Wort Plastik und Wärme, beleuchtete seine eigenen künstlerischen Ziele so stark, daß kein Zweifel sein konnte an der Unterordnung des Gegenständlichen unter die Bedeutung einer Geste, einer seelischen Bewegung, die die Seele des Künstlers zum Suchen des formalen Ausdruckes erregt. Plastik am Naumburger Dom, wie wurde sie der Hebel zum Formfinden seines eigenen Erlebens! Traditionsgebunden und doch aus starker, klarer Innenschau schaffend auch dieser Künstler, der um so sicherer im künstlerischen Stile sich selber fand, um so mehr er in vieler Herren Länder die Sprache anderer Seelen im Kunstwerk erlauschte. Ein so schöner Beweis für die Stärke und Eigenart und gleichzeitige Weite des deutschen Menschen, für den der Künstler den Ausdruck findet. Ein Besuch beim Künstler schenkte uns unter anderem den beglückenden Eindruck einer großen Bronzeplastik, die vor einigen Jahren den Preis der Goldenen Medaille auf der Pariser Weltausstellung trug: ein Wisent steht auf einem Sockel vor hohen stillen Tannen. Ein märzlich graugrüner Rasen breitet sich wie ein Teppich davor aus, ein Tier, dessen Art wohl dem Untergang geweiht ist, berührt uns in dieser künstlerischen Form wie die reine Idee dieses mächtigen, urkräftigen Wesens. Es zeigt sich hier auf das entschiedenste das Eindringen des Künstlers in die platonische Welt, die wir alle hinter den Einzelformen der Natur ahnen.

Auch der Worpsweder Maler, Herr Krummacher, der Zeichnungen und Aquarelle mitgebracht hatte, betonte das Landschaftserlebnis mit seinen unendlich vielen Ausdrucksmöglichkeiten, und dies dürfte bei ihm, der mit zu den ersten Entdeckern der Worpsweder Moorlandschaft gehört, auch zu erwarten gewesen sein. Das Licht und das Wolkenspiel des Himmels spricht eine nie versiegende, immer neue Sprache. Ein arbeitsames Bauerngeschlecht gibt Anlaß zu reichen Motiven, die der Worpsweder Künstler künstlerisch umwertet. Ein Maler, der überzeugend die Wachheit des sinnlichen Sehens, das er dem Impressionismus dankbar schuldet, mit der Sprache seiner Seele verbindet. Er trägt die Liebe zu jedem Geschöpf Gottes im Herzen und geht damit zu seinen Moorbauern, belauscht ihr Tun und beobachtet ihr Gemütsleben, um sie im ausdrucksvollsten Moment auf die Leinwand zu bannen. So wurde es klar, daß Impressionismus nicht Naturalismus bedeutet, sondern in der Auslese eben dieses ausdrucksvollsten Momentes der Impressionismus der Kunst wesentliche Dienste geleistet hat. An einer Fülle von Beispielen überzeugte Herr Krummacher vom „sittlich-sinnlichen" Wert der Farben, den Goethe erkannte und auch hier vorausnahm, was im Laufe eines Jahrhunderts ins Bewußtsein der Künstler kam.

Den Schluß dieser instruktiven Auseinandersetzung bildete ein launiges Gedicht über den Pinsel, der liebenswürdig versteckt von der Notwendigkeit einer gründlichen Beherrschung der Technik als Forderung des Künstlers und berechtigenden Ausspruch des Kunstempfangenen Zeugnis gab. Elisabeth Schick-Abels.

Der Weg und die Aufgabe des Künstlers

Im Rahmen ihrer kulturhistorischen Arbeit und kunstgeschichtlichen Vorträge veranstaltete die Ortsgruppe Bonn einen Vortragsabend mit der Bonner Bildhauerin Ingeborg von Rath.

Die Rednerin führte aus, daß das Ausdrucksmittel des bildenden Künstlers die Tat und nicht das Wort ist. Die Aufnahme der Plastik mit den Sinnen allein genügt nicht, ebenso wie ja auch das Kunstwerk nicht allein durch handwerkliche Fertigkeit

entsteht. Das völlige Begreifen einer Plastik ist ein dem Lieben mehr als dem Erkennen naher Vorgang. Der Künstler kann sein Werk nicht aus dem Ärmel schütteln, er ist angewiesen auf die Gnade des Ergriffenwerdens. Ebenso ergeht es dem Betrachter, der das Kunstwerk erobern muß. Nicht immer und in jedem Augenblick ist der Künstler begnadet. Ebenso ist die Aufnahmefähigkeit des Betrachters von schwer ergründbaren Voraussetzungen abhängig.

Die Künstlerin erzählte dann von ihrem Werdegang. Aus diesen Mitteilungen, die bei aller notwendigen Subjektivität doch in der Andeutung der für jeden Künstler einmal eintretenden entscheidenden Anstöße zu allgemeingültiger Bedeutung kamen, entnahmen die Zuhörerinnen an äußeren Daten, daß der Bonner Bildhauer Prof. Menser, ein Tiroler Bildschnitzer und der berühmte Georg Kolbe den künstlerischen Werdegang Ingeborg von Raths maßgeblich beeinflußten. Dieser Einfluß war jedoch kein stilistischer, sondern wurde zur Einführung zu eigenstarker Arbeit. Aus der Praxis der schaffenden Künstlerin sprach Ingeborg von Rath. Sie kam zu der Forderung, daß es wünschenswert sei, wenn der zu Porträtierende dem Künstler durch Einfühlungsvermögen die Arbeit erleichtere. Da der bildende Künstler ja nicht nur die zufälligen äußeren Züge nachgestalte, sondern die „Innentöne" zu erlauschen suche, sei das plastische Bildnis recht eigentlich Ergebnis eines Zwiegesprächs zwischen Künstler und Modell. Mannigfache eigene Erfahrungen, die die Künstlerin sammeln konnte, dienten dazu, die geäußerten Gedanken lebendige Anschauung werden zu lassen.

Arbeitsberichte

Die Bochumer Ortsgruppe besuchte die sehr interessante Dortmunder Ausstellung im Haus der Kunst: „Schlesische Kunst". Gemälde verschiedenster Prägung, Aquarelle, Graphik, Plastiken und sehr schönes Kunsthandwerk waren ausgestellt, unter anderem Arbeiten von Martha Kupfermann, von der Schönwälder Stickstube, von den Bunzlauer Werkstätten und Professorin Gramatte.

Die Breslauer Gruppe führte ihre Arbeitsgemeinschaft „Kunstgeschichtliche Vergleiche" unter der Leitung von Frau Szyskowitz weiter und hörte Vorträge über „Vor- und Frühgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Schlesien". Die Rednerin führte die Hörerinnen ein in die frühnordische Zeit, zuerst in die Indogermanenzeit, zeigte herrliche Lichtbilder der Großstein- oder Megalithgräber, der Dolmen und behandelte besonders die Keramik. Im Lichtbild wurden Abbildungen aus der frühnordischen Zeit gezeigt: Kragenfläschchen, trichterartige Gefäße, langhalsige Amphoren. Von der Megalithtöpferei wurden der Napf, Kragenfläschchen, die gradwandige Schale, die gewölbtwandige Schale und der Trichterwandbecher vorgeführt. Weiter wird berichtet: „Wir hörten von der Donau-Kultur mit ihrer Bandkeramik, dem Unterschied zwischen dem bandkeramischen und dem megalithnordischen Gefäß und kamen zum Rössener Stil, mit seinem überwiegend nordischen Gepräge in der Keramik, der abgelöst wird von der jüngeren Mittelelb-Megalith-Keramik.

Im zweiten Teil dieser Arbeitsgemeinschaft setzte Frau Szyskowitz die Vergleiche weiter fort. Sie besprach und zeigte uns im Lichtbild: „Sitzende weibliche Figuren und stehende Madonnen im Mittelalter". Diese Vergleiche sind so besonders lehrreich für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, da sie Frauengestalten des Mittelalters zeigen, die fast durchweg unbekannt sind und die uns eine Reihe wertvoller Schöpfungen dieser Zeit übermitteln.

Die Breslauer „Vormittags-Arbeitsgemeinschaft", die ebenfalls unter der Leitung von Frau Szyskowitz steht, hörte eine „Übersicht über die Entwicklung der deutschen Dichtkunst". Frau Szyskowitz sprach über „Walter von der Vogelweide, sein Leben und seine Werke" und las aus seinen herrlichen Minneliedern vor. Weitere Vorträge waren dem bayerischen Ritter Neidhardt von Reuenthal und Johannes Hadlaub, dem letzten Dichter des Minnegesanges, gewidmet.

Im nächsten Vortrag wurde „Das höfische Epos" besprochen und von ihrem Vorläufer und Wegbereiter Heinrich von Veldecke und seinem Werke „Die Aeneide", mit dem er seiner Zeit das Musterbild eines höfischen Ritters geben will, berichtet.

Die Dresdener Mitglieder hatten einen Lichtbildervortrag über „Deutsche Familienbildnisse" von Herrn Dr. Werner Schulze, Assistent am Dresdener Stadtmuseum. Darüber wird berichtet:

„In den Mittelpunkt der Betrachtungen stellte der Vortragende das Bild der Familie, nicht das Einzelbildnis. Die frühesten Bildnisse auf den Renaissancegrabmälern und die Stifterbildnisse auf Altären sind Repräsentationsbildnisse. Sie waren keine selbständigen Familienbildnisse, sondern eingeschlossen in den Kreis der religiösen Darstellung. Die Befreiung des Familienbildnisses mit Einbeziehung der Umgebung in das Bildnis führt Jan van Eyck herbei (Bildnis des Tuchhändlers Arnolfini und seiner Braut). Der Höhepunkt in der Entwicklung des Familienbildnisses liegt um die Wende des 18./19. Jahrhunderts, in der Romantik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Bildnismalerei durch die Daguerreotypie und die Photographie zurückgedrängt. Doch sucht die Photographie des 20. Jahrhunderts neue Reize der Bildniskunst. Man bevorzugt jetzt das Einzelbildnis, nicht das Gruppenbildnis."

Über einen Vortrag „Die Bauten des Führers" von Privatdozent Dr. Werner Hager-Münster in der Dortmunder Ortsgruppe wird uns geschrieben:

„Dr. Hager gab in seinen Ausführungen eine Deutung des neuen deutschen architektonischen Stilwillens. Im Mittelpunkt des Baugedankens steht im vielgliedrigen Bilde solcher Schöpfungen das Erinnerungsmal an die Toten, denen sich die Gegenwart in Treue und Gesinnung für die Zukunft des Volkes verbürgt. Das zeigen die Bauten in München und Nürnberg, das zeigen auch die Ehrenhöfe der Ordensburgen.

Aber alle Anlagen sind darüber hinaus auf das Gemeinschaftserlebnis ausgerichtet, auf die Verbindung der gewaltigen Baumassen mit dem Menschen. Solcher Stil, ob er sich in den Städten und Landschaften auch an Vorbilder anzulehnen scheint, ist kein äußeres, sondern ein inneres Problem.

Am deutlichsten mag an den kühnen Bändern der Reichsautobahn mit ihren Brücken erkennbar sein, wie sehr „Stil" im Dienst an der Notwendigkeit entwickelt wurde und zugleich etwas Dienendes im geistig-künstlerischen, höheren Auftrag ist.

Darüber hinaus bedeuten die Führerbauten einen repräsentativen Ausdruck mächtiger Autorität, in der sich das Reich, zugleich aber auch seine Bezogenheit auf seine alle Kräfte in sich vereinende Führergestalt versinnbildlicht."

In die Welt des späten Mittelalters führte im März die Dortmunder Mitglieder ein Vortrag von Museumsdirektor Dr. Fritz über „Veit Stoß", den Nürnberger Meister, dessen Werke in Großaufnahmen im Museum ausgestellt waren. Der gewaltige Altar der deutschen Marienkirche in Krakau, die wunderbare Gruppe des Englischen Grußes in Nürnberg und der Bamberger Altar zeigen die hohe Kunst dieses Bildschnitzers, dessen Leben so tragisch überschattet war.

In der Ortsgruppe Hagen berichtete Frau Becker sehr fesselnd über eine Reise nach Ägypten und den Besuch der Pyramiden mit den Königsgräbern. Die Vortragswiedergabe folgt im nächsten Heft.

Über den Besuch einer Gedächtnisausstellung für Linda Kögel, die von der Gedok veranstaltet wurde, berichtet Frau von Troschke, die die Mitglieder der Ortsgruppe Hannover führte:

„Die beiden lichten Ausstellungsräume waren ein würdiger Rahmen für die Gemälde, Entwürfe und Skizzen von der Hand der am 15. Januar dieses Jahres nach jahrzehntelangem Leiden Entschlafenen.

An den Entwürfen und Photographien konnten wir das Eigenartige an Linda Kögels Wesensart recht studieren: herbe, fast männliche Kraft, gepaart mit keuscher Zurückhaltung und Innigkeit."

Angeregt durch den Besuch dieser Ausstellung, besuchte die Hannoversche Gruppe unter Führung von Frau von Troschke die Lister Kirche. Frau Elisabeth Borchers schreibt darüber:

„Die Bilder in der Kirche bestätigten und vertieften den Eindruck, den die Ausstellung uns hinterlassen hatte. Die Farben waren, soweit die Künstlerin sie selbst auf frischen Putz gebracht hatte, leuchtend und schön. Die Gestalten, in der Landschaft unserer Heimat, strebten in schöner edler Bewegung rechts und links dem Mittelpunkt — dem Tisch des Herrn — zu. Sie stellten das Leben in Kommen, Steigerung und Abklingen dar. Sie gaben der im übrigen etwas konventionellen Kirche die Feierlichkeit und den Ausdruck der starken Persönlichkeit Linda Kögels."

Die Kasseler Ortsgruppe setzte ihre regelmäßigen Führungen durch die Kunstausstellungen des Kunstvereins fort.

Aus Königsberg wird uns geschrieben:

„Unsere Arbeit wurde da fortgesetzt, wo sie im vorigen Frühjahr aufgehört hatte. Was an Erfahrungen über „Formgestaltung auf dem Gebiet der Baukunst" durch die Besichtigungen der Königsberger Bauten im vorigen Winter gesammelt worden war, sollte nun in eingehender Behandlung und gemeinsamer Aussprache uns dazu führen, Formen zu verstehen aus dem Charakter ihrer Zeit, Formen zu schaffen aus ihrem Zweck und ihrem Material und schließlich die richtig erkannte und gestaltete Form auch in einer richtig gestalteten Lebenshaltung darzustellen.

Dieser Aufgabe dienten: 1. Berichte über: a) Den Bau des Königsberger Schlosses in der Ordenszeit. b) Die Pfarrkirche in Juditten, die älteste Dorfkirche des Samlandes. c) Die Steindammer Kirche, die älteste Stadtkirche in Königsberg. (Alle drei gleichzeitig ein Stück Heimatgeschichte.) 2. Ein allgemein orientierender Vortrag mit schönen Lichtbildern über die deutsche Frühgotik als stärksten Ausdruck des Lebensgefühls ihrer Zeit und ihrer Menschen. Daran schloß sich eine Betrachtung über die heutige Baukunst, die wir versuchen müssen mit der gleichen Einstellung zu verstehen.

In diesem Zusammenhang des Hauptthemas fügten sich Besprechungen über die Formen unserer Gebrauchsgegenstände aus Ton und Metall, zu denen die Mitglieder gute und schlechte Proben aus eigenem Besitz verschiedener Zeitalter mitbrachten. Es gab auch eine kleine Verlosung von wohlgeformtem Töpfergeschirr von heute.

Auch die übrigen Vorträge standen im Zusammenhang mit dieser Gesamtarbeit und ergänzten sich. Es folgte eine Besprechung am Adventsfest über die alten Bräuche am Julfest und ihre sinnbildliche Bedeutung in der germanischen Welt. Das Zschokkesche Stift als Bild eines Königsberger Kaufmannshauses aus dem 18. Jahrhundert wurde geschildert, der Vortrag einer russischen Emigrantin, Frl. von Arsenjeff, über das Tagebuch eines russischen Offiziers aus der Zeit um 1760 gab ein lebhaftes Bild von den Lebenszuständen in Königsberg und dem Aussehen der Stadt während der russischen Besetzung im Siebenjährigen Krieg. (Wir hoffen, im nächsten Mitteilungsblatt die sämtlichen angeführten Vorträge im Wortlaut bringen zu können.)

Die Limburger Ortsgruppe berichtet, daß sie sich in diesem Arbeitswinter die Aufgabe gesetzt habe, deutsches Wesen durch die Kunst lebendig zu erfassen. Sie schreibt über diese Arbeit:

„Die Themen waren gleich so gestellt, daß sie entscheidende Züge unseres Volkes an der Kunst erhellten, und in der Begegnung mit dieser Kunst blieb es nicht beim Vortrag, sondern es entwickelte sich zwischen dem Vortragenden und den Zuhörerinnen ein klärendes und bereicherndes Gespräch, an dem sich bald die meisten mit fördernden Fragen und Antworten beteiligten. Ein solches Gespräch erzieht das Auge zu genauem Sehen, räumt Schwierigkeiten des Verstehens hinweg, ist suchend und entdeckend. Diese beglückenden Stunden der Gemeinschaft — es war wirklich ein gemeinschaftliches Finden und sich Freuen — vor schönsten Lichtbildern leitete Dr. habil. Lützeler aus Bonn. Der erste Vortrag galt den deutschen Advents- und Weihnachtsbildern und damit zugleich der großen deutschen Überlieferung der Licht-

gestaltung und dem Werden der deutschen Seele. Die nächste Besprechung erfolgte an der frühen deutschen Buchmalerei, die Auseinandersetzung des jungen deutschen Volkes mit dem Erbe der Vergangenheit und die allmähliche Entfaltung einer eigenständigen deutschen, schließlich Gott und die Welt umfassenden Kunstform. Dann wandte sich die Betrachtung dem Naumburger Meister zu, seinem Weg, seinem Wachsen, seinem immer mehr sich weitenden Werk, das schließlich mit Shakespearescher Gewalt Würde und Tragik des Menschen offenbart. Die abschließenden Zusammenkünfte waren Stephan Lochner und Tilman Riemenschneider gewidmet. Bei Lochner stand die Frage nach seiner Auffassung der Gemeinschaft im Mittelpunkt, bei Riemenschneider fesselte vor allem jene schöpferische Art, mit der der Meister ganz in seine Zeit verwurzelt ist und sie doch nicht nur spiegelt, da er das Bürgerliche zwar aufnimmt, aber seine Enge sprengt und läutert, bis vom Bürgerlichen her das Höchstmenschliche sichtbar wird. In Frage und Antwort — im Hören und Schauen erschloß sich der unendliche Reichtum der deutschen Kunst und ihr Sinn im Zusammenhang der Völker und Zeiten."

In Ludwigshafen sprach Studienrat Oskar Dietrich-Weinheim über „Tilman Riemenschneider" und führte seine Zuhörer durch das Leben Riemenschneiders, der 1460 im niedersächsischen Städtchen Osterode geboren wurde, bis zu seinem der Legende nach tragischen Tode im Jahre 1531. Im Bericht heißt es:

„Riemenschneiders Leben war der Kunst gewidmet, aber auch der Politik (Teilnahme am Bauernkrieg). Würzburg, die Stätte seines Schaffens, und das schöne Frankenland war seine Wahlheimat. Reichhaltig sind die uns überkommenen Zeugen seiner großartigen Kunst, wie sie uns in einer Vielzahl von Kirchenaltären und Einzelwerken in Creglingen, Rothenburg, Dettwang, Würzburg erhalten geblieben sind. In seinen herrlichen Gestalten in den Gewändern der Spätgotik sehen wir eine vollendete Seelenhaftigkeit in Gesichtern und Händen, wie sie außer ihm keiner seiner Zeit so deutschbewußt verinnerlicht geschaffen hat."

In der Ortsgruppe München sprach Prof. Braig über „Albrecht Dürer" und über „Italienische Kunst von Giotto bis Tizian".

Aus der Ortsgruppe Stolp wird berichtet:

„Die Fortsetzung der vorjährigen Arbeitsgemeinschaft über Kunstgeschichte wurde weiter von Frau Krüger abgehalten. Die stets wachsende Zahl der Teilnehmerinnen ist der Beweis, daß dieser Arbeitsgemeinschaft ein großes Interesse entgegengebracht wird.

Da der Beginn der Arbeit in den Oktober fiel, wies Frau Krüger unter dem Erleben der deutschen Siege in Polen auf die Einflüsse der deutschen Kunst im Ostraum hin. Sie betonte vor allem das Wirken des großen deutschen Künstlers Veit Stoß, dessen unvergängliche Werke noch heute das Kernstück der Marienkirche in Krakau bilden. Gute Reproduktionen des Altars der Kirche veranschaulichten den Vortrag. Im Anschluß hieran gab die Vortragende einen kurzen Überblick über die politische Geschichte Polens mit besonderer Beziehung seines Verhältnisses zum deutschen Raum.

Dann begann die Behandlung der römischen Kunst als Fortsetzung der vorjährigen Arbeitsgemeinschaft, die die ägyptische und die griechische Kunst behandelt hatte. Frau Krüger gab einen Überblick über die Entwicklung Roms von den Anfängen an. An Hand reichen Bildmaterials wurde das künstlerische Wirken der Römer und ihrer Beziehungen zur griechischen Kunst dargestellt bis zum Niedergang des Imperium Romanum und der Übernahme der antiken Mittelmeerkultur durch das eindringende Germanentum. Den Abschluß bildete ein Vergleich der ägyptischen, griechischen und römischen Kunst.

Das zuletzt behandelte Gebiet dieser Arbeitsgemeinschaft war die „Germanische Vorgeschichte". Nach einem Abriß über die Entwicklung des Menschen auf Grund der vorhandenen Ergebnisse der Ausgrabungen erklärte die Vortragende die künstlerische Betätigung des Menschen (Höhlenmenschen) von den frühesten Erscheinungs-

formen an. Es wurden im einzelnen behandelt: Die Steinzeit mit ihren Bestattungsformen, die Grabbeigaben, die Formen der Waffen und Keramik, die Bronze- und die Eisenzeit.

Am Schluß der einzelnen Vorträge, die alle 14 Tage stattfanden, brachte eine Deklamatorin Balladen und Gedichte, die in innerer Beziehung zum Vorgetragenen standen, zu Gehör. Als Abschluß der Arbeitsgemeinschaft ist ein Besuch des hiesigen Museums geplant zur Besichtigung der prähistorischen Funde unserer Gegend.

In der Ortsgruppe Unterweser sprach Frl. Heitmüller sehr fein und eingehend über das Leben und Werk von Hans Thoma.

Heimatgeschichte, Naturgeschichte, Reisen und Wanderungen

Vom Sinn der Sinnbildforschung

Von SS-Obersturmbannführer K. Th. Weigel.

Wenn wir uns heute mit Sinnbildern befassen und eine wissenschaftliche Methode suchen, um diese Zeichen und ihre Bedeutungen zu ergründen, so holen wir etwas nach, was lange schon nach Bearbeitung verlangte. Nicht etwa, daß man diese Dinge vollkommen übersehen hätte, nein, man hat hier und da — von den verschiedensten wissenschaftlichen Fachgebieten aus — auf sie hingewiesen. Man hat ihnen aber nicht die Aufmerksamkeit angedeihen lassen, die sie als wertvolles Kulturgut eigentlich verdient hätten. Es ist daher gerade dieses wichtige Gebiet für lange Zeit ganz und gar den Außenseitern und Schwärmern überlassen gewesen, deren Betätigung nicht immer das Richtige traf und deren vielfach geradezu phantastisches Schrifttum eher geeignet war, sachlich Denkende abzuschrecken, als ernstlich auf den Stoff zu verweisen. Trotz der ausgesprochenen Vorkämpfertätigkeit auf diesem Gebiete, die man dabei Männern wie Guido von List und anderen keineswegs abstreiten will, muß man aber in unserer Zeit endlich einmal Schluß machen mit der sogenannten intuitiven Forschung und das herausstellen, was in den letzten Jahren in planmäßiger Arbeit herangetragen wurde.

Was dabei unter Runen und Sinnbildern verstanden werden muß, wäre zuerst festzulegen. Die Runen, um die es sich hier handelt, haben mit der späteren Runenschrift nichts zu tun. Es sind vielmehr die Zeichen, die wohl in den Runenreihen vorkommen, die aber als ausgesprochene Begriffszeichen neben anderen Sinnbildern bis in unsere Zeit an Haus, Hof und Habe verwendet werden, die außerdem bis in die Frühgeschichte unseres Volkes und unserer Rasse zurückverfolgt werden können. Der Name „Rune" stammt aus germanischer Zeit und gehört, wie Wolfgang Krause feststellte, zu einer Reihe kulturgeschichtlich bedeutsamer Worte, die sich gemeinsam bei Germanen und Kelten zur Zeit ihrer engeren Berührung gebildet haben. Das wäre also in der älteren Eisenzeit gewesen. Bemerkenswert ist weiter, daß der westgotische Bischof Ulfilas bei seiner Bibelübersetzung das Wort „runa" verwendete, um damit „Geheimnis" zu übersetzen. Mit geraunten Geheimnis und anderen Begriffen, die ein nicht greifbares Wissen ausdrücken, pflegt man „Rune" überhaupt zu übersetzen.

Die Runen sind aber tatsächlich nicht die ersten Sinnzeichen auf germanischem Boden gewesen, sondern schon in sehr viel früheren Zeiträumen sind auf Geräten und Gefäßen, wie auch auf Felszeichnungen neben bildlichen Darstellungen Zeichen zu finden, die weder bloße Zierlinien sind, noch als Lautzeichen angesprochen werden können. Sie müssen als Begriffszeichen im Dienste religiöser Vorstellungen gelten.

Der Name „Sinnbild" ist eigentlich erst in unserer Zeit geprägt worden. Man bezeichnet damit besonders die sogenannten starren Ornamente, die auch „geometrische Ornamente" genannt werden. Das Alter dieser Zeichen ist es besonders, was ihre Bedeutung uns begreiflich macht. Zu Beginn der jüngeren Steinzeit treten sie voll ausgebildet bei den nordisch bestimmten Kulturen auf, und ihre mittelsteinzeitlichen Wurzeln lassen sich teilweise bereits nachweisen.

Daß man früher die wahre Bedeutung der Zeichen teilweise noch gekannt hat, wissen wir aus den verschiedensten Quellen der Christianisierungszeit. Es wurden — so von Bonifazius — Verbote erlassen über Verwendung verschiedener Zeichen. Man bezeichnete eine ganze Reihe von Volksbräuchen, bei denen Sinnbilder Verwendung fanden, als Aberglauben und Hexerei, und schließlich hat der berüchtigte Indiculus des Frankenkaisers Karl den mit Todesstrafe belegt, der Zeichen in die Balken seiner Häuser schnitt, um „Dämonen" dadurch zu verjagen. Gerade durch diese kirchlichen Verbote sind uns aber wichtige Hinweise auf frühen Sinnbildbrauch erhalten geblieben, desgleichen durch alte Buß- und Betbücher.

Die älteste Erwähnung der Sinnbilder dürfen wir aber wohl in der Stelle der „Germania" des Tacitus über den Hausbau unserer Vorfahren vermuten, die übertragen lautet: „Einige Stellen ihrer Gebäude bestreichen sie sorgsam mit einer Erde, die so rein und leuchtend ist, daß sie Malerei und farbige Zeichnung nachahmt." Man denkt dabei unwillkürlich an die Bemalungen, wie sie beispielsweise an den Blockwänden von alten Schwarzwaldhäusern aus dem 16. Jahrhundert noch zu finden sind, bei denen mit Ochsenblut und Kienruß Runen und Sinnzeichen aufgetragen wurden.

Wir können als gesichert annehmen, daß das germanische Haus solche glück- und segenbringende Zeichen trug. Die deutsche Landschaft beweist in noch vorhandenen Baudenkmälern vieltausendfältig die Sinnbildverwendung an Haus und Hof. Das grundlegend Entscheidende ist aber dabei, daß diese Zeichen keineswegs aus Schmuckbedürfnis angebracht worden sind, sondern daß eben in ihnen ausgesprochene Begriffszeichen vorliegen, die an besondere Vorstellungen anknüpfen, die nur aus dem Volksglauben kommen können. Die Art und Weise der Verwendung schon aus der jüngeren Steinzeit beweist, daß diese Zeichen über dem Schmuck stehen und eine ausgesprochen kultische Bedeutung gehabt haben müssen. Eine Wertung war bisher nur aus dem Grunde nicht möglich, weil man weder systematisch gesammelt, noch den Versuch einer Ordnung unternommen hatte. Die Lehr- und Forschungsstätte für Schrift- und Sinnbildkunde in Horn in Lippe dient nun diesen Aufgaben.

Es fällt auf, daß zwei Zeichen in den ersten Zeiten des Sinnbildauftretens bereits vorherrschen. Es sind Baumdarstellungen und Sonnenzeichen. Das unterstreicht die Vermutung, daß die Sinnbilder sich aus der Erkenntnis des Umweltgeschehens heraus entwickelt haben müssen. Gleichzeitig bestätigt diese Erscheinung aber auch die Annahme einer nordischen Urheimat, denn bei einem großen Teile der Sinnbilder kann tatsächlich nur eine nördliche Herkunft gerade diese bestimmten Formen verursacht haben. Daß aber ausgerechnet der Lauf der Sonne durch das Jahr und die Erscheinungsformen des Baumes, die gewissermaßen den Sonnenlauf begleiten, zum Sinnbild, zum Gleichnis schlechthin werden konnten, dürfte wohl verständlich sein. Der Kreislauf des Jahres im Jahreslaufbrauchtum beweist uns, wie stark der ewige Kreislauf der Natur, das mythische „Stirb und Werde", die Grundlage allen Glaubens abgibt, und wir verstehen daraus, warum gerade der Kreislaufgedanke als Glaubensgrundlage sich hieraus entwickeln mußte. Durch diesen starken und zuversichtsfrohen Gedankenkreis wurden die Sinnbilder aus der Sphäre des rein Zeichnerischen herausgehoben und eben zu dem, was ihre besondere Bedeutung ausmacht.

Gleichzeitig wird das Sinnbild zu einem Teil des Brauchtums selber, wie das Hans Strobel in seinem Buche „Bauernbrauch im Jahreslauf" durch den Satz unterstreicht: „So wie die nordische Kunst sich nie im Abbild, in der Form erschöpft, sondern stets einen tiefen Sinnbildgehalt verrät, so ist nordisch-germanisches Brauchtum in erster Linie durch seine tiefe Sinnbildhaftigkeit gekennzeichnet."

Für das Alter dieses sinnbildreichen Brauchtums haben wir hervorragende Zeugen in den Felszeichnungen Skandinaviens, die mindestens schon zu Ausgang der Jungsteinzeit begonnen wurden und über große Zeiträume in Benutzung gewesen sein müssen. Heute sind uns diese Felszeichnungen kein Problem mehr. Wir verstehen, daß

sie weniger mit dem Mythus als vielmehr mit dem Kult in engster Verbindung stehen.

Wenn man versucht, in die große Zahl der Sinnbilder eine Ordnung zu bringen, wird man am besten bei den beiden bereits genannten Zeichen anknüpfen, die wir als besondere Verkörperung des Kreislaufes bereits kennengelernt hatten.

Die Darstellung einzelner Formen und ihre Verwendung im Brauchtum, aus denen ihre Bedeutung und ihr Sinn klar hervortreten, zeigen, welch kostbares Ahnenerbe in diesen Zeichen erhalten geblieben ist. Ganz ausgesprochene Urkunden der im Volke über Jahrtausende verwurzelten Weltanschauung sind in ihnen erhalten geblieben und es ist eine Verpflichtung, diese Dinge zu pflegen. Es darf heute nicht mehr vorkommen, daß bei der an sich so erfreulichen Dorfverschönerung solche Dinge verschwinden. Die wahre Schönheit unserer Heimat liegt gerade in diesen zumeist für die Landschaft kennzeichnenden Ausgestaltungen der Häuser, die nicht im Schönheitssinn wurzelte, sondern im Brauchtum und in dem damit verbundenen tiefen Glauben an die starken Kräfte der Heimat und des Volkes und damit des Blutes.

Für uns ist in diesen Zeichen die Verwurzelung des nordisch-germanischen Menschen mit seiner Heimatscholle begründet. Die Zeichen haben weder mit Göttern noch mit Aberglauben etwas zu tun. Es hat sich in ihnen das Verstehen unserer Ahnen ausgeprägt für das mythische Ewige, für das ewige „Stirb und Werde" in der Natur. Das ewig Schöpferische hat sich ihnen frühzeitig offenbart.

Arbeitsberichte

In der Ortsgruppe Bautzen zeigte Frau Haubold Filme aus München, Nürnberg und Tirol, die bei den Beschauern helle Freude und manche schöne Reiseerinnerung weckten.

Die Ortsgruppe Bochum hatte in diesem Winter ihre geistig-kulturelle Arbeit unter den Leitgedanken: „Erlebte Heimat — Landschaft — Brauchtum — Kunst", gestellt, bei der viele Mitglieder zu reger Mitarbeit sich bereitfanden.

Wir entnehmen dem Bericht folgendes:

„Das sollte ja der Sinn der Arbeit sein: Wir selber wollten sie tragen: Wo sich uns eine Landschaft in ihrer Eigenheit erschlossen, eine Stadt in ihren Kunstwerken offenbart hat, wo deutsche Geschichte lebendig oder das Leben und Wirken deutscher Dichter und Musiker uns vertraut geworden ist, wo wir den Spuren früher Kultur unseres Volkes nachgehen und selber erleben konnten, was an altem Brauchtum sich bis in unsere Tage erhalten hat — das sollte sich formen und als lebendiges Bild vor uns anderen erstehen.

1. Wir begannen die Arbeit mit einem vorbereitenden grundlegenden Vortrag. Der Ursprung altgermanischer Heilszeichen, ihr Fortbestehen über Jahrtausende, ihr Vorkommen und ihre Abwandlung in christlicher Kunst, ihr Weiterleben in der Volkskunst war sein Inhalt. (Frau Gosmann.)

2. Der nächste Nachmittag stand unter dem Gedanken: „Brauchtum — selbst erlebt." Zwei Mitglieder erzählten äußerst lebendig, zum Teil sogar in Mundart, von Hochzeitsgebräuchen ganz entgegengesetzter Landschaften und damit auch völlig verschiedener Art: Frau Dreher (Herne) aus einem Dorfe östlich von Frankfurt a. d. Oder, Frau Nattkemper (Bochum) von Bräuchen überhaupt und ihrer eigenen Hochzeit in Velen im Kreise Borken (Westfalen). Die Zuhörerinnen waren so angeregt, daß aus dem Stegreif noch von manchem anderen lebendig gebliebenen Brauch berichtet wurde. Auch des österlichen Brauchtums haben wir uns wieder erinnert, wie wir es nun schon einige Jahre gepflegt haben: Eier färben, ätzen und bemalen, Herrichten des Ostereierbaumes, Aussäen des frischen Kressenkranzes.

3. Die eigentliche Ursache zu dem dritten Thema war unsere Tagung in Freiburg, die uns den alemannischen Menschen und seine Landschaft so nahe gebracht.

Einige von uns blieben noch im Schwarzwald, und die empfangenen Eindrücke vertieften sich. So zogen wir eines Tages aus, um den Spuren eines Großen dieses Stammes zu folgen. Es ist Hans Thoma, der Maler der deutschen Landschaft und des herben Menschen. Aus unseren Erinnerungen gestalteten wir den Inhalt der Arbeit: „Auf Hans Thomas Spuren im Schwarzwald" (Frau Doeleke). „Hans Thoma als Mensch und Maler" (Frau Gosmann).

4. Der vierte Nachmittag brachte uns nach Norddeutschland. „Lübeck und seine Backsteinbauten" war der Vortrag benannt. Nach zuvor gezeigtem Stadtplan führte uns Frau Agte durch die herrliche alte Stadt: durch Straßen, deren Häuser noch heute vom ehemaligen Reichtum zeugen, durch enge Gassen und malerische Winkel zum Lübecker Dom, zur Marienkirche und den anderen sehenswerten Gotteshäusern. Sie erzählte vom reichen St.-Annen-Museum, und wir erlebten das Rathaus und das Heiligen-Geist-Hospital. Unser Weg begann beim Holsten- und endete beim Burg-Tor.

Zuvor hatte Frau Agte kurz über das Wesen der Backsteingotik gesprochen.

Alle Vorträge wurden durch Lichtbilder ergänzt und erklärt. Für Mai und Juni sind weitere in Vorbereitung."

Aus Celle wird uns berichtet:

„Der letzte Abend dieses Winters wurde wieder gestaltet von eigenen Mitgliedern. Er regte zur Pflege des Heimatlichen an. Fräulein Schraders Vortrag war die kurze, aber bildhaft erzählte Geschichte eines hannoverschen Soldaten, der auf dem für seine Dienstzeit erhaltenen Grundstück das Gasthaus „Grüne Heide" gründete, ursprünglich nach ihm „Tom Wachtmeister" genannt, dessen Leben kurz und abgerissen war, dessen Fuhrmanns-Ausspann reich und arm wurde, je nachdem wie Gespann, Bahn oder Auto ihren Weg nahmen.

Ihr böhmisches Schicksal stellte Frau Künnecke in den Rahmen jenes Völkerkampfes, der schon um die Jahrhundertwende zwischen Tschechen und Deutschen begann. Wir kennen kaum noch eine Erdgebundenheit von solcher Süßigkeit: ein Heimweh nach dem alten Besitz mit dem bächleindurchplätscherten Garten, eine Sehnsucht nach böhmischen Städten, nach dem herrlichen Prag, dem „die Deutschen ihre Liebe schenkten, wie sie tief und schmerzensreich nur einem Kinde gegeben wird", dieses Wissen um deutsche Kultur, und nun nach 20 Jahren die Möglichkeit der Heimkehr. Das wurde alles von einer Wärme durchdrungen, die wir nun unwillkürlich mit dieser Landschaft verbinden.

Charakteristisch, wie nun neben Heide und Süddeutschland der Norden trat: Echte Friesin aus uraltem Geschlecht. Die Buchenwälder der Ostküste Schleswig-Holsteins durchwandern wir, sehen Poppe Kathrin Carstens fünf Söhne zwischen Husum und Tondern so wohl geraten, den „Hauberg" des Ahnenhofes und den originellen Uhrmacher und Mechanikus, der nach Helgoland fuhr, um seine Uhren zu verkaufen. Helgoland, wo wir noch Namen wie Osche und Tütje und echtes Friesisch hören und eine Eigenständigkeit des Lebens finden, die nur auf einer Insel möglich ist, von der man nur erfährt, wenn man nicht „zur Saison" nach dort fährt. Eine friesische Tracht, in Rot und Grün gehalten, wurde vorgeführt, und zarteste, echte Klöppelspitzen waren daran, ebenso selbstverständlich wie lieblich. Landschaft, Kultur, Kunst und Kunstgewerbe auch wieder eine Heimat von Größe und Geschichte. Heimat wie sie sich spiegelt — in jedem Auge neu, und jede Frau eine Seele des großen, reichen Vaterlandes, dem Frau Rickmers zum Schluß zuruft:

„Du bist uns Frieden,
Du bist uns Schwert,
Du erst machst das Leben wert!""

Die Dresdener Mitglieder führte Herr Dr. Werner Schulze in die Sonderausstellung „Alte Straßen und Plätze" im Stadtmuseum. Die Ausstellung zeigte die Veränderungen im Bilde Dresdens in den letzten zwei Jahrhunderten. Die

Mitglieder, die von den Stadtführungen her sehr gut Bescheid wußten, folgten den lebendig vorgetragenen Ausführungen Dr. Schulzes mit höchster Anteilnahme.

Im Dezember wanderte die Dresdener Gruppe nach der Todmühle am Rande der Dresdener Heide. Die Bezeichnung „Todmühle" erhielt sich von einem noch kürzlich dort geübten Brauche: Der Winter wurde im Frühling dort in Form einer Strohpuppe verbrannt und in die Prießnitz geworfen.

Trotz Schnee und Kälte wurde auch im Januar eine Wanderung durch die Dresdener Heide unternommen. Auch im Februar ging es durch die Heide und in einer Ruhepause wurde aus dem 7. Mitteilungsblatt des Verbandes, der Aufsatz von Frau Gerlach „Erleben und Gestalten" gelesen und besprochen.

Im März galt der Ullersdorfer Mühle trotz hohem Schnee ein Besuch, und im April endlich lachte die Frühlingssonne bei dem Besuch des Prießnitzgrundes und Klotzsches.

In Dortmund hielt der Bildhauer W. Heinrichsdorf aus Düsseldorf einen Vortrag: „Die Pflanzenwelt aus der Insektenperspektive", mit Lichtbildern. Der Redner erklärte das Insektenauge und zeigte dann an vielen zum Teil sehr schönen Lichtbildern kleine Ausschnitte von Blumen und Pflanzen, Knospen und Blüten, wie das Insekt sie sieht. Wie märchenhafte Gebilde muten diese Schöpfungen der Natur, so wiedergegeben, oft an. Es waren alles eigene Aufnahmen des Künstlers, zum Teil mit großer Liebe und Geduld aufgenommen, so z. B., wenn sie Insekten auf den Blüten zeigten.

Die Bilder waren leider alle nur schwarz-weiß, das war ein Mangel, denn um die wirkliche Schönheit der Pflanze und Blüte wiederzugeben, „muß die Farbe hinzukommen", so wird uns geschrieben.

Die Gießener Gruppe besuchte den schönen Schiffenberg, eine ehemalige Deutschherrenkommende. Am Himmelfahrtstage wurde eine Wanderung nach Königsberg unternommen, einem hochgelegenen Flecken mit alter Burg und nach dem Hohensolms, mit einem alten Schloß auf beherrschender Höhe.

In Hagen zeigte bei einer Mitgliederzusammenkunft Studienrätin Goeb ihre Farbfilme. Der Zweck dieses Vortrages, der allen Hörerinnen zu einem starken Erlebnis wurde, war, einmal zu zeigen, wie Farbenaufnahmen sein sollen.

Darüber wird uns berichtet:

„Wir begleiten die Rednerin auf ihre Reisen, zunächst nach Italien, in den sonnigen Frühling, dann in den Sommer in ihre Heimat, einen Bauernhof im Hessenlande, dann in den Herbst der Dolomiten und in den Winter in unsere schöne nähere Umgebung. Immer ist die Kamera ihr treuer Begleiter gewesen. Ihre Bilder sind nicht tot, sie sind singende, klingende Musik und selbst aus Schatten noch strömt uns Leben entgegen, ob wir eine weite Landschaft sehen oder eine einzige offene Blüte nur, ganz gleich, überall strömt uns Leben entgegen. Die Bilder sind mit viel Liebe, aber auch mit viel Ernst hergestellt. Das Auge des Malers, das kann man immer wieder feststellen, hat hier alles gefaßt. Farbe, überall Farbe leuchtet uns entgegen in wohltuender Feinheit und Zartheit wie Pastell. Farbaufnahmen dürfen nicht bunt sein, sondern farbig, das betonte die Rednerin immer wieder. Es waren zwei Stunden, die den Zuschauerinnen nicht lang wurden. Wir waren begeistert und der Dank war überaus herzlich."

Die Hamelner Gruppe erlebte die Märzbecherblüte in den Bergen und wanderte in die Kammwege des Ith.

In Hildesheim berichtete Fräulein Doerry über ihre Italienreise, die sie zunächst nach Rom, dann nach Neapel, Capri, Palermo und Taormina führte. Sehr schöne Lichtbilder zeigten die Naturschönheiten, die Bauten und Denkmäler von Italien und Sizilien.

Im Frühling besuchte die Hildesheimer Gruppe den „Haseder Busch", einen unterhalb der Stadt an der Innerste in einem geologisch interessanten Gebiet gelegenen Dorf-Waldstück, das bekannt ist wegen seines Reichtums an Frühlings-

blumen. Hier blühten Schlüsselblumen und Scharbockskraut, weißer und roter Lerchensporn, weiße und gelbe Anemonen, Lungenkraut und Ackerstern, Moschuskraut, Pestwurz, Gundermann, Veilchen und andere Frühlingsblüher. Der Rückweg führte am heutigen Stadtgut Steuerwald, einer früher bischöflichen mittelalterlichen Burg, vorbei. Da die Bäume noch nicht in voller Belaubung standen, war Gelegenheit, die alten Gebäude und die ehemalige Anlage der vom Wassergraben umgebenen Burg genauer zu betrachten, die einstmals zur „Steuer der Gewalt" zum Schutz der Stadt und des Stiftes Hildesheim erbaut wurde.

Die Kasseler Gruppe führt regelmäßig ihre 14tägigen Wanderungen in der schönen Umgebung durch.

In Kiel sprach Fräulein Kolb über „Das Baltikum und die Baltendeutschen" und zeigte sehr gute Lichtbilder.

Aus Limburg wird mitgeteilt, daß dort im Januar Kunstvorträge großen Beifall fanden. Im Februar — bei der Mitgliederzusammenkunft — wurde die Nützlichkeit der Führung von Tagebuch, Wirtschaftsbuch und Kochbuch besprochen. Die dabei vorliegenden Bücher aus alter Zeit, Eigentum der Mitglieder, waren kultur- und zeitgeschichtlich hochinteressant. In einem Wirtschaftsbuch von etwa 1760—1790 war u. a. eine Aussteuer ausführlich aufgezeichnet, die das packende Bild eines feinbürgerlichen Haushaltes aus dieser Zeit bot. Der Betrag dieser Aussteuer von 12 000 Gulden war bis ins kleinste ausgeführt. Ein Kochbuch aus der gleichen Zeit fand ebenfalls viel Interesse. Wenn auch manche häuslichen Ratschläge recht drollig zu lesen waren, blieben doch viele bis zum heutigen Tage in Geltung.

In Ludwigshafen wurde die Vortragsreihe „Frauen erzählen aus ihrer Arbeit" bei einer Mitgliederversammlung fortgesetzt. Frau Dipl.-Ing. Marianne Debus, Ludwigshafen a. Rh., sprach über ihre Erfahrungen als Chemikerin, die reges Interesse fanden, da die Einwohner Ludwigshafens durch die große Farbenfabrik in ihrer Stadt eng mit der chemischen Industrie verbunden sind.

Fräulein Dr. Lilli Burger, Kunsthistorikerin, Heidelberg, berichtete über ihre Erlebnisse in Frankreich, England und Amerika und gab ein eindrucksvolles Bild von der verschiedenen Wesensart dieser Völker, die sich in ihren Lebensauffassungen deutlich voneinander abheben.

In Lübeck berichtete Herr Professor Höger-Hamburg über „Erlebtes in Persien".

Hierüber wird uns geschrieben:

„Besonders interessierten die uralten Backsteinbauten in ihren schlichten großzügigen Formen, die eine sichtbare Verbindung zu unseren norddeutschen Bauten zeigen. Herrn Prof. Höger, dem Meister der Backsteinbaukunst, ist in Persien daher auch der Auftrag geworden, eine große Börse in Teheran zu bauen."

Im April hörte die Lübecker Gruppe gemeinsam mit den Ortsgruppenleiterinnen der NS.-Frauenschaft die sehr interessante Vortragsfolge „Leben im früheren Lübeck" von Herrn Professor Mahn.

Uns wird darüber geschrieben:

„Hatte der Vortragende uns im Jahre 1939 in die Geschichte der Entstehung Lübecks und seiner Bauten eingeführt, so hörten wir in diesem Jahr, wie unsere Vorfahren in früheren Zeiten in dieser Stadt lebten. Die Vortragsthemen waren:

1. Außen- und innenpolitische Geschichte der Stadt von 1143—1900.
2. Die Geschlechter, Sippen, Bevölkerung; Leben in der Familie in den verschiedenen Jahrhunderten.
3. Kirchliches Leben; die Kunst; Erwerbsleben: Kaufleute, Handwerker und Arbeiter.
4. Volkssitte; Erziehungswesen; Trachten der verschiedenen Zeiten, Sprache, Ernährung, sanitäre Verhältnisse und Feste.

Mit größter Begeisterung folgten alle Teilnehmerinnen den lebendigen Ausführungen des Vortragenden, der ein weites Stück des Lebens und Treibens im alten Lübeck vor ihnen erstehen ließ. Die Erinnerung an diese Erzählungen wird noch oft wieder in mancher lebendig werden, wenn sie durch die alten Gassen ihrer schönen Heimatstadt geht."

Aus München wird mitgeteilt:

Das Thema „Erleben und Gestalten", zu dem Frau Gerlach in unserem letzten Mitteilungsblatt so ausgezeichnete Worte sprach, war das gegebene, einen Nachmittag festlich auszubauen und würdig zu begehen. Zu unserer großen Freude kam aus dem Mitgliederkreis wertvolle Gestaltung in Poesie und Prosa, unter der „Deutschlands Führer" (von Frau Mayer-Voigt) und „Das Samenkorn" (von Frau v. Odelga) besonders hervorgehoben werden müssen. Aus tiefstem Erleben, aus Leid und Sehnsucht hat hier die Österreicherin einen wundervollen Ausdruck in einem Gleichnis gefunden, aus dem die gläubige Zuversicht auf eine bessere Zeit, nach der Befreiung, erschütternd hervorgeht.

Ein Reiseerlebnis, das Frau Simons in plastischer Sprache wiedergab und das aufrichtende Worte umrahmte, die eine schlichte Frau aus der Grenzbevölkerung sprach, fand großen Beifall, und ließ die festliche Stunde ausklingen. Durch Frau Stockingers Osterfabel kam auch noch der Humor zu Wort, so daß die Veranstaltung mit frohen Worten ausklang.

In Plauen sprach Frau Hertha Schlegel über: „Tagesfragen aus dem deutschen Ostraum". Sie rief ihre Zuhörerinnen auf, ihre ganze Anteilnahme den Grenzlandfragen zuzuwenden, und sich deren Forderung nach verpflichtendem Deutschtum und einem klaren Rassenbewußtsein bewußt zu werden.

„Das Brauchtum im Jahreslauf" hieß ein Vortrag, den Frau Else Dreier hielt. Sie wies auf die tiefen Wurzeln unseres deutschen Brauchtums bei unseren Festen und Feiern hin und regte an, sich wieder ganz bewußt mit diesem überlieferten Erbgut vertraut zu machen.

In einem Vortrag über die moderne Farbphotographie wurden ganz ausgezeichnete Lichtbildaufnahmen des schönen Vogtlandes gezeigt.

In der Ortsgruppe Unterweser sprach Kurt Hielscher über „Sonniges Italien".

Im Bericht heißt es:

„Nicht leicht wird sich ein zweiter Vortragender finden, der mit gleicher Liebe und gleichem tiefschürfenden Verständnis die landschaftlichen Schönheiten und die erhabenen Denkmäler einer großen Vorzeit, die seit Jahrhunderten die Sehnsucht des deutschen Künstlerherzens sind, zu schildern weiß, wie Kurt Hielscher, der Vielgereiste. Er führte in einem launigen, von eigenen Erlebnissen und historischen Anmerkungen gewürzten Lichtbildervortrag mit etwa 160 Aufnahmen von hohem künstlerischem Wert durch das Reich des Duce. Nicht nur auf den üblichen Touristenstraßen, sondern vorwiegend auch abseits vom Wege, durch verträumte alte Städte und stille Erdenwinkel, durch das „unbekannte Italien", wie der Titel seines Prachtwerkes über Italien lautet, das jetzt, dank der Unterstützung durch Mussolini, fertig geworden und im Buchhandel erschienen ist.

Von plastischer Schönheit sind die Aufnahmen, die durch die wilde Romantik der Alpenwelt, hinab zur Lieblichkeit der oberitalienischen Seen führen und weiter über Venedig, Mailand, Verona, Ravenna, Florenz, Piacenza, Vicenza, Pisa nach Rom mit seinen Denkmälern aus der Zeit seiner Weltherrschaft unter den Cäsaren und dem Papst. Und weiter geht die Fahrt durch die Pontinischen Sümpfe, das Felsengewirr der Abruzzen, nach Neapel mit seinem schimmernden Golf und hinauf über Lavafelder zum Krater des Vesuv. Die stolzen Kastelle bei Prato, Termoli, Lucerna erinnern an die Zeit der Hohenstaufen und der Normannen. Ein Besuch

Siziliens bildete den Abschluß der malerischen Fahrt, die so viel Schönes und oft völlig Unbekanntes vermittelte."

Die Mitglieder der Gruppe Unterweser folgten einer Einladung des Vortragsvereins Lehe, in dem der Professor an der Taisho-Universität Tokio Dr. phil. Junyu Kitayama einen Vortrag unter dem Titel „Weltmacht Fernost" hielt. Der Gelehrte, stellv. Leiter des Japaninstitutes in Berlin, zwang seine Zuhörer durch Rede, Lichtbilder und Film fast 3 Stunden in Bann. Immer entzündet an den lebendigsten Fragen der Gegenwart, zeichnete der Redner in seiner gewinnenden Art, deutsch zu sprechen, das innere Bild der drei großen ostasiatischen Völker: Inder, Chinesen, Japaner, in deren Schicksal der Wille Europas seine Merkmale eingrub und eingräbt. Es war dem japanischen Patrioten eine von Herzen kommende Aufgabe, die politischen Notwendigkeiten seines Volkes China gegenüber wirkungsvoll herauszuarbeiten und eindeutig zu erklären: gegen die Gefahren, die dem Osten von der alten wie der neuen Welt drohen, tragen wir das Schwert nach China hinein. Aber wir tragen auch nicht die Waffen weiter, denn nur mit der Vernichtung des britischen Imperialismus wird der westlichen wie der östlichen Welt das Heil, das heißt, der Friede als Segen der Völker. Die Kraftquellen solchen Kämpfens sind Treue, Wahrhaftigkeit, Tapferkeit, und sie strömen am reichsten aus den Völkern, die religiös tief verwurzelt sind, die ihr Ahnenerbe heilig halten und die auf ihre Tradition stolz sind. So sind Japan und Deutschland eines Sinnes und eines Mutes, darum ist die Freundschaft der Völker auf gutem Grund errichtet.

In Wiesbaden berichtete die Schriftstellerin Anna Janecke von den „Deutschen Brüdern an der Wolga".

In der Ortsgruppe Zwickau zeigte Frau Rüdiger farbige Lichtbilder aus der Steiermark.

Uns wird darüber geschrieben:

„Sie schilderte uns zuerst, wie Photographieren und Photographieren zwei ganz verschiedene Dinge sein können, wie sie es aber als eine Kunst, als ein Ringen um technische und künstlerische Probleme auffaßt und wie in diesem Ringen der Farbfilm die Erfüllung eines langgehegten Wunsches der Vortragenden nach farbigen Photographien brachte. Das schwarze Bild sei immer unbefriedigend, besonders aber für den künstlerischen Menschen, und besonders dann, wenn es gilt, Stimmungen festzuhalten. Frau Rüdiger berichtete uns von ihren Versuchen — etwa einer Seelandschaft — auf grünlichem Papier einen besondereen Reiz zu verleihen, durch Anwendung eines chemischen Bades dem Bilde einen bestimmten farbigen Gesamtton zu geben oder schließlich durch Kohle- oder Pigmentdrucke eine künstlerische Wirkung zu erreichen. Aber alles blieb nur ein Notbehelf, selbst das Projizieren der farbig ausgemalten Lichtbilder an die Wand. Endlich brachte der Fortschritt in der Photochemie die farbige Photographie, die die Vortragende zum ersten Male auf einer Winterreise nach St. Johann in Tirol verwendete. Die erste Vorführung dieser farbigen Aufnahmen im Familienkreise schilderte sie uns als ein Erlebnis ohnegleichen, zurückgekehrt aus der herrlichen Winterwelt der Alpen — nun wieder bei trübem und unfreundlichem Winterwetter in rußiger Industriestadt — dann das plötzliche Wiedererleben der farbenfrohen Alpenpracht!

Nach einigen technischen Hinweisen über das Photographieren mit dem Farbfilm ließ uns die Vortragende zweierlei erleben: einmal die herrlichen Landschaftsbilder von einer „Fahrt mit Farbfilm in die Steiermark", zum andern aber ihr eigenes großes künstlerisches Gestaltungsvermögen, das schon in der Wahl der Motive, vor allem aber durch das feinfühlende Abwägen der Licht- und Farbenwirkungen die Künstlerin offenbarte."

Die Pflanze, Licht und Leben und ihre Bedeutung im Lebenskampfe unseres Volkes

Vortrag von Herrn Professor Dr. Kroemer in der Ortsgruppe Wiesbaden.

Über diese durch die Kriegsanforderungen besonders wichtige Frage sprach Professor Dr. Kroemer so packend, daß man von einer tiefen Ergriffenheit und Ehrfurcht vor den wundersamen und weisen Naturgesetzen erfüllt wurde. Der Redner ließ die tiefen, geheimen Zusammenhänge zwischen Pflanzen- und Menschenleben erkennen und zeigte, wie ohne das pflanzliche Leben, das wiederum von der heiligen Sonnenkraft abhängt, überhaupt kein irdisches Leben möglich ist. An Hand von vorzüglichen Lichtbildaufnahmen und Zeichnungen gab er einen Überblick über das physiologische Geschehen im Laubblatt und ließ dadurch Vorgänge und Einrichtungen im Blattgewebe erschauen, die geradezu als Wunder einer allerfeinsten Technik erscheinen.

In lebendiger, anschaulicher Weise brachte Prof. Dr. Kroemer dem Verständnis der Zuhörerinnen die neuartigen, chemischen Vorgänge nahe, wie die Aufnahme und Verarbeitung von Kohlensäure aus der Luft, die Bildung von Stärke aus Kohlensäure und Wasser und wiederum die Umwandlung von Stärke in Zucker.

Der Vortragende besprach sodann die Bedeutung der grünen Pflanze als Erzeugungsstätte unserer Nahrung und Kraftquelle unseres Lebens. Er schilderte dabei die Entstehung unserer Hauptnahrungsstoffe, die Vitamine und einige andere wichtige Pflanzenstoffe und würdigte die Aufgaben, die die deutsche Landwirtschaft heute übernehmen muß, damit wir in dem von England heraufbeschworenen Kriege Sieger bleiben.

Zum Schluß gedachte der Redner unseres Führers, der in weiser Erkenntnis, daß die Pflanze die Grundlage unserer Ernährung und damit Erhalter unserer Volkskraft, ja, unseres gesamten Seins ist, auf deren gesteigerten Anbau, Pflege und Verwendung sein Augenmerk richtet und die Jugend im Arbeitsdienst, Landjahr und Landdienst dazu erzieht und zur Mithilfe heranholt, dadurch ihr Verständnis für die Wichtigkeit dieser Aufgabe weckend. Starker Beifall dankte dem Redner für seinen aufschlußreichen Vortrag.

Buchbesprechungen:

Wilhelm Boeck: „Alte Gartenkunst". Eine Kulturgeschichte in Beispielen. Zeichnungen von Gertrud Ulrich. L. Staackmann, Verlag, Leipzig. Preis: RM. 5.50.

Es ist ein sehr reizvolles Buch, das uns der Verfasser mit dieser Kulturgeschichte des Gartens geschenkt hat. Zwar erscheint der Titel nicht ganz zutreffend, denn diese „Alte Gartenkunst" führt mit ihren Beispielen bis in die Gegenwart und gibt so einen vollständigen Überblick über die Entwicklung des Gartens seit fast 4000 Jahren. Mit allen Künsten ist die Gartenkunst verknüpft. Sie nimmt ähnlich wie die Tanzkunst in der Gemeinschaft der Künste eine Zwischenstellung ein. Von der Bau- und Bildhauerkunst ist sie fast zu allen Zeiten reich beschenkt worden und hat auch ihrerseits nicht mit Gegengaben gekargt. Doch auch mit der Malerei verband sie das gemeinsame Interesse an der Bildräumlichkeit, mit der Dichtung die Freude am Beziehungsreichtum, mit der Musik die stimmungsmäßige Beseelung. Jeder von ihnen reichte sie die Hand, wenn die Stunde dazu gekommen war. Es gibt wohl kaum ein Gebiet der Kulturgeschichte, das nicht im Garten einen Niederschlag gefunden hätte oder nicht von ihm befruchtet worden wäre, schreibt Boeck. Es ist eine sehr anregende Wanderung durch die Jahrhunderte, die der Verfasser den Leser führt. Zu jeder Seite des sehr anregend geschriebenen Textes, der von einer eingehenden Kenntnis des Themas zeugt, gesellt sich eine ganzseitige Zeichnung, die ein Bild des Gartens aus dem jeweiligen Zeitraum zeigt. Vielleicht vermißt man etwas, daß

nicht die Originalbilder wiedergegeben wurden, und daß so ein etwas einförmiger Eindruck der Zeichnungen entsteht.

Vom alten ägyptischen Garten, der die strenge axiale Form zeigt, die der ägyptischen Architektur entspricht, führt der Weg zum Palastgarten nach Indien, zu den gärtnerischen Schöpfungen der Chinesen, die nicht nach formalen, sondern nach philosophischen und poetischen Gesichtspunkten gestaltet werden.

Von der antiken Gartenkultur führt der Weg zum deutschen Klostergarten, zur italienischen Gartenkunst im Park der Villa d'Este in Tivoli. Die Zauberkünste der springenden Wasser bringt das Zeitalter der Renaissance, im Park von Hellabrunn bei Salzburg steigen und fallen die leuchtenden Kaskaden silberner Wasser.

Französischer Gartenstil zeigt sich festlich im Park von Versailles, Deutschland nimmt die französischen Einflüsse bereitwillig auf in seiner eigenen Park- und Gartengestaltung. In Herrenhausen gestaltet die Kurfürstin Sophie von Hannover den „Großen Garten", der französische und holländische Einflüsse zeigt.

Die Wiener Barockgärten sind Zeugnis ihrer genialen Architekten, aber auch des lebensfrohen und baulustigen Hochadels, der sich in ihnen bewegte.

Wie anders wirkt der Nürnberger Bürgergarten aus dem 18. Jahrhundert, der den schlichten Grundrißformen der Renaissance in seiner Anlage treu bleibt.

In den Barockgarten zieht die Tierwelt ein, die „Menagerie". Unterhaltungsspiele im Freien sind von jeher beliebt, sie sind schon aus dem 15. Jahrhundert bekannt und erleben ihren Höhepunkt im Rokoko, das die Schaukel und die „Roulette" in den Park und Garten bringt.

Der Lustgarten des Herzogs von Hildburghausen (1715—1724) ist ein Musterbeispiel französischer Gartenkunst. Die „Orangerie" und die „Eremitage" sind Schöpfungen der Spätrenaissance und des Rokoko.

Aus England kommt eine neue Richtung, die den französischen Gartenstil auch in Deutschland ablöst. Boeck schreibt:

„Das gärtnerische Eigenleben, das England auch in früheren Jahrhunderten gezeigt hatte, wurde seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts für die gesamteuropäische Entwicklung bedeutungsvoll. Dichter und geistreiche Kritiker wie Shaftesbury, Addison und Pope kämpften mit kühner Überzeugung gegen die angebliche Vergewaltigung der Natur durch den französischen Gartenstil und betätigten sich — wie William Shenstone — selbst als praktische Bahnbrecher der von ihnen geforderten natürlichen Gartenkunst. Mit dem fundamentalen Satz, daß die Natur die gerade Linie verabscheue, wurde dem Architekten die gärtnerische Tätigkeit untersagt und dem Bekenntnis des Malers William Hogarth zur Schlangenlinie als dem Hauptelement der Schönheit Eingang in den Garten verschafft."

Im „Wunder des Wörlitzer Parkes" schuf der Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau „ein ideales Gelände zur Verwirklichung seiner Absicht, Natur und Kunst untrennbar zu verknüpfen."

Um 1800 bemüht man sich, das räumliche Wesen der Gartenkunst zugunsten der bildhaften Wirkung aufzugeben. Jetzt gewinnt die Landschaftsmalerei Einfluß auf die schöpferische Gestaltung des Gartenbildes.

Mit Lenné, dem deutschen Gartenkünstler, erfährt die neue Richtung des Landschaftsgartens eine bedeutungsvolle Entwicklung. Die Natur als Lehrmeisterin des Gartengestaltens tritt wieder in den Vordergrund, und der geniale Fürst Hermann Pückler-Muskau betrachtet sich ganz als ihr Lehrling, wenn er die Planung seines wundervollen Parkes unternimmt.

Dem Bauerngarten und dem Wohngarten des 20. Jahrhunderts sind die letzten Kapitel des anregenden Buches gewidmet, das ganz besonders den Leiterinnen der Arbeitsgemeinschaften empfohlen wird zur Besprechung in ihrem Mitarbeiterkreis. Darüber hinaus wird die „Alte Gartenkunst" nicht nur dem kulturgeschichtlich interessierten Leser, sondern ebenso dem Gartenfreund, eine Quelle reiner Freude und Genusses sein.

Luise Brüggemeyer.

Heimatleben. Monatsschrift für Heimatschutz und Heimatpflege. Alfred Metzner Verlag. Einzelpreis pro Heft RM. —.90. Jahresbezugspreis RM. 10.— einschließlich RM. —.60 Postgebühren und Zustellung.

Diese von Dr. Hans Kornfeld, Düsseldorf, und Dr.-Ing. Werner Lindner, Berlin, herausgegebene Zeitschrift empfehlen wir unseren Leserinnen mit ganz besonderem Nachdruck.

Die sehr aufschlußreichen und anregenden Aufsätze und die ausgezeichnete Bebilderung der einzelnen Hefte dienen dem Gedanken des Heimatschutzes und der Heimatpflege in bester Weise, und es erscheint als eine selbstverständliche Pflicht aller Volksgenossen, mit Aufmerksamkeit diese Bestrebungen zu verfolgen und zu unterstreichen.

Das Januarheft 1940 ist als ein Gedächtnisheft für Ernst Rudorff, den Begründer der Heimatschutzbewegung, ausgestaltet, mit Aufzeichnungen, Briefen und Erinnerungen. Dr. Todt, Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft, schreibt die Eingangsworte:

„Die deutsche Heimatschutzbewegung ehrt mit diesem Heft ihren Gründer Ernst Rudorff. Schutz der deutschen Landschaft ist für uns längst nicht mehr nur eine schöngeistige Idee, sondern wir fordern damit die Erhaltung eines der wichtigsten Güter, die das deutsche Volk in seinem Lebensraum besitzt. Ehrfurcht vor der Natur ist Ehrfurcht vor deutschem Wesen. Möge das ganze Bauschaffen des neuen Deutschland sich dessen immer bewußt sein."

Beachtenswerte Ausführungen schreibt Gauleiter Wagner über den Andenkenkitsch. Werner Lindner setzt sich eingehend mit den zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs auseinander.

Zu dem Aufsatz von W. Flach: „Heimatschutz und Denkmalpflege in Ansbach", schreibt die Schriftleitung:

„Mit diesem Beitrag und den dazu gehörenden Bildern ist das Wesen eines charaktervollen, in diesem Fall zwiefach gestalteten deutschen Stadtbildes bei aller Kürze lebendig veranschaulicht. Man täte gut, auch breitere Laienkreise durch derartige überzeugend einfache und damit eindringliche Darstellungen zum rechten Sehen und Erkennen hinzulenken. Die schönen „Motive" im Stadtbild sind viel unwichtiger als die Grundzüge seiner Haltung im ganzen und im einzelnen."

Über „Wegweiser aus Holz" gibt H. Eggerstedt sehr aufschlußreiche Hinweise mit dem Aufsatz: „Heimatkunde und Heimatgestaltung".

Mit „Gedanken zu Arbeit und Schrifttum im Heimatschutz" schließt das inhaltsreiche Heft.

Aus dem Märzheft 1940 sei ganz besonders auf den Aufsatz von W. Lindner: „Hecke, Mauer, Zaun", hingewiesen, der sich auch sehr gut einmal für das Thema einer Arbeitsgemeinschaft eignet, bei dem man das Sehen lernt. In guten Bildern werden die Ausführungen ergänzt, die zeigen, wie bestimmend für das Landschaftsbild „Hecke, Mauer und Zaun" sich auswirken.

Von städtischen und ländlichen Vorgärten berichtet A. Seifert und gibt gute Hinweise für die Anlage von Hecken.

Eine Bücherschau umfaßt volkskundliche und heimatkundliche Werke.

Dieser guten Monatsschrift wünschen wir viele Leser.

Luise Brüggemeyer.

Schönere Heimat. Erbe und Gegenwart. Herausgegeben im Auftrage des Bayerischen Staatsministeriums des Innern vom Bayerischen Heimatbund, e. V., Landesstelle für Volkskunde.

Die Zeitschrift „Schönere Heimat" bringt dem Heimatfreunde und dem volkskundlich interessierten Leser eine Fülle der Anregungen. Das Richtersche Bild: „Auf dem Nürnberger Kindlesmarkt", schmückt das Titelblatt des Dezemberheftes Nr. 5, 1939.

Eine farbige Bildgabe nach dem Aquarell von Walter Zweigle: „Kriegstagebuch von 1870" ist für die Soldaten bestimmt und schlägt die Brücke von der Heimat zur Front.

über „Altbayerische Gasthäuser" schreibt Dr. Georg Steinlein und schmückt den lebendigen Aufsatz mit feinen Zeichnungen einzelner Gasthäuser.

Unter dem Titel: „Landschaftsgebundenes Bauen" berichtet Regierungsbauassessor W. Strauß sehr anregend über den von ihm durchgeführten Bau der Forstschule in Lohr am Main. über „Bäuerliche Mosthütten und Obstkeltern in Niederbayern und Oberdonau" schreibt Helmut Richter und weist darauf hin, daß mit dem Verschwinden dieser alten technischen Kulturdenkmale auch die volkstümlichen mundartlichen Benennungen und Fachausdrücke, die mit diesen alten Geräten zusammenhängen, in Vergessenheit geraten.

In München wurde vom Bayerischen Heimatbund die Ausstellung „Schönheit in Stadt und Land" durchgeführt. Ein Besucher bezeichnete sie als „das erste große Reinemachen von verderblichem Kitsch". Mundartliche Erzählungen und Buchbesprechungen beschließen das Heft. Als Beilagen liegen der Zeitschrift die „Bayerischen Hefte für Volkskunde" und „Der Bauberater" bei.

In dem „Heft für Volkskunde" bringt Dr. Karl Gröber einen sehr interessanten Aufsatz mit eigenen Aufnahmen: „Alte Lebzelten". Die Vielfalt der alten Gebäckformen wird geschildert und ihrer Hersteller, der Modelstecher und Lebzelter, gedacht.

Professor Hans Schlappinger berichtet über die sagenhafte Gestalt: „Die Lange Anna", die es vorzugsweise auf solche abgesehen hat, die Mein und Dein nicht unterscheiden können und in Gilling bei Chamerau und Furth ihr Wesen treibt.

„Vom Lebensbaum auf saarpfälzischen Grabsteinen" erzählt Studienprofessor Ernst Christmann und zeigt sehr schöne Aufnahmen. Die Darstellung des Lebensbaumes auf Grabsteinen weist auf germanisches, indogermanisches Erbe hin.

Von dem alten deutschen Musikinstrument, der Bauernleier, berichtet Rudolf Gutmann und Dr. Oscar von Zaborsky schreibt über „Votivtafeln als Kriegsdenkmale und als volkskundliche Quellen".

Im „Bauberater" werden an zahlreichen Abbildungen die überraschenden Ergebnisse der Erneuerung häßlicher Bauten gezeigt.

Im Auftrage des Bayerischen Staatsministeriums des Innern bearbeitet der Bayerische Heimatbund Ortserneuerungspläne, die die Gedanken der allgemeinen Heimatpflege bei dieser Arbeit einbeziehen.

Heft VI zeigt eine Federzeichnung des Blickes vom Schloßplatz zum Schwarzenberg in Saarbrücken.

Ernst Rudorff, dem Begründer der deutschen Heimatschutzbewegung, gilt ein Gedächtnisaufsatz. Karl Erdmannsdorffer setzt sich mit dem Thema: „Die Stadt — ihre Pflege und Gestaltung", auseinander und zeigt eindrucksvolle Bilder.

Auf das neue Buch aus dem Callwey-Verlag von Werner Lindner und Erich Böckler: „Die Stadt — ihre Pflege und Gestaltung", seien unsere Mitarbeiterinnen besonders aufmerksam gemacht.

Aus der Beilage „Hefte für Volkskunde" sei besonders auf die Aufsätze „Zwei mainfränkische Fastnachtsspiele", „Name und Gestalt der Frau Bercht im südostdeutschen Raum" hingewiesen und auf den Beitrag: „Lebendiger Perchtenbrauch im Salzburgischen" mit vielen Bildbeigaben. Luise Brüggemeyer.

„Sachsen." Zeitschrift des Heimatwerkes Sachsen. Verlag Heimatwerk Sachsen b. Baensch-Stiftung, Dresden A 1. Einzelpreis des Heftes RM. 1.50.

Es bedeutet Genuß und Freude, Anregung und Belehrung, diese ausgezeichnet redigierte und vorbildlich ausgestattete Zeitschrift des Heimatwerkes zu lesen und zu betrachten. Inhaltlich, wie auch in den künstlerisch wertvollen Bildbeigaben, stellt diese Zeitschrift eine kulturelle Leistung dar.

Vor uns liegen die Hefte des Jahrganges 1939/40, aus deren vielseitigem Inhalt wir nur auf einige Beiträge hinweisen können, die einen ganz besonders starken

INSTITUT
FÜR ZEITGESCHICHTE
MÜNCHEN

Eindruck vermitteln, von den vielfältigen geistigen und künstlerischen Impulsen, die von Sachsen ausgegangen sind und ausgehen, und von einer hochstehenden Industrie und Wirtschaftsführung lebendiges Zeugnis ablegen.

Über „Heimat in der Großstadt" schreibt Herbert Hahn im Märzheft 1939 und legt dar, daß der Appell des Heimatwerkes Sachsen sich an alle Volksgenossen wende, denn die Notwendigkeit „mit den inneren Werken der Heimat in engster Verbundenheit zu bleiben und davon im Alltag zu zehren, diese besonderen Kräfte des eigenen Volkstums dem nationalen Aufbau zugängig zu machen, besteht für Dorfbewohner und Großstädter in gleicher Weise".

Über Sachsens führende Stellung im Dienst an der Volksgesundheit berichtet Gauamtsleiter Dr. Wegner sehr interessant. Dem Arzt, Maler, Philosoph und Goethe-Forscher Karl Gustav Carus, der in Leipzig 1789 geboren wurde, ist ein sehr guter Beitrag gewidmet.

Amalie Dietrich, der Siebenlehner Naturforscherin, gilt ein Aufsatz von Gertraud Enderlin. In ihrem Geburtsort Siebenlehn kündet in der Niederstadt eine Tafel vom schweren Lebensweg dieser tapferen Frau.

Von den „Kündern deutscher Geschichte", Hermann von Treitschke und Leopold von Ranke, berichtet Dr. Georg Hartmann und weist darauf hin, daß beide Männer als Träger bester deutscher Kultur mit ihrem Lebenswerk, ähnlich wie Leibniz, Fichte, Nietzsche, Wagner und Schumann, aus der sächsischen Heimat in das große deutsche Vaterland hinaus wirkten.

Einen aufschlußreichen Überblick gibt der Beitrag: „Sächsische Feste in vier Jahrhunderten".

Über die Dresdner Ausstellung „Große Männer Sachsens" wird ein guter Bericht gegeben. Weitere Aufsätze befassen sich mit den Themen: „Die Tankstelle in Stadt und Land", „Unser Geigenbau in der Dichtung", „Bärengeschichten aus dem Erzgebirge", „Winterauskehr", „Handwerk schafft neue Wohnformen".

Aus der Arbeit des Heimatwerkes Sachsens folgen sehr anregende Berichte. Der schöne Siebenfarbenoffsetdruck eines Landschaftsbildes von Caspar David Friedrich, das als Titelblatt das Heft schmückt, sei besonders hervorgehoben.

Im Juliheft 1939, das das Bildnis des in Leipzig geborenen Brommy schmückt, gilt diesem ersten Admiral der deutschen Flotte ein besonderer Aufsatz.

Sehr gute Photos zeigen die für Westsachsen typischen Obergeschoß-Lauben. „Herrscher, Staatsmänner und Soldaten" haben dem Kulturleben Sachsens ihr besonderes Gepräge gegeben, ihre Wirkung aber greift häufig bestimmend in die Deutsche Geschichte ein.

Über „Große Sachsen, Träger deutscher Kultur" schreibt sehr lebendig Dr. Heinz Stephan. Es ist unmöglich, die Fülle der Namen und Erscheinungen, die auf wissenschaftlichem, künstlerischem, wirtschaftlichem und technischem Gebiet führend hervortraten, zu nennen.

Über den „Sächsischen Wirtschaftsalltag" berichtet außerordentlich interessant Georg Lenk, der sächsische Minister für Wirtschaft und Arbeit.

„Im Schwarzenberggebiet werden die herrlichen bunten Holzspielzeugsachen hergestellt, im Westerzgebirge die feinen Klöppeleien und die kunstvollen Holzschnitzereien, im Osterzgebirge Zinn edelster Art; Meißen bringt das feinste Porzellan, in der Oberlausitz treffen wir eine hochentwickelte Ton- und Keramikherstellung an, gehen wir nach dem Vogtland, finden wir eine wertvolle Spitzenfabrikation", so beginnt ein Aufsatz, der über die Herstellung der Kunstblumen in Sebnitz berichtet.

Das „Gastland Sachsen in steter Aufwärtsentwicklung" zeigt Hans Planitz. Die gewaltige Arbeit, die geleistet werden mußte, um den Großdeutschland-Ring im Elbgebirge, die großartige Auto-Rennstrecke zu schaffen, wird geschildert.

Das Weihnachtsheft bringt in Verbindung mit sehr schönen Bildern Gedichte, Erzählungen, Feierabendgeschichten, berichtet über schöne Städtebilder aus alter Zeit, über Heinrich von Plauen, den großen Ordensmeister, und über Sachsen und das Polen von einst.

Den „Ruhmreichen sächsischen Soldaten" gilt ein besonderer Beitrag. Karl Otto berichtet über: „Sächsische Pioniere beim Sturm auf Douaumont".

Das Märzheft 1940, das ein romantisches Bild vom Elbgebirge in alter Zeit schmückt, das der Dresdner Landschaftsmaler Joh. A. Thiele schuf, enthält sehr gute Aufsätze über: „Die sächsische Romantik als Wiege des neuen Deutschtums" und Caspar David Friedrich.

Eine „Begegnung mit Novalis" schildert Heinrich Steffens.

Über „Das Kulturgut Richard Wagners" schreibt W. Engelmann.

Von sächsischen Fliegerhelden des Weltkrieges wird erzählt.

Von „Arbeitsmaiden und dem schönen alten Zittau" berichten weitere Aufsätze und ein Kapitel aus den „Träumereien an französischen Kaminen" erinnert daran, daß der Verfasser Richard von Volkmann-Leander, der 1830 in Leipzig geboren wurde, diese Träumereien einst während des Krieges 1870/71 in Frankreich niederschrieb.

Wir weisen ganz besonders die Leiterinnen unserer Zeitschriften-Arbeitsgemeinschaften auf diese schöne, vielseitige Zeitschrift hin, die ganz ausgezeichnet geeignet ist, auch im Rahmen einer besonderen Arbeitsgemeinschaft das Wissen und die Kenntnis von der Arbeit des deutschen Gaues Sachsen zu vertiefen.

Luise Brüggemeyer.

Volkstum und Heimat. Kampfschrift für nationalsozialistische Kulturarbeit. Herbert Stubenrauch Verlagsbuchhandlung Berlin. Preis des Jahrganges = 12 Hefte RM. 5.— zuzügl. Restgebühr. Einzelpreis RM. —.45.

Zur großen Reichstagung KdF. in Hamburg erschien im August 1939 eine Sonderausgabe der Zeitschrift: „Volkstum und Heimat", über deren vielseitigen Inhalt wir unsere Leserinnen gern unterrichten.

„Volkstum und Heimat" ist eine neue Folge der einst von Heinrich Sohnrey begründeten Zeitschrift: „Das Land".

Diesem deutschen Heimatdichter, der so frühzeitig schon den hohen Wert einer wahren Heimatpflege und Heimatkunst erkannte und dessen Schaffen und Wirken in sechs Lebensjahrzehnten künstlerischen Zielen volkskundlicher Forschungen und sozialpolitischer Arbeit gedient hat, gilt ein Aufsatz von Fr. Lemke und eine Sonderbeilage des Heftes mit einem Aufsatz von H. Langenbucher, die beide den Lebens- und Schaffensweg Heinrich Sohnreys aufzeichnen und Einblick in die umfangreiche Lebensarbeit des Dichters und Heimatfreundes geben.

Otto Schmidt setzt die Grundgedanken über Wert und Wesen der Volkstumsarbeit für eine völkische Wiedergeburt unter dem Thema: „Mutterboden der Kultur" auseinander.

Er schreibt: „In aller wirklich großen Kunst, und gerade in den wertvollsten Spitzenleistungen eines volksgebundenen Schaffens, pulst als letzte innerlichste, heimlichste Macht nicht nur das Blut des Schöpfers selbst, in seinem Werke schlägt ihm auch das Herz seines Volkes. Höchste Führerschaft auf künstlerischem Gebiete befolgt im letzten Grunde dieselben Gesetze organisch entwickelnden Gestaltens wie echtes politisches Führertum."

Der Beitrag „Tanz und politische Führung" beschäftigt sich mit dem deutschen Gemeinschaftstanz, der als Ausdruck deutschen Wesens zum deutschen Menschen gehört. „Völkischer Tanz, aus dem Wesen einer Volkheit geboren, ihren besten Lebenskräften dienend, wird immer vom kulturellen Hochstand eines Volkes künden."

Max Merz schreibt über: „Der Jazz und wir" und weist auf die unser Volkstum zersetzende Einwirkung dieses negroiden Tanzes hin. Wir empfehlen diesen Aufsatz der besonderen Aufmerksamkeit den Leiterinnen der Arbeitsgemeinschaften. Am Schluß des Aufsatzes steht der folgende „Kampfruf":

1. Der Jazz vergiftet und zersetzt unser Volk!

2. Jeder instinktsichere, weltanschaulich-politisch klare Deutsche lehnt sich gegen den kultur- und würdelosen Einbruch der fremdrassischen Welt auf!

3. Wir fordern parteipolitische und staatlich-behördliche Maßnahmen zur Eindämmung und Abwehr der Verjazzung unserer Volksmusik und unseres deutschen Tanzes!

4. Wir fordern stärkste Bemühung und Unterstützung für die Reinigung unserer Kultur, für den Aufbau einer unserem Wesen gemäßen Gesittung aus den Kräften unseres Volkes!

Sehr anschaulich schreibt Elsbeth Büchle über „Formenkunde zum Gemeinschaftstanz" und gibt in kurzer Zusammenfassung die reinen echten Tanzformen, die aus der germanischen Frühzeit überliefert sind. Klar wird der Einfluß von Rasse und Landschaft auf die Gestaltung der Tanzformen hervorgehoben. Auch diesen Aufsatz empfehlen wir unseren Leserinnen besonders.

Besonders aufschlußreich ist der Aufsatz „Was spielen wir im Laienspiel?" Heinz Hecker schreibt über „Wege der Trachtengestaltung". Wir verweisen auf die Besprechung seines Buches: „Trachten unserer Zeit". Eine Reihe der Aufnahmen, die seinen Aufsatz begleiten, sind diesem Buch entnommen.

Veit Weber setzt sich in seinem Beitrag „Geht uns das Volkstum der deutschen Schweiz noch etwas an?" mit der deutschen Volkskultur in der Schweiz auseinander.

Wolfgang Schultz gibt „Ratschläge zur Heim- und Festgestaltung im Kreislauf des menschlichen Lebens und hat seinen Ausführungen Aufnahmen seiner holzbildhauerischen Arbeiten beigefügt, deren gute handwerkliche Ausführung hervorzuheben ist.

Erna Koller erzählt vom „Geschlechterteppich im eigenen Heim" und zeigt sehr schöne Teppich-Entwürfe und Aufnahmen.

Carl Hannemann berichtet über ein neues Liederblatt, in dem versucht wurde, aus der Fülle der altüberlieferten Musik für das Hochzeitsfest Wertvolles auszuwählen und mit neuer Musik nach alten und neuen Dichtungen zusammenzustellen.

In der „Buchwaage" werden Neuerscheinungen aus dem weiten Gebiet der Volkstumsarbeit besprochen.

Wir empfehlen die Zeitschrift allen, die sich über Wege und Ziele der nationalsozialistischen Volkstums- und Kulturarbeit unterrichten wollen.

Luise Brüggemeyer.

Das Dezember-Heft 1939 der Zeitschrift: „Volkstum und Heimat" hat folgenden Inhalt: Vorweihnachten. Ein Jahr deutscher Volkstumsarbeit. Symbol und Sinnbild im Brauchgut.

Das Februar-Heft 1940 enthält die Aufsätze: Der Führer spricht. Deutsche Fasenachtszeit. Was ist Kultur? Hochzeitsfeiern. Gesellschaftstanz oder Gemeinschaftstanz. Handwerk und Heimat. Weltkonferenz? Zum Wunschkonzert.

Werkgestaltung, Kleid, Heim, Garten

Arbeitsberichte

Die Berliner Gruppe erlebte eine sehr interessante Führung durch die Edel- und Halbedelsteinsammlung des Naturkundemuseums. Die sehr eingehende Führung des Leiters des Museums vermittelte neue Kenntnisse über Wachsen und Wert der Edelsteine und die Veränderung ihres Wertes durch die Erfindung des synthetischen Edelsteins.

In Breslau sprach Frau Margarete Rüffler über: „Germanische Kleidung von der Bronzezeit an". Die Rednerin wies auf die großen Schwierigkeiten hin, die die Vorgeschichtsforscher des vorigen Jahrhunderts noch zu überwinden hatten, und erzählte von Frau Johanna Reßdorf, die sich besonders für schwedisches Volkstum interessierte. Sie war 36 Jahre hindurch Leiterin des Museums für Altertümer in

Kiel, wohl eine seltene Stellung für eine Frau! Sie hat sich besonders um die Durchforschung der Gewebefunde einen Namen gemacht. Frau Rüffler berichtete von den gefundenen Moorgräbern, den Baumsärgen, die die Bestatteten nach dreieinhalbtausend Jahren noch wunderbar erhalten zeigten, z. B. sogar mit ihrem blonden Haar, mit ihren schönen Waffen, Kleidung und Schmuck. Die Lichtbilder zeigten herrliche Aufnahmen von Professor Schlabow, der sich ebenfalls um die Funde im Norden große Verdienste erworben hat. Die Rednerin erläuterte die Kleidungsstücke der Bestatteten, ihren Schnitt, ihre Machart und Stoffe, aus denen sie hergestellt wurden, ihre Kopfbedeckung. Wir stehen heute staunend vor den großen Handfertigkeiten unserer Vorfahren in bezug auf Kleidung, Waffen und Schmuck.

In Chemnitz sprach Herr Architekt Böhne über das Thema: „Der Wandbehang der letzten 40 Jahre".

Wir entnehmen dem Bericht folgendes:

Wir unterscheiden die Technik nach drei Gruppen des Wandbehanges: 1. gewirkte Wandteppiche, 2. gewebte Wandteppiche, 3. Wandbehänge anderer Techniken.

Zuerst waren die Motive naturalistisch gewählt. Landschaften mit Tieren, Häusern und Menschen standen im Vordergrund. Man ahmte durchaus das Bildhafte nach. Der Jugendstil mühte sich dann um neue Formen. Er verlor jedoch völlig den Zusammenhang mit der Technik. Der Papierentwurf wurde ohne Rücksicht auf die Erfordernisse des Materials auf den Stoff übertragen, womöglich mit betonten Umrissen. Durch die Wirktechnik wurden die Kettenfäden dicht überdeckt. Die Wirkung war völlig glatt und malereiähnlich. Nach dem Kriege wurden neue Wege beschritten. Geometrische Figuren ohne jeden Zusammenhang teilten die Flächen ohne jeden leitenden Gedanken auf. Allmählich wird auf die Technik mehr Rücksicht genommen im Entwurf. Die Eigenart des Werkstoffes und dessen Beschränkung wird bejaht. Langsam kommen wir zum guten Wandbehang unserer Tage. Die Handweberei wird neu entdeckt und neue Möglichkeiten ergeben sich. Kette und Schußrichtung werden in die Wirkung einbezogen. Der einzelne Faden arbeitet als lebendiges Glied mit. Auch die reinen Webmuster werden in die Komposition eingesetzt. Wir wünschen heute im Wandbehang keine perspektivische Wirkung mehr. Er soll den Raum nicht aufteilen im Sinne des Bildes, sondern sich in die Fläche einordnen auch in der Farbe. Den in anderer Technik hergestellten Wandbehängen (Batik und Aufnäharbeit) fehlt bei allem Reichtum der Einfälle die Sicherheit der technischen Beschränkung. Der weitere Vortrag befaßte sich mit der Maschinenweberei. Die Gesetze der Handweberei können nicht auf die mechanische Herstellung angewandt werden. Das gleiche gilt für die Wirkerei. Die Schwierigkeit der Musterwiederholung und die damit verbundene Wirtschaftlichkeit der Herstellung ist noch nicht gelöst. Auch fehlt der Eigenwille des arbeitenden Künstlers, der nicht an starre Mechanik gebunden sein will. In vielen guten Originalen und Lichtbildern wurde das Gesagte veranschaulicht. Der Weg für die Zukunft ist klar aufgezeichnet. Es gilt nur, ihn einzuhalten und auszubauen.

„Aus Celler Gärten — für Celler Gärten" war das Thema einer Veranstaltung der Celler Gruppe. Hanna Fuehs berichtet darüber:

„Der Garten als Mitkämpfer im großen Volkshaushalt", so bezeichnete ihn Frau Lely Kempin in ihren einleitenden Worten und sprach der Kreisabteilungsleiterin für Volkswirtschaft und Hauswirtschaft Frau Martens, Glockenholz, den Dank aus, daß sie zu der Ortsgruppe über die zeitgemäße Mehrerzeugung in den Gärten sprechen wollte.

Der aufschlußreiche Vortrag von Frau Martens gab vielseitige Anregungen über Bodenbearbeitung, Einsaat und Art der zu kultivierenden Gemüse und Pflanzen, unter denen sie aufs wärmste die schönen deutschen Würzkräuter empfahl. Mit den Worten: „Selbsterzeugung von Gemüse und Obst ist vaterländische Pflicht!" schloß die Kreisabteilungsleiterin den mit größter Aufmerksamkeit aufgenommenen Vortrag.

In Glück und Leid einer Gartenbesitzerin in Afrika führte Frau Anni Meyer ein: die Naturkatastrophen, die immer wieder den Garten ihrer Farm in Deutsch-Südwest vernichteten, die Regenzeit, die das Fleckchen hartgebrannte Afrika-Erde für kurze Wochen zu einem Paradies aufblühen ließ, die Schrecken des Armi-Wurms, der in wenigen Minuten einen Garten vernichtet, das alles erlebten die Zuhörerinnen durch ihre fesselnde Schilderung gegenwartsnah mit.

Der Garten im Französischen Garten, der für die Spaziergänger hinter seiner hohen Hecke wie ein verbotenes Paradies liegt, der Bienengarten, wurde nun in den Worten einer jungen Imkerin aufgeschlossen. Die Bienenweide, die Pflanzen und Bäume, die unserm kleinsten Haustier das beste Futter an Pollen und Blütenstaub bieten, die deshalb im Garten des Imkers unerläßlich und auch für den Obstbauer als wichtiges Lockmittel für die Bienen als die Befruchtungsträger der Blüten so wichtig sind, wurden uns als Blüher im Ablauf der Jahreszeiten in diesem Zusammenhange doppelt wert; begonnen bei der Schneeheide des Steingartens, der Salweide am Magnusgraben, den rosigen Buchweizen und dem Honigbaum, der Heide selbst. Ein Herbarium, das die meisten Pflanzen in einer wundervoll natürlichen Farbe und Gestaltung aufbewahrt hatte, eine Pflichtarbeit der Imkerschüler, vermittelte eindrucksvoll eine Übersicht über diese „Honigtöpfe" der Bienenweide im Französischen Garten.

Über das Anlegen von Rasen plauderte anschließend humorübersonnt Lely Kempin. „Die Forsythien", die „seitig wehenden Standarten des Frühlings", „Wasserrosen", „Sonnenblumen" und „Heide", „Mutter der Immen und der Schnuckenherden", lyrische Gedichte Lely Kempins, leiteten stimmungsvoll über zu der geist- und gemütvollen Plauderei Karla Meyers „Gärtnerin aus Liebe", dem Kampf zwischen Liebe und Pflicht im Herzen einer jätenden Gärtnerin gegenüber so liebenswürdigen Unkräutern wie u. a. Ackerwinde und Storchschnabel.

Der Begriff „Aus Celler Gärten" wurde aufs schönste illustriert durch eine Ausstellung von Blumen-Photos, die Else Küchel, Berta Schneider und Lely Kempin als eine schöne Gartenernte durch ihre Kamera heimbringen konnten. Von besonderem Reiz waren die Blumenstücke eines Malers Karl Schulz von 1817. Unsere Celler Malerinnen Frida Bürsing und Emmi Mitzlaff zeigten Blumenstilleben, zumeist vor der Natur in Celler Gärten in gewohnter Meisterschaft und Innigkeit gemalt. Irmgard Bohes feine Silberstiftzeichnungen, Blumen und Gräser, und Aquarelle fanden ungeteilte Bewunderung. Interessant war der Vergleich der Blumenstücke aus der Familie Sautter von Mutter, Tochter und Tante (M. Eichwede) gemalt und gezeichnet, jedes Blatt die Malerin prägnant charakterisierend. Das Waldblumen-Aquarell M. Klatts und ihr leuchtender Blumenstrauß (Öl) vervollständigten die kleine Ausstellung, als deren festlicher Schmuck die ersten Frühlingsblumen in natura nicht fehlten. Sind doch „Blumen die schönen Worte und Hieroglyphen der Natur, mit denen sie uns andeutet, wie lieb sie uns hat."

In Dresden sprach Frau Faaß über die Entwicklung der Trachten von der bronzezeitlichen Urform bis zu den noch erhaltenen Trachten und den Bemühungen um ihre Erneuerung u. a. v. Gertrud Pesendorfer.

Die Dresdener Ortsgruppe besuchte im Dezember die schöne Verkaufsschau der sächsischen Kunsthandwerker im Lichthofe des Rathauses. Diese vorweihnachtliche Schau, geöffnet vom 1. bis 24. Dezember, bietet beste Gelegenheit zum Einkauf geschmackvoller Festgeschenke. In reicher Auswahl liegen auf Tischen, in Vitrinen, hängen an den Wänden gestickte und gewebte Decken, Kissen, breiten sich feinste Filet- und Klöppelspitzen, leuchtet handgearbeiteter Schmuck. In den vier Ecken des Lichthofes stehen die zeltartigen Verkaufsstände der Dresdener Kunstgewerbeläden und zeigen in lustiger Auswahl Spielzeug und schöne Gebrauchsgegenstände in Holz, Keramik, Schmiedeeisen und anderen Materialien. Von der hohen Decke herab spannen silberne Bänder in sorgfältig eng bemessenen Abständen das fröhliche Bild festlich zusammen, und inmitten steht ein riesiger Pflaumentoffel,

das alte Wahrzeichen des sächsischen Weihnachtsmarktes — fürwahr ein stimmungsvolles und lockendes Bild.

Die Dresdener Gruppe berichtet ferner, daß sie am 16. Dezember im Oskar-Seyffert-Museum, dem Sächsischen Heimatmuseum, die Weihnachtsbäume besichtigte.

„36 weihnachtlich geschmückte Bäume gaben dem Museum wie alljährlich das besondere festliche Gepräge. Nicht ein Baum wiederholte sich im Schmuck. Da staunte man über den Baum mit den vielen bunten Schiffen im Schmuck lustiger Wimpel. Man freute sich an dem guten Einfall einer Dresdener Schulklasse, die die sternenartigen Früchte der Wassernuß aus den Moritzburger Teichen gesammelt und einheitlich weiß bemalt, als Schmuck verwendet hatte. Wie feierlich war auch der Baum mit den zarten weißen Sternen. Überhaupt konnte man an diesen Bäumen über die vielgestaltigen Möglichkeiten des Sternmotivs Studien treiben. Schlicht und von sinnvoller Schönheit war auch der mit einfachen Sternen aus übereinandergelegten Strohhalmen geschmückte Baum der Landesbauernschaft. Unsere Mitglieder nahmen wieder viele Anregungen mit nach Hause."

In Gießen wurde ein kostümkundlicher Lichtbildervortrag von Fräulein Zeug veranstaltet. Er führte die Zuhörerinnen von der Bronzezeit durch die einzelnen Zeitepochen bis zum Anfang unseres Jahrhunderts. Die vorgeführten Bilder, die die jeweilige Zeit und die sie beherrschende Mode trefflich widerspiegelten, entstammten den Büchern von Bruhn-Skarbina „Kostüm und Mode", Max von Boehn „Bekleidungskunst und Mode", E. von Sichart „Praktische Kostümkunde" und den Münchener Bilderbogen.

Über einen Besuch der Gießener Mitglieder in einer Ausstellung der angefertigten Arbeiten der technischen Seminare in der Städtischen Frauenarbeitsschule berichtet die Gießener Gruppe:

„Selbstgefertigte Kleidung und Wäsche, zum Teil aus „Alt", Handarbeiten der verschiedensten Techniken und Werkarbeit aus Holz und Leder wurden besichtigt. Die Mitglieder konnten sich manche Anregung zu eigener Arbeit mitnehmen. Hierzu eignete sich besonders ein Teil der Jahresarbeiten:

„Was kann aus dem Stoffmuster entstehen?" oder „Wie kann Zackenlitze Verwendung finden?" oder „Heimatkundliches aus dem Trachtengebiet".

Über „Frühling im Garten" sprach Frau Margot Paul-Wels in der Hagener Arbeitsgemeinschaft für Gartenfreunde. Zur Einführung sprach sie einige Worte von Lely Kempin:

„Was wir unserem Garten tun, das geben wir Lebendigem, Wachsendem. Der Kreislauf des Jahres schenkt uns immer neue Arbeit, mannigfaltig und reich. Die fließenden Tage, die werdenden Monate treiben uns zu, tragen uns herbei, was unsere Hände rege macht und unsere Seele hell. Hier fühlen wir uns verbunden mit unseren Urahnen, die Wälder rodeten, das Land aufbrachen, das Korn säten, auf daß wachse und werde und das Geschlecht sich ausbreiten könne auf Erden. Die Urtätigkeit, darin unser Volk wurzelte und sich entwickelte, sie fließt uns wieder als Segensstrom aus den Händen, sie läßt unser Herz in den Urrhythmen des Lebens gehen, sie hebt unseren Blick nach oben, von wo Sonne und Regen kommt, die Erde zu wärmen und zu tränken."

Nach einer sehr anschaulichen Beschreibung des ersten Geschehens im Frühling im Garten gab die Rednerin Anweisungen über Frühjahrsarbeiten, Aussaaten unter Glas und im Freiland, ferner Ratschläge für Gemüse-Anbau im Kleingarten und nützliche Wegeeinfassungen wie Schnittlauch, Monatserdbeeren.

Über einen Besuch der Versuchs- und Beispielsgärtnerei des Reichsnährstandes (Landesbauernschaft Hannover) berichtet die Ortsgruppe Hannover:

„Herr Thiele, der Leiter der Versuchs- und Beispielsgärtnerei, hatte die Führung übernommen, die sich auf die vier Treibhäuser beschränkte, denn der Garten glich

nach dem wochenlangen Regen einem nassen Schwamm, der jedes Arbeiten unmöglich machte.

Desto mehr wuchs, grünte und blühte es in den Treibhäusern, die alle Vorbedingungen dazu durch Bodenbearbeitung und Düngung, Schutz durch Glas, Beleuchtung, Erwärmung, Erdbeheizung schaffen. Anlage und Betriebskosten verlangen aber auch entsprechende Erfolge, so daß eine dreizehnfache Ernte in zwei Jahren, die uns überraschte, nur als angemessen angesehen werden muß.

In langen Reihen standen in diesem vorweggenommenen Frühling Kohlrabi und Blumenkohl, dazwischen Radieschen. Zur Vorbereitung für draußen lagen Kartoffeln in Kästen zum Keimen, winzige Selleriepflänzchen waren gleich Stickmustern pikiert, der Salat stand grün dicht an dicht. Die großen Bohnen — in einem wahrhaft exotischen Gewirr — waren schon zirka 40 cm hoch. An den Innenwänden des Raumes grünten die Weinstöcke.

Tomaten rankten den einen Trieb, der ihnen zur Erzielung besserer und größerer Früchte nur erlaubt war, an einem Tau empor. Wenn die Früchte oben noch reifen, muß das Laub unten schon wieder Bohnen Platz machen.

Ende Mai gibt die Gärtnerei Jungpflanzen für Küchenkräuter ab. Es wird deswegen darauf hingewiesen, weil sie im Jahr zuvor nicht abzusetzen waren. Das Publikum kaufte keine Kräuter, erklärte Herr Thiele, ebenso keine blauen und blaßblauen Primeln, die neben weißen Primeln im Treibhaus herrlich aussahen.

Alpenveilchen blühten in unwahrscheinlicher Fülle. Sie werden mit Mangan in vorsichtigster Dosierung gefüttert. Sobald das Alpenveilchen Samenkapseln angesetzt hat, verbirgt es diese Kapseln durch Herunterbiegen des Stengels unter seinen Blättern, zum Schutz gegen Vögel. Wir sahen die Stecklinge, Blattstecklinge von Schiefblattbegonien, und hörten, daß eine gelb-grün gestreifte Aloe sich nur bei Wurzelteilung gelb-grün vermehrt. Bei Blattstecklingen bleibt die Pflanze nur grün. Der Gummibaum darf nie Kalk als Dünger haben. Selbst kalkhaltiges Wasser, wie das Hannoversche, ist nicht günstig.

Zum Schluß sahen wir uns in einem kleinen Nebengebäude praktische Gartengeräte an."

Die Hildesheimer Mitglieder besichtigten die Mechanische Weberei zu Linden bei Hannover und schreiben darüber:

„Die Lindener Samtfabrik ist eine Weltfirma. Es war daher eine Freude, die sehr interessante Führung mitzumachen. Wie vielseitig die Herstellung von Samt ist, ergibt sich schon daraus, daß zur Fertigstellung von 100 Meter Samt eine Zeit von 3 bis 4 Monaten benötigt wird. In den Abteilungen: Spulerei, Weberei, Schneiderei, Wäscherei, Trocknerei, Bürsterei, Sengerei, Nachsehen im rohen Zustand, Wasserreinigung, Cords Schneiderei, Ledertuch, Rauherei Färberei, Trocknerei, Druckerei, Bearbeitung des Flors, Wachserei, Schererei, Reinigungsmaschinen, Abnahme und Versand, hatten wir Gelegenheit das Gewebe entstehen zu sehen. Daß das Gewebe fein aufgeschnitten und später wieder gepreßt wird, hatte wohl keiner von uns vermutet."

In Kassel hielt Frau Gewerbeoberlehrerin Künzer einen sehr interessanten Vortrag: „Wie wir sticken sollen." „In den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellte sie den Kreuzstich; sie zeigte an alten Sticktüchern den Formenreichtum, der aus diesem Stich erwächst und zeigte an neuen Stickereien, daß wir den gleichen Weg suchen und gehen wollen, der Generationen vor uns selbstverständlich war. Bei dieser Gelegenheit sahen die Mitglieder auch den Gaukoffer, an dessen Vervielfältigung sie mitgeholfen haben."

Herr Gartenarchitekt Hintze sprach in Kassel über das Thema: „Unser Garten im Kriege". Er unterstrich die Notwendigkeit, jedes Fleckchen Land im Kriege nutzbar zu machen und gab aus seinen reichen Erfahrungen viel Anregungen, auch in der anschließenden Aussprache.

Die Kieler Gruppe besuchte im Thaulow-Museum die Ausstellung „Volkstümliche Stickereien aus alter Zeit". Sie berichtet darüber:

„Unter der trefflichen Führung des Herrn Museumsassistenten Dr. Schlee bekamen wir einen Einblick in die Handarbeitstechnik, die Geschmacksrichtung und den Fleiß unserer Vorfahren. Die ausgestellten Handarbeiten der ersten Gruppe zeigten wunderschöne Sternmotive in Kreuzstichtechnik, häufig waren auch Hirsch und Pfau als Motiv gewählt. Ein altes Mustertuch, das eine unendliche Fülle von Mustern aufwies, wurde auch gezeigt. — Eine andere Gruppe Sticktücher zeigte Muster im Barockstil. Diese Handarbeiten hatten landschaftliche, bildartige, z. T. auch ulkige Darstellungen. — Die Biedermeiersticktücher waren bildmäßig ausgestaltet. Wahre technische Meistertücher waren die Stopf-, Näh- und Knopflochtücher. Einige fertige Wäschestücke zeigten farbige Stickmuster. Große Bewunderung erregte ein süddeutsches Mustertuch in Handtuchform. — Zum Schluß wurden uns noch besondere Schätze in den Vitrinen gezeigt. Es waren Probsteier Trachtenkleider, Mieder, Häubchen, kunstvoll mit Metallfäden und Blättchen bestickt, und eine große Anzahl schöner, farbenprächtiger Hochzeitskissen, die nur bei Hochzeiten auf die Stühle gelegt wurden."

Im März besichtigte die Wandergruppe der Kieler Ortsgruppe die Gewächshäuser des Botanischen Gartens. Herr Gartenbauinspektor Jakobsen übernahm die Führung durch die Gewächshäuser, die sich besonders durch eine umfangreiche Kakteensammlung, die größte Deutschlands, auszeichnen. Zum Schluß versprach Herr Jakobsen noch eine Führung, und zwar schlug er hierfür den Juni vor, weil dann voraussichtlich die meisten tropischen Gewächse in Blüte stehen.

In Kiel kam der Schneiderkursus nach zeitgemäßen Grundsätzen „Neues aus Altem" wöchentlich zusammen.

Bei der Jahresversammlung wurden die Arbeiten des Schneiderkurses ausgestellt. Fräulein Gebhardt, die Leiterin des Kursus, gab zu den gearbeiteten Kleidern einige technische Erläuterungen. Die „Schülerinnen" schilderten den Mitgliedern das Aussehen der Kleidungsstücke vor der Änderung und welche Mittel angewandt wurden, um daraus ein neues Kleidungsstück anzufertigen. Die Arbeiten fanden von seiten der Zuschauer sehr viel Verständnis, so daß auch jetzt ein zweiter Kursus noch eingerichtet werden mußte.

Die Ludwigshafener Gruppe nahm an einer Führung durch die Wanderausstellung „Handwerkliche Kunsttöpferei" teil. Erika Hasse zeigte die Bearbeitung der rohen Tongefäße auf der Drehscheibe und die Entstehung ihrer schönen Geräte.

In Nürnberg sprach Agnes Gerlach über „Kleiderstreckung im Weltkrieg und heute" und zeigte Beispiele von Verwandlungskleidern und Abänderungsmöglichkeiten. Diesem Vortrag schloß sich im Februar ein Vortrag von Frau Gerlach an über: Gestalten und Schmücken mit wenig Mitteln". Es wurden Stickereien aus den Wett-Scharg-Kursen gezeigt und der Musterkoffer der Reichshandarbeitslehrschau. Im April gab eine kleine Kleiderschau mit Arbeiten aus der Nürnberger Werkstätte und aus Mitgliederkreisen neue Anregungen für die heutige Notwendigkeit, Altes neu zu gestalten.

Die Arbeitsgemeinschaften für Werkgestaltung standen in den Ortsgruppen zum größten Teil im Zeichen des Krieges.

So wurden in Bochum Pantoffeln genäht. Eine Zusammenkunft im Februar galt praktischen, hauswirtschaftlichen Fragen. Eigene Erfahrungen wurden mitgeteilt und die verschiedensten Gebiete dabei berührt: Kochen und Backen, Nähen, Flicken und praktisches Auswerten alter Bestände.

In Breslau wurde der Stickereilehrgang unter der Leitung von Frau Mochmann zweimal im Monat weitergeführt.

In den Näh- und Strick-Nachmittagen der Chemnitzer Ortsgruppe wurde aus Resten und alten Beständen eine vollständige Ausrüstung geschaffen.

Hütten-Schuhe wurden mit besonderer Freude gestrickt.

Die Gießener Mitglieder führten Arbeitsabende unter dem Leitwort: „Verändern von Grundschnitten und anderen Schnittmustern" durch.

Die Lübecker Ortsgruppe führte in den Wintermonaten ihre Handarbeitsnachmittage weiter.

Im Januar wurden die vielen Dankesbriefe verlesen, die aus dem Felde von den Soldaten eintrafen. Die Lübecker Gruppe war durch Büchersammlung, kleine Versteigerungen und Stiftungen in der Lage, 95 Bücher und 170 Päckchen ins Feld zu schicken.

In Ludwigshafen stellte sich die Handarbeitsgemeinschaft in den Dienst der Kriegshilfe und half beim Anfertigen von Bettwäsche für Lazarette, Schwesternkleidung und Säuglingswäsche.

Die Ortsgruppe München richtete eine Arbeitsgemeinschaft ein, die im Auftrage des Frauenwerks Altmaterial (Kleider, Flicken, Reste) zur Umarbeitung übernahm. Nach zwei Monaten steht eine beachtliche Schau nützlicher und schöner Kleidungsstücke da, die mit Geschick und Geschmack, unter fachmännischer Leitung und auf den Grundsätzen der „Frauenkultur" fußend, entstanden sind. Sie liegen zur Weiterleitung an die Tiroler Rückfiedler bereit.

Der Handarbeitskreis unter Leitung von Wett-Scharg wird in Nürnberg weitergeführt.

In Plauen wurden in der Nähstube in der Ortsgruppe für das Kriegswinterhilfswerk weitere 30 Wäschestücke fertiggemacht, nachdem im Dezember bereits über 50 Stücke teils selbstgenäht, teils ausgebessert, dem Frauenwerk übergeben werden konnten.

In Stettin berichteten die Mitglieder bei einem Zusammensein über ihren Kriegseinsatz in der NSV., im Roten Kreuz und im Nachbarschafts-Hilfsdienst. Die volkswirtschaftlich richtige und zweckmäßigste Verwendung von Lebensmittel- und Kleiderkarte wurde kurz besprochen und Anregung von einzelnen Mitgliedern gegeben, wie sie diese und jene alten Sachen verwendet hatten, für den eigenen Bedarf, für das Kind oder für die Weitergabe an Flüchtlinge.

Aus den Feldpostbriefen der Männer und Söhne wurde vorgelesen und berichtet.

Ferner wird aus Stettin berichtet: „Im März wurde aus „Erleben und Gestalten" im Mitteilungsblatt, das alle Mitglieder mitgebracht hatten, vorgelesen und in sehr anregender Aussprache aus eigenem Erleben und Gestalten von einzelnen Mitgliedern berichtet. Gerade diese Stunden der Besinnung im kleineren Kreis und gegenseitiges Aussprechen über die gelesenen Vorträge und Aufsätze wird von den Mitgliedern immer wieder sehr gewünscht, da viele von ihnen in anstrengender Berufs- und Haushaltarbeit stehen."

„Im April wurde die neue „Deutsche Warenkunde", schreibt Fräulein Hoppe, „die ich mitgebracht hatte, da ich sie für die Schule bestellt habe, betrachtet und durch kleine Referate über Herstellung und Verwendung der einzelnen Gegenstände erläutert. Die Aufklärung über die Werkstoffe und ihre Berechtigung, sie nicht als Kunststoffe anzusehen, die man, da „Ersatz", ablehnen zu müssen glaubt, ist doch oft noch sehr nötig.

Gerade in Handarbeiten, wovon die aufgezeichneten heute ja noch bezugscheinfrei sind, feiert der Kitsch leider noch manche Triumphe. Zwei Handarbeitslehrerinnen erzählten sehr fein, wie sie in ihren Klassen solche mitgebrachten aufgezeichneten Sachen waschen lassen, und dann müssen die Kinder Ausziehtechnik oder Kreuzsticharbeit auf dem Stoff anwenden lernen."

In Stolp kamen die Mitglieder regelmäßig wöchentlich zusammen zum Flicken der Wäsche und Kleidung der Landfrauen. Später wurde aus gesammeltem Altmaterial Babywäsche genäht — die vom Frauenwerk verkauft wurde. Die Stolper Mitglieder leiteten öffentliche Kurse zum Nähen warmer Hausschuhe und Pantoffeln.

Aus der Ortsgruppe Unterweser wird berichtet: „Wir veranstalteten vom 8. bis 10. Dezember 1939 eine reich beschickte Weihnachtsschau zusammen mit der

Kreishandwerkerschaft, die von einheimischen und auswärtigen Kunsthandwerkern beschickt war. Ein großer Kreis von Interessenten, die alljährlich auf die Schau warten, wurden ausnahmslos zu Käufern. In dichten Reihen standen sie vor den kunstgewerblichen Erzeugnissen und bewunderten die wohlgelungenen Treibarbeiten aus Kupfer, die im Härteverfahren eine geschmackvolle Tönung erhielten. Nicht minder begehrenswert waren auch die prächtigen Holzarbeiten, die der Werkstatt der Kunstdrechsler entstammen. Kunstschlosser und -schmiede zeigten an Leuchtern und anderen sauber ausgeführten Arbeiten, daß ihr Handwerk neu belebt wird. Schwer war an die Stände heranzukommen, die mit selbstverfertigten Handwebereien aufwarteten. Kleine Keramiken und handbemalte Kacheln zeigten, wie sich auch hier der Geschmack geläutert hat. Es war eine Freude, zu sehen, wie die kaufenden Besucher deutsche Wertarbeit verlangten, der die persönliche Note erhöhten Wert gibt."

In Wiesbaden sind die Handarbeits-Nachmittage regelmäßig. Eine gegenseitige Beratung bei Änderungen und praktischer Verwertung von Resten findet statt.

Die Zwickauer Mitglieder bemalten Span-Schachteln für das Weihnachtsfest und empfanden große Freude bei dieser Gestaltungsarbeit.

Im Januar gab Frau Werner den Zwickauer Mitgliedern Anleitung zur Verwendung des Grundschnittes für die Verarbeitung von Altem zu Neuem und von Resten. Anschließend wurden Falt-Schnitte geübt. Den Anreiz für diese Arbeit bot außer einigen einfachen Schnitten das Heft von Franz Ermer: „Der Scherenschnitt und seine Anwendung".

In Zwickau wurde im Anschluß an die Jahresversammlung durch Frau Lippmann die Herstellung des Grundschnittes aus zwei übereinandergestellten Quadraten erklärt, deren Maß am eigenen Körper gewonnen wird. Es wurde der Hemdenschnitt mit seinen Abwandlungsmöglichkeiten für Schürze und Bluse gezeichnet.

Über „Zeitgemäßes Schenken" hörten die Zwickauer Mitglieder im März im Hause von Frau Gey, die sich die Fragen zur Beantwortung gestellt hatte:

Was schenken wir? — Was Mühe macht, was Freude schafft!
Wie schenken wir? — Aus Liebe — mit Liebe, sinnvoll, humorvoll.
Wann schenken wir? — Immer, zu allen kleinen und großen Anlässen.

Ein Geschenk soll zeigen, so wird uns geschrieben, daß es eigens für den Beschenkten gedacht ist. Das Schenken ist ja um so schöner, je mehr Mühe es uns macht, je mehr man von seinem Innern mitgibt. Viele hübsche und praktische Anregungen empfingen wir für das bevorstehende Osterfest. Auch das Geschenk für den Soldaten wurde besonders herausgestellt. Als gute Pädagogin erwies sich die Vortragende, indem sie für das Kindergeschenk 2 Einschränkungen machte. Hier gilt es besonders, Maß zu halten und die Geschenke dem Verständnis der jeweiligen Altersstufe anzupassen.

Buchbesprechungen:

Geschenke von Kindern. Von Carola Babick und Lore Heller. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. Preis RM. 1.50. 4. Heft von den „Kleinen Beschäftigungsbüchern". Neubearbeitung.

Das Heft „Geschenke von Kindern" soll nach den Worten der Herausgeberin „ein Helfer für Mütter, Erzieher und Kinder, ein Ratgeber bei der Kunst des Schenkens sein". Es bringt gute, gebrauchsfähige Anregungen aus verschiedenen Gebieten der Handfertigkeit und zeigt an Hand von Beschreibungen und Abbildungen, wie man mit wenig Material und Kosten Gaben herstellen kann, die doppelte Freude auslösen beim Kind, das sie mit Lust und Eifer arbeitet, und beim Empfänger, der sich durch die liebevolle Arbeit des Kindes beglückt fühlt. A. Barthold y.

Kinder schaffen fürs Heim. Von Carola Babick. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. Preis RM. 1.50. 8. Heft von den „Kleinen Beschäftigungsbüchern."

Kinder, die Freude am Basteln und Werken haben, lockt es, auch ihrerseits etwas zur Vervollkommnung des Heims beizutragen; sei es als Ueberraschung für die Eltern oder in deren Mitarbeit. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, zeigt uns die Verfasserin dieses Büchleins, wie man mit einfachen Mitteln kleine Dinge für den Hausgebrauch anfertigen kann, die Freude erwecken und zur Behaglichkeit des Heims beitragen. Die Beispiele sind — bis auf vereinzelte Ausnahmen — gut gewählt und zeugen vom Geschmack der Verfasserin. A. Bartholdy.

Allerlei Papierarbeiten. Von Hilde Wulff. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. Preis RM. 1.50. Heft 5 von den „Kleinen Beschäftigungsbüchern". Neubearbeitung.

Papier und Schere — welch schöneres Spielmaterial kann es für Kinder geben! Man kann es falten und kniffen, schneiden und reißen, ritzen und knüllen. Ungeahnte Möglichkeiten für stille Beschäftigung bei schlechtem Wetter oder in Krankheitstagen tun sich auf. Hilde Wulff zeigt uns, wie man's macht, ohne dabei das eigene Nachdenken auszuschalten: es ist wirklich oft eine etwas schwierige, Geduld erfordernde Sache, bis man hinter den richtigen „Kniff" kommt! Dafür freuen sich alle um so mehr, wenn die Schiffe und Drachen, Windmühlen, Puppen, Laternen und andere schöne Dinge vor uns stehen. A. Bartholdy.

Spielzeug — selbst gemacht! Von Karl Hils. Verlag Willi Siegle, Stuttgart. Einzelpreis RM. 1.20. 6. Veröffentlichung der Reihe „Wachsen und Reifen".

Zu dem im Dezember vorigen Jahres erschienenen zweiten Band unter gleichem Titel, der Anleitungen für das Herstellen von Holztieren brachte, erscheint nun der erste Band: Häuser, Städte, Burgen, mit dem Leitwort: „Erbe ist uns Vorbild, Mittel und Aufgaben stellt die eigene Zeit."

Dieser Band bringt nun mit gleicher Gründlichkeit und klarem Aufbau die Entwicklung der Hausformen aus den einfachsten Grundelementen nicht nur als Anleitung zum Selbstgestalten, sondern auch zum Selbsterleben: „Wir werden wieder wach, hinter den Dingen mehr zu spüren als das äußere Gesicht, auch unser allgemeines Urteil wird klarer und unser ganzes Erleben wird reicher!" Der Verfasser läßt so nicht nur die Entwicklungen der Haus- und Burgformen erleben, den Lang- und Rundbau, das Großhaus und den Hofbau, die Block-, Fachwerk- und Dachformen, sondern auch die Entwicklung der menschlichen Siedlungen im Haufen-, Rund- und Reihendorf, die Entwicklung befestigter Siedlungen, der Burgen und Städte, die Abwandlungen der Türme und Häuser zu Verteidigungs-, Repräsentations- und Zweckbauten. So gibt das Büchlein zugleich eine Entwicklungsgeschichte der Bauformen überhaupt unter besonderer Berücksichtigung heimischer Bauformen. Schöne Bilder vorbildlich und liebevoll gearbeiteter Spielbauten mit Wegen, Schiffen, Kanonen, Bäumen, Blumen und klare Werkzeichnungen ergänzen die Anleitungen dieses erzieherisch sehr wertvollen Buches der Schriftenreihe, die sich heute schon größter Beliebtheit erfreut. Wir sind überzeugt, daß diese Veröffentlichung nach der Absicht von Verfasser und Herausgeber nicht nur Selbstbastlern und Erziehern ein wertvolles Hilfsmittel ist, sondern auch der Industrie und Heimarbeit „eine unerschöpfliche Quelle steter Erneuerung" sein kann. Agnes Gerlach.

Spielzeug — ernst genommen. Eine Denkschrift der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung deutschen Spielzeugs, verbreitet vom volkswirtschaftlichen Aufklärungsdienst. Verfaßt von Dr. Julius Menzel.

Diese Schrift, die sich an die „zuständigen Stellen in Staat und Partei, Wissenschaft und Presse, Funk, Film und berufsmäßigen Erzieher" wendet, gibt Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen an dem Psychologischen Institut der Hindenburghochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Nürnberg wieder, über die natürliche Spieltriebentwicklung der Kinder und die für die verschiedenen Arbeits-

stufen gemäßen Spielformen zur Sinnesentfaltung, zur Vermittlung der Umwelt als Erziehungs- und nicht als Beschäftigungsmittel. „Die Schrift macht es sich zur Aufgabe, für die Bedeutung der Notwendigkeit des kindlichen Spiels und Spielzeugs aufklärend zu wirken" und sie will zugleich beweisen, daß zur Einführung der Jugendlichen in die Vielfalt der Umwelt und den technischen Anforderungen der heutigen Zeit das selbstgemachte Laienspielzeug nicht genügt. Wenn mit diesen Untersuchungen mit der Erkenntnis der Notwendigkeit altersgemäßer und zugleich den Gestaltungstrieb der Kinder fördernder Spielformen die Industrie angeregt wird, die Herstellungsmöglichkeit besonders auf solche als wertvoll erkannten Erzeugnisse zu verlagern und phantasietötende und kitschverbreitende Erzeugnisse zu vermeiden, so wäre das ein sehr zu begrüßender Erfolg dieser Schrift, denn die Gefahren falscher Beeinflussung liegen mehr bei den Erzeugern als bei den Erziehern. Wenn beide sich zu gemeinsamem Handeln verbinden, wird das dem Kind und seiner Entwicklung und unserer Volkskultur zugute kommen. Agnes Gerlach.

Wir erfinden Stickereien. 3. Band: Holbeinstickereien, verschiedene Zierstiche, Durchzug- und Hohlsaumstickerei. 21. bis 36. Aufgabe. Anleitung zum Gestalten eigener Formen. Von Monika und Albert Leist. 7. Veröffentlichung der Schriftenreihe „Wachsen und Reifen". Verlag Willi Siegle, Stuttgart. Einzelpreis RM. 1.20.

In Fortsetzung der erschienenen Schrift für Kreuzstickarbeiten erscheint nun eine weitere Einführung in die obengenannten Stichformen. Dem Holbeinstich ist der Anfang des Buches gewidmet und als Musterbeispiel für ihn wie für den Spannstich sind Abbildungen eines alten Mustertuches einer niederrheinischen Bäuerin aus der Krefelder Gewebesammlung beigegeben. Die dazu veröffentlichten Übungsbeispiele von Schülerinnen zeigen, daß mühelos die gleiche Mannigfaltigkeit wiedergewonnen wird, wenn dieselbe Werkgesetzlichkeit die Grundlage des Schaffens ist. Diese an Stoffgefüge und Fadenführung gebundene Arbeitsweise, die doch dem eigenen Schaffenstrieb so große Entfaltungsmöglichkeiten gibt, läßt die Sicherheit im textilen Gestalten und die Einfühlungsfähigkeit in eine lebendige Entwicklung wieder erreichen. Bei der Zusammenstellung der Musterlehrschau für das deutsche Frauenwerk haben wir ja die gleichen Grundlagen und Grundgedanken herausgestellt. Die Zierstiche, Durchbruch- und Hohlsaumstiche sind in diesem 3. Band Stickereien auch mit sehr guten Beispielen gezeigt, doch läßt sich jede einzelne dieser Arbeitsweisen noch eingehender behandeln, wie wir es bei unsern Musterbüchern für Zierstiche und Zugstiche gezeigt haben. Das wird wohl noch in weiteren Veröffentlichungen, die vorgesehen sind, geschehen. Wir freuen uns jedenfalls über diese wirkungsvolle Unterstützung unserer Erziehungsarbeit. Agnes Gerlach.

Trachten unserer Zeit. Von Heinz Hecker. Herausgegeben vom Amt Feierabend der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Abteilung Volkstum — Brauchtum, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde. Verlag Georg D. W. Callwey, München. Preis RM. 4.80.

Diese Schrift setzt sich, ausgehend von den Erfahrungen der Volkstanzgruppen „Kraft durch Freude", mit den grundsätzlichen Fragen der Trachtenerneuerung auseinander. Besonders erfreulich ist, daß dabei die Erneuerung der männlichen Trachten eingehend behandelt wird, denn diese Ergänzung der Erneuerungsbemühungen fehlte dort noch sehr, wo sich nicht, wie bei den bayerischen Stämmen, auch ein lebendiges männliches Trachtengut erhalten hat. Da jenes durch seine brauchbaren Formen, insbesondere der kurzen Lederhose mit Trägern, Hemd und Joppe, für bewegungsfrohe Menschen so geeignet ist, hat es schon weit über seine stammes- und landschaftsgebundenen Grenzen hinaus Nachahmung gefunden, nicht immer zu seinen Trägern passend. In diesem Heft werden nun die beiden anderen Grundformen männlicher Trachten, die lange weite Seemannshose und die Stiefelhose mit den dazu passenden Jacken, Westen und Hemden gezeigt. Diese drei Grundformen für die männliche Tracht können nun wieder eine lebendige Abwandlung in Schnitt, Stoff, Farbe und

Schmuck finden. Für die deutschen Frauentrachten gibt es nur die eine Grundform, die nordische Leibchentracht, die aber größte Abwandlungsmöglichkeiten bietet, wie das vielfältige weibliche deutsche Trachtengut beweist. Für die Erneuerung der Frauentrachten ist schon viel geschehen. Es wird nur noch viel Abwegiges und Falsches an Stickereien gebracht, wovon auch diese Schrift nicht ganz frei ist. Hier ist der Einbruch des „Liberalismus" und das Vorbild einer geschäftstüchtigen Industrie noch nicht überall überwunden. Eine Voraussetzung dafür ist, das Laienstricken wieder in eine gesunde Entwicklung zurückzuführen, wie wir es mit der Wanderlehrschau der Reichsfrauenführung versuchen. Über das nordische Ornament ließe sich noch manches ergänzend sagen. Die grundsätzlichen Forderungen für die Trachten unserer Zeit in dieser Schrift decken sich ganz mit unseren Forderungen, die wir nicht müde wurden, seit langen Jahren immer wieder herauszustellen. (U. a. im Handbuch für deutsche Frauenkleidung 1922.) Wir freuen uns, daß diese Fragen nun immer mehr zur Klärung kommen und ihre Verwirklichung finden und begrüßen deshalb auch diese Schrift.

Agnes Gerlach.

Modeschaffen — sozial- und kulturpolitisch gesehen. Von Alfred Rosen. Hauptfachgruppe Modeschaffende Handwerke. Herausgegeben von dem Fachamt „Das deutsche Handwerk" in der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 68, Wilhelmstraße 140.

Diese kleine Aufklärungsschrift bietet gewissermaßen eine Ergänzung zu der vorgenannten Schrift. Es ist sehr zu begrüßen, daß sich die Hauptfachgruppe „Modeschaffende Handwerke" in der Deutschen Arbeitsfront mit diesen Fragen auseinandersetzt. Da heute unsere modeschaffende Industrie und auch das Schneidergewerbe noch immer nicht genügend frei sind von den ausländischen Einflüssen, ist es außerordentlich erfreulich, daß von den schaffenden Kreisen her der Vorstoß zur Selbstbesinnung kommt. Die Überschriften der einzelnen Absätze dieser Schrift zeigen die richtigen Ansatzpunkte: „Land- und rassefremde Einflüsse bestimmten die Mode", „Das Kleid soll dem Menschen wesensverwandt sein", „Jede Kultur webt sich ihr Kleid", „Selbstbewußte Frauen formen ihren eigenen Stil", „Die Frauen führender Männer müssen vorangehen", „Mode und Tracht", „Frau oder Dämchen als Vorbild für die Mode" und zum Schluß „Was für die Entwicklung eines selbständigen deutschen Modeschaffens schon getan ist und was noch geschehen muß." Als erste dieser letzten Forderungen: „Paris muß wirtschaftlich und bis zu einem Teil geschmacklich niedergezwungen werden". Wir begrüßen die Haltung zu diesen Fragen außerordentlich und hoffen, daß mit solchen Vorstößen eine baldige Klärung dieser Fragen und ihre Lösung durch gemeinsames Schaffen aller beteiligten Kreise erreicht wird. Wir verweisen auf die Einführungsworte in unserem Blatt.

Agnes Gerlach.

Gestaltendes Handwerk. Keramik, Glas, Metall, Holz, Webarbeiten, Spitzen, Leder. Herausgeber: Fachamt „Das Deutsche Handwerk" in der Deutschen Arbeitsfront. Mit 252 Lichtbildern. Bearbeitet von Dr. Hermann Gretsch im Auftrag der Abteilung „Das Handwerk als Kulturträger". Julius Hoffmann, Verlag, Stuttgart. Preis RM. 16.—.

Man kann sich kaum ein schöneres Schulungsmaterial denken, als dieses Buch, das nur den einzigen Fehler hat, daß es so kostspielig ist. Nicht zu teuer für das, was es bringt, aber doch eben für viele unerschwinglich, die ihre helle Freude daran haben würden, und für viele Dienststellen, die es als Anschauungs- und Schulungsmaterial gern gebrauchen würden. Der Inhalt gliedert sich in vier Teile: 1. Keramik und Glas; Einleitung Dr. Hermann Gretsch. 2. Edle und unedle Metalle; Einleitung Dr. Rudolf Schnellbach. 3. Holzarbeiten, Flechtwerk, Spielzeug; Einleitung Robert Poeverlein. 4. Webereien, Spitzen, Stickereien, Leder; Einleitung Richard Lisker. Die Namen der Bearbeiter der einzelnen Kapitel bürgen für das Gebotene, das jeweils vom Historischen, von der Arbeit des Handwerksmeisters ausgehend das Beste zeigt, was gegenwärtiges Handwerk schafft oder schaffen würde, wenn nicht in manchen Teilen Materialknappheit wäre. Sollte deshalb das Buch nicht

erscheinen? So könnte man wieder fragen. Aber auch hier möchten wir sagen: Die Arbeit begann vor dem Kriege, sie wird nach dem Kriege mehr denn je gefordert werden. So dürfen wir auch jetzt die Fäden nicht abreißen lassen, sondern sollen uns mit wachen Sinnen und aller inneren Verantwortung bereithalten für das Kommende.

Eleonore Späing.

Was grünt und blüht in meinem Garten. — Kosmos. Naturführer. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Kartoniert RM. 3.—, in Leinen RM. 3.80.

In sehr übersichtlicher Weise sind in diesem Pflanzenbuch alle Gartenpflanzen abgebildet mit genauer Standortangabe, Farbe, Namen, Blütezeit usw. In einer Verwendungsliste stehen in Gruppen zusammengefaßt die Stauden-, Böschungs-, Bienen-, Teich- und Schnittpflanzen usw. mit genauer Angabe ihrer Namen und Eigenart. So ist das Buch für jeden Gartenliebhaber ein handlicher leicht übersehbarer Ratgeber und für den Botaniker ein übersichtliches Nachschlagebuch ohne trockene Abhandlungen. Seine Einführung, Erklärung und Abbildung der wichtigsten Fachausdrücke und Wachstumseigenart ist aber zugleich für den erlebnis- und gestaltungsfreudigen Menschen ein hohes Lied der Schöpfung ohne Worte. Die Nebeneinanderstellung der verschiedenen Blattformen, ihrer Stellungen, der Blütenstände und Früchte zeigt so lebendig die Wachstumsgesetze der Natur in ihrer verschwenderischen Vielheit, zeigt in den Ausgangsformen keimhaft enthalten die Urformen alles organischen Seins, daß nicht nur die dankende Ehrfurcht vor den unergründlichen ewigen Seins- und Naturgesetzen aufgerufen wird, sondern zugleich die freudige Lust, im eigenen Schaffen und Gestalten ein sinnerfülltes Abbild dieser Gesetzmäßigkeit zu wirken, nicht im plumpen und ehrfurchtslosen äußerlichen Nachahmen der Naturerscheinung, sondern im sinnvollen gesetzmäßigen, von innen wirkenden Tun und Gestalten. So kann das Buch nicht nur für den naturkundigen, naturfreudigen, sondern auch für den schaffensfrohen und werktreuen Menschen eine Freude, Beglückung und Anregung sein.

Agnes Gerlach.

Bruno Schönfelder: Was blüht auf Tisch und Fensterbrett? Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis kart. RM. 2.50, in Leinen RM. 3.20.

Das Büchlein „Was blüht auf Tisch und Fensterbrett" mit seinen 23 farbigen und über 200 Textbildern bringt jedem Blumenfreunde praktischen Rat für gute Wahl und richtige Pflege der Zimmerpflanzen.

Anschaulich und verständlich wird auf eine fast unübersehbare Reihe schöner und dankbarer Gewächse, die ohne besondere Einrichtungen im Zimmer, am Fenster, auf dem Balkon oder der Terrasse gut gedeihen, hingewiesen. Durch eine auf den praktischen Gebrauch eingestellte Anordnung findet man sich schnell zurecht mit allen Fragen der Blumenpflege, wie z. B. mit der am besten geeigneten Erde, dem Gießen und Düngen bis zum Umtopfen und Vermehren.

Cläre Kißling.

Wohnen auf dem Lande. 1. Beispielsammlung der Meisterschule des deutschen Handwerks, Breslau. Herausgegeben von der Landesbauernschaft Schlesien und dem Landeshandwerksmeister Schlesien, in Verbindung mit dem Schlesischen Bund für Heimatschutz. Bearbeitet von Architekt Friedrich Ölschig, in Gemeinschaft mit Mira von Bassewitz.

Die Landesbauernschaft hat gemeinsam mit der Landeshandwerkerschaft in Schlesien eine „Beratungsstelle für das Wohnen auf dem Lande" eingerichtet, die sich das Ziel gesetzt hat, dem Bauerntum wieder eine ihm gemäße Wohngestaltung zu vermitteln. In dem genannten Heft wird eine vorbildliche Auswahl der wichtigsten Hausratformen gezeigt mit Maßstabzeichnungen und genauen Angaben, so daß die ländlichen Handwerker danach leicht und sicher arbeiten können. Dieses Bemühen der Meisterschule des Handwerks in Breslau ist sehr zu begrüßen und es wäre erfreulich,

wenn in allen Landesteilen Deutschlands solche Beratungshefte erscheinen würden, die sich mit ihren Vorbildern der heimischen Raumgestaltung anpassen. In dem vorliegenden Heft sind Formen abgebildet, die auch als allgemeingültige Grundformen angesprochen werden können und so zugleich Anregung für das handwerkliche Wohngestalten überall sein können. Im Vorwort von Peter Seidenstricker werden auch allgemeingültige Worte über die „Möbel als Lebenskameraden" ausgesprochen: „Wir wissen, daß man nicht Ehrlichkeit in Wort und in der Tat verlangen kann, um gleichzeitig in Kleidung, Bau und Möbel darauf zu verzichten." „Wo ist das wahre Gesicht unserer Möbel geblieben?" „Die ehrliche Standeszugehörigkeit, der Familienstolz, die früher aus den Möbeln zu lesen waren, sind gewichen vor dem Allerweltsgesicht." Dem Bauer ruft er zu: „Dein Hof dauert durch die Zeiten, du trägst das Erbe der Ahnen deinen Nachfahren weiter. Füge als Statthalter des Erbes nicht kurzlebigen Plunder dazu, gedenke, daß du ein Ahnherr bist und bedenke, daß du ein Erbstück schaffst!" Diese Schrift mit ihren guten Abbildungen sollte lebhafte Nachfolge und Verbreitung finden.

Agnes Gerlach.

Wohnen und Wirtschaften. Von Irmgard Schütz-Glück. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: kart. RM. 3.25, Leinen RM. 3.85. Mit 167 Abbildungen.

Aus einer jahrelangen Lehrtätigkeit der Verfasserin an einem süddeutschen Seminar für Hauswirtschaftslehrerinnen ist dieses lebendige, anschauliche Buch entstanden. Es ist als Schulbuch für den Unterricht an Haushaltsschulen gedacht, jedoch birgt es für jede Hausfrau, die sich ihrer volkswirtschaftlichen Verantwortung bewußt ist, so viel des Wissenswerten, daß wir ganz besonders unsere jungen Hausfrauen auf dieses Buch hinweisen möchten. Auch die Sachbearbeiterinnen für Wohnung und Heimgestaltung werden für ihren Schulungsunterricht hier manchen Hinweis entnehmen können. Der Einrichtung und Pflege des Haushalts und der Haushaltführung gelten die Anweisungen des Buches, das sich im ersten Abschnitt mit der Wohnung beschäftigt. Ein Hinweis zum richtigen Lesen von Grundrissen wird gegeben. über Tapeten, Fenster, Fußböden, Heizung und Badeeinrichtungen folgen eingehende Besprechungen. Für die Einrichtung der Wohnräume gibt die Verfasserin viele Ratschläge. Sie bespricht die Erkennungszeichen der wichtigsten Hölzer und die Oberflächenbehandlung der Möbel. über die richtige Wahl der Teppiche, Betten, Vorhänge und der Raumbeleuchtung werden beachtenswerte Hinweise erteilt. Der Einrichtung der Küche gilt ein umfangreicher Teil des Buches. Küchenmöbel, Heißwasserbereitung und Kühleinrichtung, Sparkochgeräte, Metall- und Rohholzgeräte, Gegenstände aus Kunstharzpreßstoffen werden besprochen und für ihre Behandlung und Pflege Hinweise gegeben. Eine Zusammenstellung zeigt eine einfache, aber ausreichende zweckmäßige Kücheneinrichtung. Auch den Putzgeräten, dem Keller, dem Speicher und den Schädlingen im Haushalt ist ein Abschnitt gewidmet. Das Kapitel „Der Eßtisch und seine Geräte" enthält Berichte über die Bestecke, Glas- und Tonwaren. Die Ausführungen über die Instandhaltung von Wäsche und Kleidung verdienen heute besondere Beachtung. Der letzte Teil des Buches gilt der Haushaltführung, die Einteilung der Geldmittel und der Arbeit wird genau angeführt. Für die Arbeit sind gute Arbeitsräume und zweckmäßige Arbeitskleidung erforderlich. Die Hilfe der Kinder im Haushalt soll mit herangezogen werden. Die Frau als Käuferin ist nicht nur für ihren Haushalt, sondern für den großen Staatshaushalt von ausschlaggebender Bedeutung. Die Verfasserin erklärt die verschiedenen Zeichen, die beim Einkauf zu beachten sind. Ein übersichtliches Sachregister hilft zur raschen Unterrichtung bei plötzlich auftauchenden Fragen. Dieses Buch, das aus der Erfahrung der Praxis heraus lebendig geschrieben ist, trägt seinen Teil dazu bei, die Frauen zu einer verantwortungsbewußten Haushaltführung anzuleiten.

Luise Brüggemeyer.

Hauswirtschaftliche Jahrbücher. Berichte für Hauswirtschaft in Wissenschaft und Praxis. Herausgegeben von der Reichsfrauenführung. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Erscheinungsweise: dreimal jährlich: Januar, Mai und September. Jährl. Bezugspreis RM. 5.40, Einzelpreis RM. 2.25.

Die Reichsfrauenführung, Reichsstelle für hauswirtschaftliche Forschungs- und Versuchsarbeit, gibt die „Hauswirtschaftlichen Jahrbücher" heraus, auf die wir unsere Leserinnen aufmerksam machen möchten. Wie der Verlag mitteilt, sind die „Hauswirtschaftlichen Jahrbücher" das maßgebende Organ, das den Dienststellen des Deutschen Frauenwerkes, den Abteilungsleiterinnen und Sachbearbeiterinnen des Reichsnährstandes, den Lehrkräften für hauswirtschaftlichen Unterricht, den hauswirtschaftlichen Beratungsstellen in der Stadt und auf dem Lande sowie der auf die Hauswirtschaft angewiesenen Industrie und den Wirtschaftsgruppen die für ihre Arbeit nötigen Unterlagen und Anregungen gibt.

Mit dem Aufsatz: „Haushalt und Staatshaushalt" eröffnet Dr. sc. habil. Gertraud Savelsberg das erste Heft des Jahrganges 1940. Sie legt das Verflochtensein des einzelnen und der Familie mit dem großen Staatshaushalt eingehend dar. Tätigkeit und Bedeutung der Finanzbehörden im Staatshaushalt werden umrissen. Die wirtschaftlichen Leistungen des Staates für den einzelnen Volksgenossen, für jeden Haushalt sind groß. „Während die einzelnen sich ihrer Barleistungen an die Staatskasse, die sie schwarz auf weiß in ihr Rechnungsbuch eintragen können, sehr deutlich bewußt sind, werden die Leistungen des Staates, die dem einzelnen zugute kommen, meistens aber nicht direkt in einem Geldwert ausdrückbar sind, sehr selbstverständlich hingenommen — ohne eine Frage nach ihrem Zustandekommen. So wird die Höhe der meisten Einkommen sicherlich davon beeinflußt, daß eine Rechtsordnung die Beziehungen der Menschen regelt, eine Gerichtsbarkeit Streitfälle klärt, Strafgesetz und Polizeigewalt übergriffe auf Leben, Besitz und Rechte anderer hindern oder bestrafen. Oder denken wir an die Vorteile, die eine staatliche Verkehrspolitik durch Anlage von Straßen, Eisenbahnen, Wasserwegen, Fluglinien, Nachrichtendienst der Privatwirtschaft bietet. Für den Staat bedeutet das Kosten, für ungezählte Haushalte letzten Endes Einkommenssteigerungen, deren Umfang sich freilich nicht genau berechnen läßt."

Der Staatshaushaltsplan ist nötig für einen geordneten Ablauf der Finanzwirtschaft. Die Haushaltführung des Staates muß mit anderen Maßstäben als die des Einzelhaushalts gemessen werden; denn viele Ausgaben, z. B. für Straßenbau, sind nötig, dienen vielen, bringen aber keine direkten Einnahmen.

Dr. Else Vorwerck, Hauptabteilungsleiterin VH. in der Reichsfrauenführung, untersucht die Bedingungen der Haushaltführung im Kriege.

„Auf dem Kriegsschauplatz der Wirtschaft stellen wir die völlige Mobilisierung aller Kräfte, vom Erzeuger über den Verteiler bis zum Verbraucher, von der obersten Staats- und Wirtschaftsführung bis zum letzten Haushalt, fest. Es gibt an dieser Front keinen Kriegsgewinnler, es darf auch keinen Drückeberger geben. Wenn besondere Schwierigkeiten im Einzelfall auftreten, wird Abhilfe geschaffen durch das Zusammenwirken von staatlicher Maßnahme mit parteiseitiger Beratung und Nachbarschaftshilfe."

„Buchführung im bäuerlichen Haushalt" ist nötig. Landwirtschaftsrätin Dr. Anne Sprengel weist darauf hin, daß die bäuerliche Buchführung nach der hauswirtschaftlichen Seite ausgebaut werden muß, ihre Voraussetzung aber eine eingehende Wirtschaftsbeschreibung ist.

Über „Buchführung im städtischen Haushalt" schreibt Dr. Käthe von Herwarth. Auch im städtischen Haushalt ist die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes notwendig; im Gegensatz zum Landhaushalt, der auf Naturalwirtschaft beruht, bildet die Grundlage des Stadthaushalts der Lohn oder das Gehalt, die Geldwirtschaft. „Unsere hauswirtschaftliche Erziehung muß dahin gehen, die Freude an der Buchführung und damit an der Selbstkontrolle gerade in den Frauen zu wecken, die mit geringstem Einkommen den Lebensunterhalt ihrer Familie bestreiten müssen. Nur so werden auf die Dauer die vorhandenen Mittel in einer Weise verwendet werden, die für die Gesunderhaltung und Pflege der deutschen Familie die beste ist. Damit dient die deutsche Hauswirtschaft auch der Volkswirtschaft, für die die Hausfrauen als Ver-

braucherinnen eine wesentliche Rolle spielen. Ihre Bedeutung kann gerade in wirtschaftlich schwieriger Zeit nicht ernst genug genommen werden."

Die große volkswirtschaftliche Bedeutung des richtigen Anzündens von Kohlen legt Dr. Werner Pilz auseinander, und Dr. W. Klingner berichtet über Untersuchungen zur vergleichenden Bewertung von Kohlenanzündern. Er schreibt: „Der Gesamtholzbedarf des Reiches beträgt jährlich etwa 80 Millionen Festmeter. Davon deckt die normale Eigenholzernte nur 55 Millionen Festmeter. Die fehlenden 25 Millionen werden teils durch Einfuhr, teils durch Mehreinschlag gedeckt. Die Größe des Fehlbetrages entspricht gerade der Holzmenge, die jährlich in den Haushaltungen verbrannt wird. Den größten Teil dieses in den Haushaltungen verbrannten Holzes benötigt die Hausfrau zum Anzünden des Feuers. Um von den großen Holzmengen, die alljährlich zum Feueranzünden verbraucht werden, möglichst viel einzusparen, hat die Reichsstelle für Wirtschaftsausbau die deutsche Technik und Wirtschaft aufgerufen, den Verbrauch von Anfeuerholz in Haushaltungen durch Herstellung guter Anzündmittel weitgehend zu verringern. Für derartige Anzünder sind Mindestforderungen aufgestellt worden, die der im folgenden beschriebenen Prüfmethode zugrunde liegen.

Diese Forderungen sind kurz folgende: 1. Eine Zündung darf die Hausfrau nicht mehr kosten als RM. 0.02. Dies entspricht dem Preis für eine Zündung mit Bündelholz. 2. Zur Herstellung von Kohlenanzündern dürfen keine Rohstoffe verwendet werden, die einer anderen volkswirtschaftlich wichtigeren Verwertung dienen können. 3. Der Zündvorgang mit einem Kohlenanzünder muß ebenso schnell und sicher erfolgen wie mit 100 g Anzündholz. 4. Die Feueranzünder müssen geruchlos sein und auch in angebrochener Verpackung leicht und ungefährlich aufbewahrt werden können.

Systematische Untersuchungen einer größeren Zahl von Feueranzündern in der Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes in Leipzig haben ergeben, daß es einem Teil von Herstellern gelungen ist, mit ihren Kohlenanzündern die genannten Forderungen zu erfüllen."

Dr. W. Klingner, der wissenschaftliche Mitarbeiter der Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes in Leipzig, berichtet ebenfalls über „Gebrauchsprüfungen von Bügeleisen".

In Kopenhagen fand vom 21. bis 26. August 1939 der VI. Internationale Kongreß für Hauswirtschaft statt. Dr. Käthe von Herwarth berichtet über den Verlauf der Tagung, die der deutschen Delegation unter Führung von Frau Dr. E. Vorwerck vielseitige Eindrücke übermittelte.

Die Prüfungsergebnisse der Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes werden bekanntgegeben von Apparaten, Gebrauchsmitteln, Reinigungs- und Lebensmitteln.

Zahlreiche Buchbesprechungen aus dem volkswirtschaftlich-hauswirtschaftlichen Gebiet beschließen Heft 1 — 1940 — der „Hauswirtschaftlichen Jahrbücher".

Luise Brüggemeyer.

Zusammenarbeit im Deutschen Frauenwerk

Aus der Arbeit der Gau- und Kreisfachbearbeiterinnen

In allen Ortsgruppen haben sich die Mitglieder bei Kriegsbeginn für Hilfsdienste aller Art zur Verfügung gestellt und sind im Bahnhofsdienst, in den Küchen, in der Nähstube, im Roten Kreuz, in den Beratungsstellen für „Mutter und Kind", in der NSV. tätig. Dieser Einsatz erscheint als selbstverständlich und vordringlich. Zum Teil ist in manchen Ortsgruppen die kulturelle Arbeit beschränkt worden, weil die Mitglieder sämtlich im Hilfsdienst tätig waren. Andere Ortsgruppen haben erst recht ihr kulturelles Programm sehr mannigfaltig gestaltet, um die seelischen Kräfte der Frauen zu stärken und sie von manchen Beschwernissen des Alltags auf das große Ziel dieses Krieges immer wieder hinzuweisen.

Frau Gosmann-Bochum berichtet aus ihrer Tätigkeit als Gausachbearbeiterin für Werkgestaltung folgendes:

„Soweit allgemeine Schulungskurse in unserer Gauschule in Hattingen liefen, habe ich über den Sinn des Sachgebietes Werkgestaltung gesprochen und jedesmal den Lehrkoffer (Kreuzstich) gezeigt.

Brauchtum unserer Vorfahren, seine Abwandlung, sein Leben bis heute war der wesentliche Inhalt einer dreitägigen Schulung der Kreissachbearbeiterinnen für Werkgestaltung im Februar. Angeregt durch diese Arbeit, sind sehr schöne Faltschnitte entstanden. — Alles, was wir im Vorjahre an Ostergebräuchen besprochen und praktisch vorbereitet hatten, wurde wiederholt. Das Eierfärben und Ätzen, der Ostereierbaum, der frische Kressekranz Es ist später überall in der Frauenschaft freudig aufgenommen worden.

Bei der letzten Schulung in Hattingen — Ende Februar — hatten wir von frühgeübten, z. T. wieder vergessenen „Handarbeiten" gesprochen. Auch die Brettchenweberei gehört dazu.

Eine der Kreissachbearbeiterinnen, Frau Strott-Dortmund, beherrscht die Technik vollkommen und hat sie gerade auch in unserer augenblicklich materialknappen Zeit zur Verwendung kleinster Woll- und Garnreste vielfach angewandt. Sie wollte uns in die Anfangsgründe einführen. 22 Teilnehmerinnen — Kreis- und Ortssachbearbeiterinnen für Werkgestaltung — aus zwölf Kreisen unseres Gaues hatten sich am 17. April 1940 in Hagen, Hindenburgstraße 11 (Kreisfrauenschaftsleitung), zu einer Arbeitsbesprechung „Brettchenweberei" zusammengefunden.

Der Arbeitsgang selbst ist leicht und schnell erlernbar. Eigenes Gestalten kann durch Übung erreicht werden. Wir hörten zuerst etwas über die Geschichte und Entwicklung der Brettchenweberei und begannen dann mit der praktischen Arbeit. Mit Eifer spannten wir die Fäden, drehten die Brettchen und hatten am Schluß alle ein Stück schmaler Borte gewebt. Daß alle Arbeiten schon durch das unterschiedliche Material verschieden wurden, ist selbstverständlich. Aber auch das Muster war bei jeder anders geworden. Zu Gürteln, Trägern, Passen, Bündchen, zu kleinen Täschchen können die Arbeiten verwendet werden.

In den meisten Kreisen sind Kreis- und Ortssachbearbeiterinnen für Werkgestaltung zu gemeinnütziger Arbeit zusammengekommen und haben Pantoffeln und Schuhe für Soldaten, Wäsche für Säuglinge und sonst Nützliches aus Altem hergestellt.

Im April hatten wir, d. h. die Kreissachbearbeiterinnen für Werkgestaltung, eine Arbeitsgemeinschaft „Brettchenweberei". In dieser schönen Technik lassen sich unter Verwendung kleinster Woll- und Garnreste Gürtel, Bündchen, Passen, Borten und ähnliche Dinge herstellen.

Im Januar ist im Gau Westfalen-Süd — in Hamm — eine Reichsschule der Freien Schwesternschaft gegründet worden. Bei einem zehnwöchigen Schulungskurs bin auch ich eingeschaltet gewesen. Jenen Vortrag, den ich später in unserer Ortsgruppe gehalten habe: „Der Ursprung altgermanischer Heilszeichen und ihr Vorkommen bis heute", hatte ich meiner Arbeit um Volkstum und Brauchtum zugrunde gelegt.

„Wie tragen wir die Gedanken in die Frauenschaft, wie pflegen wir lebendig gebliebenes Brauchtum, wie beleben wir es neu" — das war der Inhalt weiterer Arbeit. In Verbindung damit entstanden in praktischen Arbeitsgemeinschaften Schnitt- und Klebearbeiten. Auch der Ostereierbaum, aus dichtgewundenen Weidenkätzchenkränzen mit buntbemalten Eiern behängt, wurde hergerichtet."

In Breslau berichtete Gesundheitspflegerin Schwester Lina Seyler: „Von der Arbeit der Volkspflegerin und ihrem Werdegang". Sie erzählte von ihren oft erschütternden Erlebnissen aus der praktischen Arbeit ihres Berufes. Sie berichtete aus den Aufzeichnungen einer Volkspflegerin, von ihren Besuchen durch das Fürsorge- und Gesundheitsamt, schilderte einen Besuch in der Irrenanstalt, wo es ganz besonderen Herzenstaktes von seiten der Pflegerin

bedarf, von einer Weihnachtsfeier in einer Anstalt. Sie erzählte von ihren Erlebnissen in der Eheberatungsstelle und schloß mit der Beteuerung, daß es keinen schöneren Beruf, als den der Volkspflegerin gebe! Die Schilderungen ihrer Weltkriegserlebnisse erschütterten die Zuhörerinnen.

Aus Bremen wird mitgeteilt, daß der Umsatz der dreitägigen kunsthandwerklichen Weihnachtsschau 1939, die die Bremer Ortsgruppe im Auftrage des Deutschen Frauenwerks und der Reichskammer der bildenden Künste durchführte, RM. 9346.62 betrug.

In Dresden sprach die Kreissachbearbeiterin für Werk, Kleid, Heim im Deutschen Frauenwerk, Fräulein Irmgard Uhlig, Mitglied der Dresdner Ortsgruppe. Sie berichtete über: „Die Kriegsarbeit des Sachgebietes". Sie betonte, daß wir alle zu größter Sparsamkeit verpflichtet seien und daß die Kleiderpunktkarte äußerst erzieherisch auf die Notwendigkeit jeder Anschaffung wirkt. Sie empfahl besonders wandlungsfähige und vielseitig verwendbare Kleidungsstücke und führte aus eigenem Besitz einige sehr ansprechende Stücke vor. An den Schulungsabenden ihres Sachgebietes arbeitet sie besonders die Herstellung guter Grundschnitte und ihre Veränderungsmöglichkeiten heraus. Sie betonte, daß das, was die Frauenkultur in über vier Jahrzehnten erarbeitet und erprobt habe, ihrer Arbeit sehr von Nutzen sei. Unsere Mitglieder waren der Rednerin für viele gute Ratschläge sehr dankbar.

In Gießen berichtete Frau Duseberg über einen Schulungslehrgang in der Gauschule Mammolshain im Taunus, den sie als Kreisabteilungsleiterin für Kultur-Erziehungs-Schulung mitmachte. Es wurde besprochen, wie sich manche Sachgebiete der Abteilung mit den Arbeitsgebieten der Frauenkultur überschneiden und eine Zusammenarbeit noch fruchtbarer werden kann.

Ein Mitglied der Ortsgruppe Gießen, Frau Schäfer, hatte an einem Schulungskurs in Mammolshain im Taunus teilgenommen. Sie erzählte von dem dort Gelernten und zeigte an mehreren Arbeitsabenden, wie aus Resten praktische und hübsche Hausschuhe angefertigt werden können. Die Arbeit in der Nähstube des NS.-Frauenwerkes besteht weiter. Wenn nicht gerade Aufträge der Wehrmacht (Ausbessern von Socken usw.) vorgenommen werden müssen, hat die DFK. die Aufgabe, die gesammelten Kleidungs- und Wäschestücke vorzurichten bzw. zuzuschneiden. Augenblicklich werden Hausschuhe für die Verwundeten hergerichtet.

Die Gausachbearbeiterin des Sachgebietes Kleid, Heim für den Gau Süd-Hannover-Braunschweig, Abt. V. H., Frau Thea Struckmann, schreibt: „Da meine praktische Mitarbeit in dem Sachgebiet Kleid, Heim in den Monaten März, April und Mai nicht so dringend in Frage kam, habe ich die Zeit benutzt, um das Anschauungsmaterial für den Gauwanderkoffer „Aus Altem Neues gestalten" zusammenzustellen. Die Ortsgruppe Hannover des Verbandes Deutsche Frauenkultur e. V. stellt nachfolgend angeführte Teile für den Wanderkoffer zur Verfügung: 1 Mantelkleid, 1 Frackkostüm, 1 Jäckchenkleid, *1 Dirndlkleid, Größe 42, *2 Schürzen dazu, *1 Kinderkleid, *1 Spielhöschen dazu, *1 Knabenkittel, *1 Spielhöschen dazu, *1 Decke 80×80 cm, *1 Schlupfkaffeemütze, *1 Beutel für verschiedene Verwendbarkeit, 1 Kinderkleid mit Resten, von Stickgarn genäht, 1 Kinderschürze desgl., 1 Kinderjäckchen desgl., 1 Kindermützchen desgl., 1 Schlüpfer (ohne Gummiband zu tragen), 1 Paar Strümpfe (Füßlinge geteilt gestrickt, oberer Fuß und unterer Fuß zur besseren Ausbesserung der einzelnen Teile), 1 Paar Fäustlinge (aus Resten von altem Strickgarn), 1 Herrenunterhose, gut ausgebessert, 1 Paar Schutzblätter, aus Stücken eines alten Gummicapes, 1 Stopf- und Flicktuch.

Die mit einem * versehenen neun Teile sind sämtlich aus einem alten karierten Bettbezug und einem Schlafsack gearbeitet. Wir hoffen, daß wir durch diese verschiedenen Anschauungsstücke für unsere Arbeit im Sachgebiet Kleid, Heim gute und praktische Anregung geben können für die Verwendung alter Kleidungsstücke.

Unsere Ortsgruppe hat sich das Eigentumsrecht (Materialknappheit) vorbehalten. Sämtliche Stücke sind mit den notwendigen Erläuterungen versehen."

Ferner berichtet Frau Struckmann über ihre Hilfsdienstarbeit im Kreis Hannover-Stadt:

„Wir wurden von der Kreisfrauenschaftsleiterin, Frau H. Kolle, und der Abteilungsleiterin des Hilfsdienstes, Frau H. Hilk, zur leitenden Mitarbeit in der Kreisnähstube aufgerufen. Gern haben wir uns für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt. Unsere Arbeit ist so gedacht, daß wir die durch die Sammlungen eingelieferten alten Sachen sichten und bestimmen, für welchen Zweck die Stücke noch verarbeitet werden können. An zwei Vormittagen in der Woche überprüfen wir die jeweils neu eingegangenen Stücke auf ihre Wiederverwendbarkeit und Umarbeitung. Einige unserer Mitglieder schneiden dann nach vorher ausgewählten Mustern zu, andere wieder helfen beim Nähen. Eine ständige Leiterin der Nähstube ist von der NS.-Frauenschaft amtlich angestellt. Mit dieser Leiterin wird alles durchbesprochen und vorbereitet. Wir haben eine sehr gute Zusammenarbeit geschaffen, so daß die Arbeit allen Beteiligten Befriedigung gibt und ihnen viel Freude macht. In der Hauptsache wurde erst Babywäsche gearbeitet, da sie sehr dringend angefordert wurde. Jetzt haben wir nette Kinderkleider und -mäntel aus stark verbrauchten Sachen herstellen können.

Wir haben diese Arbeit Mitte März übernommen und hoffen, damit der guten Sache nach Kräften dienen zu können."

Über eine Arbeitstagung der Gaufrauenschaft des Gaues Südhannover-Braunschweig teilt Frau Struckmann mit:

„Es war mir die Aufgabe gestellt worden, die Ausschmückung der Tafeln für die gemeinsamen Mittagessen durchzuführen. Wir erwarteten etwa 200 Teilnehmerinnen. Die Aufgabe war in der blumenarmen Zeit und bei der zur Zeit herrschenden großen Kälte nicht so leicht zu lösen. Ich legte Wert darauf, daß der Tischschmuck eine besondere Note bekam und daß seine Kosten nicht übermäßig hoch wurden."

Eine Schulung der Kreissachbearbeiterinnen des Sachgebietes Kleid, Heim fand vom 15. bis 19. Januar 1940 in Hannover statt. Frau Struckmann teilt mit:

„Ich sprach zu dem Thema: „Neues aus Altem". Für ausreichendes gutes Anschauungsmaterial hatte ich gesorgt und so stellte ich zu diesem Thema drei Aufgaben: 1. Wie kann ich aus einem alten Kleidungsstück ein schönes praktisches neues Stück gewinnen? 2. Wie weit ist es möglich, den Verbrauch des Nähgarns einzuschränken, indem ich alte Nähte bestehen lasse. 3. Können wir Nähte auch mit Resten von Stickgarn nähen?

Über andere wichtige Aufgaben des Sachgebietes sprach die Gausachbearbeiterin Fräulein Wolters.

Der 16. bis 18. Januar 1940 waren für die praktische Arbeit vorgesehen, die Fräulein Wolters und ich gemeinsam leiteten. Frau Werner unterstützte uns dabei. Ich möchte zu der praktischen Arbeit sagen, daß es wohl kaum etwas Erfreulicheres für die Leiterinnen gibt, als zu beobachten, mit welcher Aufgeschlossenheit und Freude die Teilnehmerinnen die praktische Arbeit in Angriff nehmen und durchführen. Wir hatten in diesem Schulungsgang einige Teilnehmerinnen, die die gleichen Arbeiten schon in ihrem Kreis durchgeführt hatten und über gutes Sachverständnis verfügten und daher auch viel schaffen konnten. Aber auch die anderen Teilnehmerinnen haben entsprechend der kurzen Zeit Vieles und Gutes gearbeitet. Jedenfalls konnten wir 26 Kleidungsstücke zu der am 19. Januar stattfindenden kleinen Ausstellung zusammenstellen."

Frau Gertrud Thieme berichtet aus ihrer Arbeit als Kreissachbearbeiterin in Hannover:

„Alles, was mit Spinnstoffverwertung zusammenhängt in der Abteilung Volkswirtschaft und Hauswirtschaft gehört zum Hauptarbeitsgebiet der Kreissachbearbeiterin Kleid — Heim.

Da sind zuerst die Nähkurse; sie laufen in der gewohnten Form weiter. Hinzu kommt eine allwöchentliche Nähberatung für alle Frauen, denen der Aufmarschweg nicht zu weit und nicht zu teuer ist, im Neuen Haus der Frau. Die Beratung erteilt die Kreissachbearbeiterin. Neuerdings geht es zum selben Zweck hinaus in die Ortsgruppen.

Schulungsarbeit ist jetzt auch zu leisten, und zwar sind zuerst die Nähstubenleiterinnen erfaßt worden. Am ersten Schulungsabend rechneten wir mit dem Erscheinen von knapp 20 Frauen, es erschienen zu unserer Freude 45. Ich sprach zu ihnen über „Das zeitgemäße Kleid". Beispiele entnahm ich dem eigenen Kleiderschrank. Am Schluß wurde der allgemeine Wunsch ausgesprochen, daß die Schulung alle vier Wochen stattfinden möchte.

Eine kleine Nähgemeinschaft der Abteilung V.-H. habe ich jetzt aufgezogen, dadurch werde ich in kurzer Zeit sechs Mitarbeiterinnen haben. Jede Arbeitsgemeinschaft hat ein besonderes Thema. Für die Schaufenster zu arbeiten, war der erste Zweck. Eine Säuglingsausstattung in drei Tagen auf den Tisch des Hauses zu legen, machte uns viel Freude. Was wir schafften und wie wir geschafft haben, hatte ich an einem Nachmittag den Frauenschaftsleiterinnen, Ortsabteilungsleiterinnen der V.-H.-Abteilung, Hilfsdienstvertreterinnen, Vertreterinnen der Abteilung „Mutter und Kind" und den Nähstubenleiterinnen klarzulegen. Besonders legte ich großen Wert darauf, daß den Arbeiten „ein bissel Liebe" beigefügt wurde. Zu erkennen war dies „bissel Liebe" an dem schmalen Kantchen, das an dem Halsausschnitt des Kleides herumläuft, an der kleinen Verzierung des Spielhöschens usw. Dies persönlich Hinzugefügte unterscheidet ja unsere Arbeiten von der gekauften Ware. Mit Freude habe ich festgestellt, daß viele Ortsgruppen meinen gegebenen Anregungen folgten.

Zu den Ortsabteilungsleiterinnen der V.-H. sprach ich auch über „Das zeitgemäße Kleid" mit dem Erfolge, daß sofort die Bitte ausgesprochen wurde, ich möchte mit diesem Vortrag hinauskommen in die Ortsgruppen. Auch diese Arbeit wurde aufgenommen.

Der Kreis Stadt Hannover hat als erster im Gau eine Tauschstelle für Kinderkleider bis zu vier Jahren eröffnet, für die Kreissachbearbeiterinnen ein neues Gebiet zur Mitarbeit."

Aus Hildesheim wird uns geschrieben:

„Leider haben sich die Kurse und Arbeitsgemeinschaften für Werkgestaltung noch nicht einrichten lassen. Die Mitglieder beteiligen sich soweit als möglich auch weiterhin im Kriegshilfsdienst, teils in den Nähstuben, teils im Bahnhofsdienst, bei der Kartenausgabe, beim Strümpfestopfen für die Wehrmacht oder wo sonst Hilfe erforderlich ist.

Eine der Nähstuben steht seit Beginn des Krieges unter der Leitung unserer Ortsgruppe. Außer den Mitgliedern beteiligen sich Abgesandte von drei Ortsgruppen der Frauenschaft an den Nähnachmittagen. Es sind bisher etwa 200 Wäsche- und Kleidungsstücke, zumeist Kinderkleidung und Säuglingswäsche abgeliefert worden, die zum großen Teil aus von unseren Mitgliedern gestifteten Kleidungs- und Wäschestücken entstanden sind, außerdem aus Stoffresten, die hiesige Firmen der NSV. zur Verfügung gestellt haben. Zur Zeit werden u. a. Frauen- und Knaben-Nachthemden genäht aus Wäschestoff. Der Stoff wurde uns von der NSV. geliefert und die Nachthemden sollen für erholungsbedürftige Mütter und Knaben verwandt werden.

Außer diesen Nähnachmittagen, die jeden Mittwoch stattfinden, sind seit einigen Monaten Nachmittage und Abende für das Nähen von Schuhen eingerichtet. Nachdem Frau Zolland, die an Stelle von Fräulein Bartholdy das Amt der Kreissachbearbeiterin übernommen hat, in jeder Ortsgruppe und in den Zellen Kurse abgehalten hatte, die dem Eigenbedarf der Teilnehmerinnen dienten, wurden die Montag-Nachmittage für die Anfertigung von Hausschuhen für die NSV. bestimmt. Es wird

jedes beliebige Altmaterial verwendet, vor allem jeder Stoffrest, der sich nicht mehr für die Anfertigung von Kleidungsstücken eignet, für die Laufsohle. Aus schmalen Stoffresten geflochtene Zöpfe werden nebeneinander gelegt einer Pappsohle aufgenäht. Diese Sohlen sind sehr haltbar, sogar Kinder haben sie monatelang getragen. Für den Winter war eine geschlossene Form mit warmem Futter gewählt, für den Sommer dagegen eine Art Sandalette. Selbstverständlich wurde bei der Anfertigung eines jeden Gegenstandes auf gute Form gesehen und die Stoffe ihrer Art entsprechend verarbeitet und verziert."

Frau Hilde Wenzel-Kassel schreibt:

„Die Arbeit im Frauenwerk läuft gut weiter, wir haben einen Kursus im Färben gehabt. In den Beratungsstunden und Kursen wird tüchtig geschafft, so daß für unser Sachgebiet monatlich meist annähernd 600 Arbeitsstunden geleistet werden, obwohl auch hier durch die Kohlenschwierigkeiten die Arbeit gehemmt war. Inzwischen habe ich nun auch noch die Leitung einer Ortsgruppe übertragen bekommen, und muß nun erst einmal sehen, wie ich alles vereinigen kann."

Aus Kiel wird mitgeteilt, daß Frau Etzbach die Nähstube in Kronshagen mit gutem Erfolg leitet. Frau Bruhn hielt Schulungen im Kreise Rendsburg ab. Es wurden Schuhe genäht, das Ansohlen von Strümpfen und das Ausbessern von Kleidern gezeigt.

Über die Zusammenarbeit mit dem Frauenwerk berichtet die Lübecker Ortsgruppe folgendes:

„Frau Wiswe leitete weiter die Beratungsstelle in der Mütterschule und bildete in Schuhkursen aus.

Es fand dann ein gemeinsamer Schuhkursus statt mit Mitgliedern der Frauenschaft in der Mütterschule. Abschließend wurde von allen Teilnehmerinnen ein Paar Schuhe gestiftet, die für einen Schuhkoffer bestimmt sind, der beratend für die Ortsgruppen und die Bezugscheinstellen gebraucht werden soll.

Zweitens nahmen an einer Vortragsreihe von Herrn Professor Mahn über „Das Leben in Lübeck in früheren Jahrhunderten" alle Ortsgruppenleiterinnen der NS.-Frauenschaft teil."

Aus Ludwigshafen wird mitgeteilt, daß die dort bestehende Einrichtung der „Hauspflege" in diesem kalten Winter besonders stark in Anspruch genommen wurde; trotzdem die Beschaffung der Arbeitskräfte immer schwieriger wird, konnten doch alle Ansprüche befriedigt werden.

Aus der Nürnberger Ortsgruppe:

Am 26. Januar 1940 sprach Gaufrauenschaftsleiterin Frau Wilhelmine Schönamsgruber über „Die Gesamtfrauenarbeit in dieser Zeit". Sie führte u. a. aus, daß gerade jetzt während des Krieges jede helfende Hand nötig ist, und daß die deutsche Frau ihre Pflichten überall, wohin sie gestellt wird, gut erfüllt. Die körperliche und seelische Veranlagung der Frau, in vielem anders als die des Mannes, weist ihr den Platz zu, an dem sie als Frau arbeiten kann, muß und will. Wem es vergönnt ist, Frau und Mutter sein zu dürfen, der wird die Arbeit für die eigene Familie nach besten Kräften tun. Doch auch auf anderen Gebieten ist die Mitarbeit der Frau hochgeschätzt, sei es als Helferin, als schöpferisch oder organisatorisch tätiger Mensch. Handwerk, Kunst, Wissenschaft, Erziehung, Wohlfahrts- und Krankenfürsorge — alles Gebiete, auf denen die Frau, oft besonders befähigt durch ihren mütterlichen Einschlag — Gutes und Bestes leistet zum Wohl des einzelnen wie zum Wohl des Volkes. In unserer Zeit ist vieles Erfüllung geworden, was früheren Geschlechtern nur unerfüllter Wunsch war. So können wir alle unsere Kräfte und alles gute Wollen freudig einsetzen für Deutschlands Aufbau.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Stolp nähten aus gesammeltem Altmaterial sehr hübsche Säuglingswäsche, die vom Frauenwerk verkauft wurde.

In Wiesbaden betätigten sich viele Mitglieder der Ortsgruppe im Hilfsdienst und in den Nähstuben der NS.-Frauenschaft.

Musik:

Die „Kölnische Zeitung" vom 23. Dezember 1939 schreibt:

Auslese für das „Musische Gymnasium"

Durch Erlaß an die Landesregierungen einschließlich Österreich und Sudetengau hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß die Leiter der Volksschulen und der Oberschulen sich mit Nachdruck der Aufgabe der Auslese von Jungmannen für die neuartige Erziehungsanstalt „Musisches Gymnasium" in Frankfurt a. M. zu widmen haben. Die Volksschulen haben diejenigen Jungen des 2., 3. und 4. Schuljahres, die nach den ministeriellen Weisungen zum Übertritt in das Musische Gymnasium geeignet erscheinen, zu melden. Die Zustimmung der Erziehungsberechtigten wird vom kommissarischen Leiter des Musischen Gymnasiums, Professor Kurt Thomas, unmittelbar eingeholt.

Dieser Erlaß des Reichserziehungsministers ist ein neues Beispiel dafür, daß in Deutschland trotz des Krieges der systematische Aufbau, und zwar auch auf kulturellem Gebiet, weitergeführt wird. Ein besonderes Merkblatt für die Erzieher zeigt, welches die besondere Aufgabe des Musischen Gymnasiums ist. Es soll musikalisch hervorragend begabte Jungen aus allen Schichten des deutschen Volkes ohne Rücksicht auf Herkommen und wirtschaftliche Lage der Erziehungsberechtigten von frühester Jugend an sammeln, gemeinsam erziehen und ausbilden. Es ist eine Auslese-anstalt, in der die künstlerischen Anlagen der Jungen ebenso wie die charakterlichen, geistigen und körperlichen Kräfte planmäßig so gefördert werden, daß die Jungen dieser Schule zu Höchstleistungen im Dienste unserer deutschen Musikkultur und der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft befähigt werden. Die Auslese der Jungmannen erfolgt im engsten Einvernehmen mit der Partei, deren Gliederungen und den Behörden des Staates. Finanzielle Bedenken der Eltern, die aus Unkenntnis bei der ersten Auslese auftraten, werden in dem Merkblatt durch Klarstellung zerstreut. Ausschlaggebend ist einzig die Begabung. Der Erziehungsbeitrag von monatlich RM. 70.— für Unterkunft, Verpflegung, Schulgeld, musikalische Ausbildung usw. kann je nach Lage des Falles teilweise oder ganz erlassen werden. Die Bezeichnung „Musisches Gymnasium" bedeutet, daß an dieser Erziehungsanstalt eine organische Synthese der deutschvölkischen Kulturwerte und der artverwandten kulturellen Leistungen des klassischen Hellenentums in Kunst, Philosophie und Gymnastik geschaffen werden soll. Die Ausbildung an der zehnklassigen Anstalt endet mit einer musisch-gymnastisch-wissenschaftlichen Reifeprüfung, die der einer Oberschule gleichberechtigt ist. Schüler und Lehrer tragen eigene Anstaltskleidung.

Die „Charlottenburger Zeitung" schreibt über:

Die Frau im musikalischen Leben

In der Lessing-Hochschule sprach der Präsident der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, über das Thema: „Die Frau im musikalischen Leben." Er gab einen Überblick über das Gesamtgebiet weiblichen musikalischen Schaffens. Von der ausübenden Vokal- über die Instrumentalmusikerin gelangte er zu den schwierigen Fragen der weiblichen kompositorischen Begabung und der Möglichkeit ihrer Eignung zur Orchesterdirigentin. Er widersprach dem oft gehörten Urteil, daß die weiblichen Komponisten den männlichen unterlegen seien, glaubte aber die Frau am Dirigentenpult nicht am rechten Platz. Die Abneigung gegen die Frau als Orchestermusikerin erklärte der Redner für ein Vorurteil und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die brennende Nachwuchsfrage hier Wandel schaffen werde. Neben dem Grundsätzlichen behandelte er auch die sozialen Seiten der Berufsfragen und gedachte schließlich dankbar der Frauen, die durch Pflege der Hausmusik und als verständnisvolle Hörerinnen der musikalischen Kultur wertvolle Dienste leisten.

Das Berliner Frauenkammerorchester, unter Führung von Gertrude-Ilse Tilseb, spielte einleitend die Don-Quichotte-Suite von G. P. Telemann und abschließend die Serenade von Tschaikowsky. Das ausgezeichnete Zusammenspiel und der tempe-

ramentvolle Vortrag der schwierigen Kompositionen bestätigte die Ausführungen des Redners, die in der Anerkennung weiblichen musikalischen Schaffens gipfelten.

Im Altreich sind 23 500 Frauen — nach einer Feststellung des Präsidenten der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Raabe, — in musikalischen Berufen tätig; davon rund 17 000 als Musiklehrerinnen gegenüber nur 9500 männlichen Musiklehrern. Weiter wurden gezählt in Tanzorchestern, Varietés usw. 3000 Frauen, als Kirchenorganistinnen 250 Frauen, als Harfenistinnen in der Orchestermusik 72 Frauen und als selbständige Instrumentalistinnen rund 800 Frauen.

Aus: „Zeitung: hör mit mir Berlin", 16. bis 22. Juni 1940:

Ein Frauenorchester

Dieses Streichorchester ist aus begabten Kräften der Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerkes gebildet.

Seine Begründerin und Leiterin ist die Musikreferentin des Gaues Berlin, Hilde Kendelbacher.

Das Orchester, das aus 38 Spielerinnen besteht, hat bereits mehrere Konzerte, u. a. in Berlin in der Hochschule für Musik gegeben. Auch den Rundfunkhörern ist es schon bekannt geworden. Vor allem aber tritt die Jugendgruppe überall da in Tätigkeit, wo es sich um Werk- und Heimgestaltung, um sinnvolle Erhöhung der Fest- und Feierfreude handelt. So widmet sich das Orchester, dessen Mitglieder sich aus Berufen zusammmensetzen, mit besonderem Eifer den Aufgaben dieser großen Zeit, spielt für die Frauen von Frontsoldaten und auch in Lazaretten für unsere Feldgrauen selbst.

Konzert im Dom zu Viborg

Deutsch-dänische Feierstunde.

(Aus den „Bremer Nachrichten".)

„Was seid ihr Deutsche doch für merkwürdige Leute. Gerade aus der Schlacht kommend, sozusagen, legt ihr das Schwert beiseite, greift nach der Fiedel und führt sie ebensogut wie eure Waffe. Man muß euch schließlich gern haben." Es liegt eine von tiefem Staunen genährte Bewunderung und Zuneigung in diesen Worten, die ein dänischer Journalist nach einem von den Deutschen kurz nach dem Einmarsch in Jütland veranstalteten Konzert einem deutschen Soldaten gegenüber fallen läßt. Das Kommando der deutschen Division in Viborg hatte an dem letzten Sonntag im April die dänische Bevölkerung der Stadt zu einer musikalischen Feierstunde in der schönen alten romantischen Domkirche eingeladen. Und die einende Kraft der Musik hatte Dänen und Deutsche in gemeinsamem Erleben verbunden. über tausend Menschen sind in dem abendlich feierlichen Gotteshaus versammelt — die dänischen Bürger auf den Kirchenbänken und den in den Zwischengängen noch aufgestellten Stühlen, die deutschen Soldaten meist stehend. Der Raum ist dicht gefüllt, und die letzten Sonnenstrahlen brechen durch die kostbaren bunten Glasfenster ein und entzünden ein mystisches Licht. Dann rauscht die Orgel auf, gespielt von einem deutschen Offizier, der die Worte des dänischen Journalisten in der seltsam wirklichen Körperlichkeit von Musik und Soldatentum erfüllt.

Es ist ein Bremer, der jetzt von der Orgelbank her zu den Dänen die Sprache des deutschen Herzens und der ewigen deutschen Kunst spricht: Major Eduard Schmölder, der auch die Feierstunde aus einer glücklichen Eingebung heraus veranstaltet hatte, und dessen Ruf die Dänen so bereitwillig gefolgt waren. Major Schmölder spielt jenes schöne und hochgemute, von ihm selbst komponierte e-moll-Präludium, das wir diesen Winter in Bremen zum ersten Male hörten, und das von einer so lebendigen und selbstbewußten Verwurzelung im Geiste der klassischen deutschen Musik zeugt. Ein fein erfülltes, aus dem gleichen Geiste empfangenes Andante für Flöte und Orgel folgt. Dann löst den deutschen Soldaten und Musiker der dänische Organist des Viborger Domes, Gunnar Foß, ab, dessen feingeschnittenes,

durchgeistigtes Gesicht eine alte und edle Musikkultur widerspiegelt. Er spielt Werke von Bach, Haydn, Buxtehude und Pachelbel, die Bachsche Air aus der D-Dur-Suite (für Violine und Orgel) gemeinsam mit dem deutschen Schützen Wolfgang Heintze.

Das Konzert macht einen tiefen und feierlichen Eindruck; am nächsten Tage berichten die Viborger Zeitungen ausführlich und voller Anerkennung. Sie erweisen dem deutschen Major ihre Reverenz, dem Soldaten wie dem Musiker, und würdigen ihn als deutschen Soldaten — „Mit allem, was in diesen Worten mit Hingabe, Schneid und Mut enthalten ist" —, dem die Musik im Blute sitzt. Am Ende aber spricht aus diesen dänischen Stimmen eine tiefe Dankbarkeit. Die Feierstunde selbst hatte zutiefst etwas Symbolisches. Wer so reich aus dem Born des schöpferischen Geistes der ewigen Kunst schöpfen kann, wie die Deutschen in ihrer Musik, kann das große Wagnis bestehen, den kleinen und schwachen Völkern ein starker Schützer zu sein.

Edwin Gild.

Arbeitsberichte

„Die Entwicklung des deutschen Kunstliedes" ist das Thema, das in fortlaufenden Zusammenkünften innerhalb der Berliner Ortsgruppe eifrig und mit großer Anteilnahme erörtert wird. Frau Margarete Nolte gibt den geschichtlichen Überblick, während Frau Lisel Wintgens mit ihrer schönen, warmen Altstimme Lieder der einzelnen Epochen vorträgt.

Am ersten Abend wurden wir in die Entstehungszeit des Kunstliedes versetzt, an den Beginn des 17. Jahrhunderts. Die musikalische Stilentwicklung bis zu dieser Zeit wurde in großen Zügen in Zusammenhang gebracht mit der allgemeinen Kulturentwicklung und dem Verhältnis zur Lebenshaltung und Weltanschauung. Es wurde ersichtlich, warum erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts, nach Überwindung der niederländischen Polyphonie, der Boden für den Einzelgesang bereitet war. Wir hörten an diesem Abend Lieder der Komponisten dieser Zeit: Heinrich Schütz, Heinrich Albert, Hammerschmidt, Adam Krieger.

Die verheißungsvollen Keime des deutschen Liederfrühlings wurden gegen Ende des 17. Jahrhunderts erstickt durch die Vorliebe für Koloraturgesang, wie er in den italienischen Opernarien geboten wurde. Eine neue Blütezeit folgte erst in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. So hörten wir dann am zweiten Abend Lieder von Bach, Händel, auch von Rathgeber, Scholtze und Görner.

Der dritte Abend war dem „Sturm und Drang" gewidmet, dem Werden des neuen Stils aus der veränderten Lebensanschauung heraus. Liedbeispiele gaben uns die Söhne Bachs und die Vertreter der Berliner Liederschulen, besonders Reichardt und Zelter. Interessant waren uns die Liedkompositionen einer Frau, der Luise Reichardt.

Der vierte Abend galt der Klassik. Haydn, Mozart, Beethoven standen im Vordergrund. Charakteristische Merkmale ihrer Musik wurden aufgezeigt, und wir bekamen Verständnis dafür, wie sehr die Wesensart des Musikschaffens von der Eigenart der Künstlerpersönlichkeit abhängt. Die nächsten Abende werden uns die Romantiker bringen, vor allem Schubert, Schumann, Brahms, Wolff, Strauß. Wir werden sehen, in welcher Weise sich das Liedschaffen weiter entwickelt, wie es Gipfel wird und um die Wende unseres Jahrhunderts zerbricht. Lieder von Komponisten unserer Tage, Trunk, Graener, Marx u. a. sollen den Ausblick eröffnen in eine hoffnungsfrohe Zukunft.

Aus Breslau wird uns berichtet:

„Im Januar erfreuten uns die Musikstudentinnen des Nationalsozialistischen Studentinnenbundes, der unserer Ortsgruppe angeschlossen ist, mit ihrer großen Kunst. Fräulein Ruth Mundiens und Fräulein Irmtraut Sawade spielten auf Klavier und Cello das „Ave Maria" von Schubert und die „Träumerei" von Schumann. Fräulein Mundiens spielte zwei Menuettis von Mozart und ein Nocturno von

Chopin und Fräulein Elisabeth Tschöpe-Schweidnitz sang drei Schubert-Lieder: An die Musik, Geheimnis, die Allmacht, von Fräulein Mundiens am Klavier begleitet. Es war eine rechte Freude, diese jungen Menschen, vorzüglich geschult durch die Musikschule, zu hören.

Im Februar hörten wir dieselben Musikstudentinnen in einer „Stunde der Musik" von ihrer Arbeitsgemeinschaft aus, im schönen Barocksaal am Ring mit derselben Musikfreudigkeit und demselben Können, mit denen sie uns sehr erfreuten.

Im Februar hatten wir die ganz besondere Freude, daß unser Mitglied, Fräulein Elisabeth Weißbach, von der hiesigen Oper, uns einen großen Genuß bereitete mit drei Mozartliedern: „Ihr, die Ihr Triebe . .", „Zufriedenheit" und „Warnung", die ihr, herrlich vorgetragen, einen ganz großen Beifall brachten. Frau Hahne begleitete am Flügel. Frau Elise Krokow-Ohlau sang drei Weber-Lieder mit großem Ausdruck und schöner Stimme. „Heimliche Liebe", „Die Zeit", „Der kleine Fritz und seine jungen Freunde", drei Lieder, die sehr unbekannt sind, und die uns deshalb um so mehr interessierten. Frau Else Schröter sang von Brahms: „Mainacht", „Nicht mehr zu Dir zu gehen . . .", „Der Tod", „Am Sonntag" und aus Schuberts Winterreise „Fremd bin ich . . ., Manche Trän . . ., Der Wegweiser", mit ihrer schönen Altstimme und ihrem beseelten Vortrag, begleitet von Frau Rathfelder. Frau Krokow wurde von Frau Kreutzer begleitet.

Im März erfreute uns Frau Baumann mit ihrem großen pianistischen Können. Die spielte „Das Vorspiel d-moll" von Bach, „Thema und Variationen" von Händel, den 2. Satz aus dem c-moll-Klavierkonzert von Mozart, Ballettmusik aus „Rosamunde" von Schubert, die „Spieluhr" von Liszt und mußte noch zugeben, da die Hörerinnen nicht genug bekommen konnten, ein Nocturno von Chopin und einen Walzer von Brahms.

Als Abschluß dieser Musikstunde hörten wir noch einige sehr schöne Lieder von Schlusnus auf Platten.

Im April spielte Frau Jung auf ihrer herrlichen Geige: „Chaconne" von Thomasino Vitelli, begleitet von Frau Lillge. Mit energischem, schönem Strich und sicherem Vortrag erfreute uns die Geigerin.

Wir sind sehr stolz, daß unsere Hausmusik, bis auf Frau Baumann, sämtlich von unseren Mitgliedern bestritten wird.

Als Abschluß sangen wir Volkslieder unter Leitung von Frau Else Schröter.

Unser Singkreis kommt zweimal monatlich zusammen, geleitet von Frau Else Schröter, die es sehr gut versteht, den Teilnehmerinnen wirkliche Freude am Volkslied zu bereiten."

In Bremen spielte im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft Herr Alfred Lüeder Werke von Schumann und Chopin.

In Dortmund besteht die Arbeitsgemeinschaft für Hausmusik im sechsten Jahr. Sie ist eine Quelle großer Freude und Bereicherung für die Mitglieder und Teilnehmerinnen.

An einem Hausmusikabend bei Frau Brandi wurden Werke von Brahms, Reger, Wolff und Strauß vorgetragen.

Ein Hausmusikabend bei Frau Tenberg brachte Werke von Schubert und Schumann.

„Nordische Musik" wurde im März im Hause von Frau Leue zu Gehör gebracht und im April fand ein Haydn-Mozart-Abend ebenfalls im Hause von Frau Leue statt. Mitwirkende waren: Frau Brausch, Frau Glockmann, Frau Hochstrate, Frau Baerst, Frau Tenberg, Frau Brausch, Fräulein Boisserée, Fräulein Rosenstengel, Fräulein Meschkat, Frau Flender, Frau Brausch, Frau Schlüter, Frau Süggeler-Bauer.

In Hameln wurde ein Balladenabend veranstaltet, über den uns mitgeteilt wird: Frau Hellmuth sang, von Frau Schardt begleitet, die Löwe-Lieder „Tom der Reimer" — „Der Nöck" und „Das Lied von der Glocke", Frau Sahling sang „Archibald Douglas" und „Das Hochzeitslied", zum Schluß Schuberts „Erlkönig". Dieses

warmherzige, stilsichere Musizieren wurde umrahmt von Balladen, die Frau Heynacher für den verhinderten Studienrat Grußendorf vortrug. Wir hörten zunächst die Einführungsworte von Börries von Münchhausen und dann seine Ballade „Der Eid derer von Lohr", die eine wahre Begebenheit zum Vorwurf hat, die einst ein in Hamelns nächster Nähe noch heute wohnendes Adelsgeschlecht betraf, und dann seine „Landgrafenballade". Den Beschluß bildete Agnes Miegels Ballade „Die schöne Agnethe".

Aus der Ortsgruppe Kiel wird berichtet:

„Am 9. Februar 1940 fand ein „Musikalischer Nachmittag" statt. Frau Tepelmann, unter deren Leitung die Veranstaltung stand, hatte das Konzert unter das Thema: „Wie sich das Volkslied in den Werken der Komponisten spiegelt" — gestellt. Die Mitwirkenden waren Frau Tepelmann, Fräulein Gebhardt, Frau Hüseler, Frau Jensen, Fräulein Hölk. Ferner hatten sich noch einige Mitglieder zu einem kleinen Chor zusammengefunden. Es wurde herrlich musiziert, jede Sängerin gab ihr Bestes. Auch die geschickte Programmgestaltung muß hervorgehoben werden. Leider herrschte an dem Tage eine bittere Kälte (18 Grad unter Null) und der Saal war nur sparsam geheizt, so daß die Stimmung nicht recht aufkam, die die an sich schöne Veranstaltung verdient hätte."

Die Ortsgruppe Limburg schreibt:

„Die Aufforderung zur Pflege der Hausmusik wurde praktisch gezeigt in Vorführungen aller Art durch 30 Kinder unserer Mitglieder im Alter von 5—15 Jahren. Gesang, Klavier, Geige, Flöte, Ziehharmonika wechselten mit Gedichten zur Frühlingsfeier. Ein lustiger Kanon verband jung und alt in harmonischer Weise. Ein Spiellied „Es regnet" bot zugleich ein Tänzchen der Kleinen und unsere Allerkleinsten — ein fünfjähriges reizendes Zwillingspaar — gaben ihr Bestes mit „Brüderlein komm, tanz mit mir". Das Bild der 30 Frühlingsknospen in schlichten Dirndlkleidern ließen uns mit ihren frohen und fleißigen Darbietungen allen Kummer und alle Sorgen für kurze Stunden vergessen."

In München setzt der Singkreis seine Arbeit stetig fort und umrahmt die Zusammenkünfte der Ortsgruppe mit guten Darbietungen.

In Nürnberg werden die Singabende für volkstümliche Lieder nach wie vor unter Leitung von Michaela Gerstner vierzehntägig durchgeführt zur Freude ihrer Teilnehmerinnen.

Auch in der Ortsgruppe Unterweser kommt eine Arbeitsgemeinschaft für Musik regelmäßig zum fröhlichen Musizieren zusammen. Es wurden Werke von Bach, Händel und Telemann mit Blockflöte, Klavier und Geige gespielt. Bei der Vorweihnachtsfeier sang Frau Scheele Lieder von Trunk, Reger und Cornelius.

Buchbesprechung:

Deutsche Gemeinschaftstänze. Heft I. Grundtänze. Werkreihe der Abteilung Volkstum — Brauchtum im Amt Feierabend der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg. — Preis: Kart. RM. 1.20, Leinen RM. 2.20.

Dieses Heft ist eine Kampfansage gegen den Jazz, und zwar eine tätige Kampfansage, die nicht nur das Schlechte anprangert, sondern auch zugleich das Gute bietet. Sie bietet das Gute in den herzerquickenden Einführungsworten von Carl Hannemann, in der grundlegenden Beantwortung der Frage „Warum Grundtänze?" von Wolfgang Hirschfeld und in den Tänzen und Liedern, die so zusammengestellt sind, daß sie die Musik für einen ganzen Gemeinschafts-Tanzabend bringen.

Wir wollen zuerst von der Musik sprechen. Wenn man ganz die Aufbauarbeit ermessen will, die hier geleistet wird, so muß man neben diesen Tänzen und Aufmärschen die üblichen Volkstanzausgaben spielen. Dieses Übliche besteht zumeist in einer Begleitung zur Melodie mit Grundton und gerade fälligem Akkord. Hier aber haben unsere heutigen jungen Komponisten mitgearbeitet, deren Namen einen guten

Klang haben: Karl Marx, Gerhard Maaß, Paul Kickstat, und Hannemann selbst. Ist es nicht ein beglückendes Zeichen unserer Zeit, daß diese ernsten Musiker es nicht für unter ihrer Würde halten mitzuhelfen an der Gestaltung guter Tanzmusik! Daß auch sie ihr Bestes versuchen, um alten Melodien eine gute zügige Begleitung zu geben? Man fühlt das Herkommen der Musiker von Bach und der Polyphonie, dies fordert beim Spielen ein sich Einfühlen in die Stimmführung, wenn man den Tänzen gerecht werden will.

Die Herausgeber haben diese Tänze erprobt. Hannemann sagt: „Aus der Zahl der ewig jungen Tänze wurden die vorliegenden Grundtänze ausgewählt, nicht am Schreibtisch, sondern in jahrelanger praktischer Arbeit mit Arbeitern, Bauern und Soldaten. Sie haben sich beim Tanzen auf dem Parkett, im Dorfsaal und in der Fabrikhalle, im täglichen Anzug, in Uniform und Tracht, in vielen Gemeinschaften in Stadt und Land bewährt." Bei diesem letzten Wort möchten wir einsetzen: „in Gemeinschaften" haben sie sich bewährt, und nur in Gemeinschaften können sie getanzt werden. Der junge Mann, der mit seinem Mädel irgendwohin ausgeht zum Tanz, in irgend ein Zufallskaffee oder eine Tanzdiele, findet dort keine Gemeinschaft, sondern Zufallsgäste, wie er selbst einer ist. Gemeinschaft zum Tanz bedeutet gewachsene Gemeinschaft — im Dorf, in der Fabrik — oder geladene Gemeinschaft, Geselligkeit von Haus zu Haus unter Bekannten und Freunden. Die Vorbereitung zu letzterer ist meist die „Tanzstunde für den Gesellschaftstanz". Und die „Tanzlehrer für den Gesellschaftstanz" in unseren Städten lehrten noch vor kurzem den Jazz oder den Swing oder anderen Auslandsunfug, bis dieser oder jener dieser famosen Tänze verboten wurde (s. Swing). Eigenes Gefühl, was artfremd ist, und was nicht, haben sie bisher kaum bewiesen. Es wurden Ansätze gemacht, daß bei ihren Fachschulungen auch deutsche Gemeinschaftstänze gelehrt wurden, aber von der Weiterverbreitung merkte man in den Städten dann doch nichts. Man wird das Jazzübel erst dann an der Wurzel ausrotten, wenn auch unser Militär und die SS und SA. dem Jazz den Kampf ansagen und verfügen: Der soldatische Mensch lernt und tanzt artfremde Tänze nicht, weder in Uniform, noch in Zivil. Erst wenn er auf diese Weise „gesellschaftlich verpönt" ist, wird der Jazz sterben. Erst dann werden wir die deutschen Tänze haben, die alle mit Freuden tanzen. Der Weg zu Gemeinschaftstänzen ist im Grunde gar nicht sehr weit. Quadrille und Lanciers, beide altnordischen Ursprungs, die auf dem Umweg über England und Frankreich als höfische Tänze wieder nach Deutschland kamen, sind bis 1912 noch gelehrt worden und werden auch noch jetzt von der älteren Generation gelegentlich gerne getanzt. Auch den offenen Rheinländer fand und findet man noch gelegentlich. Die Freude an solchen Tanzformen ist noch vorhanden, sie muß nur in richtiger Weise wieder geweckt werden.

Wenn unsere Leser fragen, ob es zeitgemäß sei, jetzt solche Fragen zu stellen und zu beantworten, so geben wir die Antwort Wolfgang Hirschfelds: „Die Frage des deutschen Tanzes ist für uns alle, die wir uns sonst tatkräftig für ihre Lösung eingesetzt haben, zur Zeit nicht vordringlich. An der Front und in der Kaserne, am Pflug und am Schraubstock gibt es jetzt wichtigere Dinge zu tun. Aber unsere Arbeit begann schon gestern und führt in das Morgen. Einmal ist wieder Frieden im Land, wenn der Kampf gegen England vorüber ist. Dann stehen wir vor einer Lücke deutscher Lebensformen. Diese wollen wir vorbereitend schließen, indem wir die Mittel bereitstellen."

Elenore Späing.

Schrifttum:

Dichtung als lebensformende Macht

Herr Bibliothekar Dr. Schulz hielt im April in der Bremer Ortsgruppe in der Reihe der Veranstaltungen im Winter 1939/40 den Schlußvortrag. Dafür war das Thema besonders deshalb geeignet, weil es nicht nur den Weg zur Kunst bahnte, sondern ihren Sinn selbst offenbarte: „Dichtung als lebensformende Macht". Dieses Thema weist schon von vornherein auf die Kunst als Sublimierungsfaktor des

Lebens, der den Menschen über das Kreatürliche hinaus in die geistige Welt führt. „Die Kunst, o Mensch, hast du allein." Ausgehend von der Magie des Wortes, die im religiösen Kult erlebt wird, führte der Vortragende an einer Reihe von Beispielen aus der deutschen Dichtung das Thema in lebendiger und zum Miterleben anregender Weise aus. Ein Verzauberer ist der Dichter, ein Verwandler der seelischen Substanz, das Gedicht lockert sie auf in ihrem Empfinden, läßt sie teilnehmen an der Empfindungswelt des Dichters, auch unter Ausschaltung logischer Zusammenhänge, die den Verstand angehen, denn dies ist ja das Mittel der Verzauberung, daß das Wort mit seinem eigenmächtigen Inhalt diese Lockerung der Seele vollzieht, sie befreit von ihrer eigenen Gefühlsschwere, um sie weit zu machen über die Grenzen eingeschränkten, dem Persönlichen verketteten, im kreatürlichen und Nützlichkeitsbereich verhafteten Daseins hinaus. So liegt in der Empfindungsweite des Dichters die zauberische, erlösende Macht, die unser Leben formen hilft. Ein Beispiel sei genannt, mit dem der Redner jene Verzauberung des Gedichtes bewies, die der erfährt, der einen Abend auf Weimars Höhen verbringt:

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Und auch jene einzige „Verdichtung" des Friedens sei erwähnt:

Über allen Wipfeln ist Ruh',
In allen Gipfeln spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Wie reich unser Leben wird durch die Macht des dichterischen Wortes (die epische und dramatische Dichtung mit einbezogen), bewies der Vortragende auch damit, daß die Empfindungs- und Gedankenwelt ganzer Generationen durch die Dichtung beeinflußt wird, womit aber nicht die Gefahr des literarischen „Anempfindens" gemeint ist, sondern eben jene echte Auflockerung der Seele, die einen unendlichen Reichtum aus der Geisteswelt in sich einströmen läßt. Von echter Dichtung aller Zeiten aber geht jene Magie aus, die den ursprünglichen, empfangsbereiten Menschen wandelt in eine höhere Form.

Eine dankenswerte Aufgabe bedeutete dieser Vortrag, denn die Schwere der Zeit und ihr rastloser Betrieb verriegelt leider manchem Menschen den Weg zu unserer herrlichen deutschen Dichtung. Der ästhetischen Wertung der Epik — Herr Dr. Schulz las aus jener „zauberhaft" schönen Novelle von Georg Büchner „Lenz", ein klassisches Beispiel für seine Ausführungen, vor — fügte der Vortragende eine stark interessierende Zugabe bei, nämlich das Vorlesen aus eigenem Werk, einige Kapitel aus einem Bauernroman und einer noch ungedruckten Novelle. Beide Werke in ihrer knappen, das Wesen des Menschen in ihrem Tun aufweisender Gestaltung waren eindrucksvoll. Durch das Tatsächliche der Novelle schimmerten jene unerforschlichen Zusammenhänge mit rätselhaften Geschehnissen, die Rationalisten mit Aberglauben bezeichnen, die aber ein Verwobensein aller Dinge ahnen lassen.

Dem Dichter ward reicher Beifall und auch dieser Abend legte Zeugnis ab von den ernsten Kulturbestrebungen der Bremer Ortsgruppe. E. Schick-Abels.

Friedrich Hölderlins Sendung an die Gegenwart

war das Thema eines Vortrages, den Elisabeth Schick-Abels am 11. März in der Bremer Ortsgruppe hielt.

Es kam ihr nicht darauf an, ein vollständiges abgerundetes Bild dieses „Genius des deutschen Volkes" zu geben, sondern sie suchte ihrer lebhaft interessierten Zuhörerschaft von den Fragen, Aufgaben und der Sehnsucht der Gegenwart aus den

Zugang zu schaffen zu seiner einfachen und großen, tragischen und göttlich heiteren Dichtung. Es war gewiß der Weg, der vom reinen Herzen deutscher Frauen aus das Herz des Dichters, mit anderen Worten, das Herz des deutschen Volkes, findet.

Ausgehend vom Negativen des Deutschtums, das wie Schlacken „sein Bestes", von dem auch die anderen „Völker sich ihr Bestes holen" umklammert, nämlich von der Anklage am Schluß des Romans Hyperion, stellte die Vortragende das Massenproblem in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Sie geißelte auch die Auffassung, daß vielfach unter Masse der Fabrikarbeiter oder das mit den Händen arbeitende Volk schlechthin verstanden werden müßte. Zur Masse gehört auch der Bildungsphilister, der sein ursprüngliches Empfinden mit Vielwisserei erstickt und keine persönliche Überzeugung kennt, gehören der oberflächliche im Wohlleben aufgehende Mensch, sowie die erschreckend zunehmenden Betriebsmenschen, denen Seele und Herz „überholte" Lebensfaktoren sind. Diesem Negativen stellte Elisabeth Schick-Abels das herrliche Positivum des deutschen Genius gegenüber, dessen Kern von Hölderlin die „Liebesbotschaft der Deutschen" bezeichnet wird. Auserwählt und „alliebend", das „heilige Herz der Völker", „das Land der Liebe" ist die hohe Auffassung der Deutschen seitens des Dichters. Daß „die heilige Herrschaft der Liebe und Güte sich erheben werde", wie er nach dem Lunéviller Frieden schrieb, ist im besonderen in der Lebensaufgabe der Frauen beschlossen, es ist die Aufgabe, die den heldischen Opfertod jedoch nicht ausschließt. „Dir ist, Vaterland, keiner zuviel gefallen" vereinigt sich wohl mit der Liebe als welterhaltende und weltbauende Kraft. Deutschland muß werden, was es ist, „das Land der Liebe". Übergehend zu dem dramatischen Torso Empedokles, schildert die Vortragende die Tragik des geistigen Führers, für den die Zeit nicht reif ist. Empedokles weist den Weg der Liebe als Bereitschaft für die geistige Bewußtheit im sittlich-religiösen Leben. Den alliebenden Kräften in der Natur, die im Frühling so machtvoll an unsere Herzen klopfen, gab Frau Schick-Abels zum Abschluß mit Frühlingsoden — schlicht und nachfühlend zu Gehör gebracht — Ausdruck, wie denn Hölderlins eigene Stimme in seinen Gedichten die Weihe des Abends vollzog.

Es darf gesagt werden, daß die Ferne dieses herrlichen deutschen Genius Friedrich Hölderlin, der den deutschen Genius in seinem Werk „verdichtete", an diesem Abend in der Nähe der Gegenwart aufstand wie alles Große zeitnah und lebendig ist und wird, wenn die Herzen wach und erschlossen sind — und das waren sie an diesem geweihten Abend. „Hell und offen und wach", wie Hölderlin es so sehnlich wünscht von seinem Volk.

Arbeitsberichte

In Breslau hatte Frau Fanny Seifert das Thema: „Große Deutsche aus Schlesien" für einen Vortrag gewählt. Sie sprach von den Dichtern: Johann Scheffler (Angelus Silesius), dem schlesischen Mystiker, der bekannt ist durch seinen „Cherubinischen Wandersmann", über die schlesischen Dichterschulen, über Jakob Böhme, den großen Gottsucher, über den Oberschlesier Joseph von Eichendorff, der wohl das Schönste an deutscher Lyrik geschaffen hat. Sie berichtete über Gustav Freytag, der der Stadt Breslau in seinem Werke: „Soll und Haben" ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, dem wir neben den „Ahnen", „Die Bilder aus der deutschen Vergangenheit" und vieles andere Gute verdanken. Von dem großen Riesengebirgler Karl Hauptmann und von Hermann Stehr erzählte sie und von dem großen Maler Mich. Willmann, dem schlesischen Raffael, von Adolf Menzel, dem großen Preußenmaler Friedrichs des Großen.

Ferner wird aus Breslau berichtet: „Nach langer Pause wegen des Polenfeldzuges begannen wir die Zusammenkünfte bei Frau Rathfelder wieder, die wir 4 Monate hatten ruhen lassen. „In der Stunde des Buches" wurden folgende Bücher besprochen: Im Januar sprach Frau Fanny Seifert über „Christine Wasa" von Liane v. Gutzkow. Sie gab ein anschauliches Bild aus diesem Buche über diese schwedische Königin, die Tochter Gustav Adolfs.

Im Februar berichtete Frau Rathfelder über das Buch von Fürst Nikolai Orloff: „Bismarck und Katharina Orloff". Dieses Buch erzählt die Lebensschicksale Bismarcks und des Ehepaares Orloff und bringt den Briefwechsel zwischen Bismarck und der jungen Fürstin und erzählt von ihrem gemeinsamen Aufenthalt im französischen Bade Biarritz.

Im März sprach Frau Anna Kahlert über das Buch: „Margarete von Wrangel". Sie führte in das Leben dieser großen baltischen Forscherin ein, die zielbewußt und sicher ihren wissenschaftlichen Weg ging, der der Staat ein eigenes großes Institut für landwirtschaftliche Pflanzenkunde einrichtete und die sich ganz ihrer Wissenschaft widmete und erst in späteren Jahren ein Lebensglück mit ihrem Vetter fand, das leider nur von kurzer Dauer war, da ein früher Tod sie aus dem Leben herausriß.

Im April berichtete Frau Else Schröter über die „Briefe Friedrichs des Großen an Voltaire". In jahrelanger Arbeit hat die Rednerin diese französischen Briefe selbst ins Deutsche übersetzt, aus einer sehr seltenen Ausgabe — die gleich nach dem Tode Friedrichs erschienen ist. Sie sprach über die Briefe, die Friedrich der Große an Voltaire geschrieben hat, über seine bis zu Voltaires Tode dauernde Verehrung für diesen großen französischen Philosophen, für den der Philosoph von Sanssouci, wie Friedrich seine Briefe an ihn unterschreibt, sich immer wieder einsetzt, trotz des nicht einwandfreien Benehmens Voltaires ihm gegenüber. Aus dem Briefwechsel geht hervor, wie diese beiden großen Aufklärer, die ihrer Zeit weit voraus waren, sich finden und verstehen mußten."

Die Ortsgruppe Breslau empfiehlt unter anderen die Bücher:

Margret Boveri: „Weltgeschehen am Mittelmeer".
Dr. Eduard Gudenrath: „Geist und Gestalt in der Baukunst".
Kasimir Edschmid: „Italien, Inseln, Römer und Cäsaren".
W. Zschietzmann: „Hellas und Rom".

In der Bremer Ortsgruppe hielt im Januar Frau Professor Schick-Abels einen Vortrag über: „Hans Thoma, der große Maler".

Frau Brüggemeyer sprach in der Schrifttums-Arbeitsgemeinschaft über: „Fichte und Arndt, die Wegbereiter der völkischen Wiedergeburt."

Mit verteilten Rollen wurde aus Schillers Werken „Die Jungfrau von Orleans" und „Wilhelm Tell" gelesen.

Im Februar berichtete Frau Brüggemeyer über die Buchneuerscheinungen — Brandes: „Aus den Gärten einer alten Hansestadt" und Gertrud Bäumer: „Gestalt und Wandel".

Im März hörten die Mitglieder der Bremer Gruppe einen Vortrag von Frau Schick-Abels über: „Friedrich Hölderlins Sendung an die Gegenwart".

Aus der Neuerscheinung Rudolf Bach: „Aufbruch des deutschen Geistes" wurde das Kapitel über Herder gelesen. Anschließend folgte ein Referat über das Buch von A. T. Leitich: „Die Wienerin".

Herr Dr. Schulz sprach im April über das Thema: „Die Dichtung als Leben formende Macht".

Die Buchgemeinschaft wird weitergeführt, ebenfalls ist in Bremen eine Zeitschriften-Gemeinschaft eingeführt, in der die Zeitschriften zum Preise von RM. —.30 zweimal im Monat ausgetauscht werden.

Für einen Vortragsabend der Celler Ortsgruppe war das launige Leitwort „Das Glück der Küche" gewählt. Wir entnehmen dem Bericht folgendes:

„Carla Meyer sprach in launiger Weise über „Kochbücher von einst und jetzt", von denen eine beachtliche Ausstellung von den Mitgliedern zusammengebracht war. Auch das Bomann-Museum hatte aus seinen Beständen u. a. ein ehrwürdiges braunschweigisches Kochbuch von 1789 hergeliehen, sowie ein hamburgisches, hannoversches, Leipziger Kochbuch mit für uns Spätergeborene tausend amüsanten Einzelheiten. Ein in zarte Seide gebundenes Kochbuch aus der Empirezeit, zierlich handgeschrieben und Lieschen Kern zur Hochzeit zugeeignet, beginnt mit dem gefühlvollen Auftakt:

„Vom Lieben kann der Mensch nicht immer sich ernähren . . ." und schließt: „. . . kann Amor nun nicht mehr die Liebe überscheinen, dann, Lieschen, lies das Buch und denke freundlich meinen!"

Wie eine Binsenwahrheit mutet die Sentenz eines alten Kochbuchs von 1838 an: „Die Kraft der Bouillon richtet sich nach den Mitteln des Einzelnen", ferner hofft der Verfasser: „So lange keine neuen Tiere und Pflanzen entdeckt werden, sein Kochbuch brauchbar bleiben möge." Zwei schöngeistig-philosophische Werke: „Psychologie des Geschmacks" von Brilliard Savarin und „Geist der Kochkunst" von Ruhmor haben sich bis heute ihre kulturhistorische Lesbarkeit bewahrt. Als eine der erfolgreichsten Schriftstellerinnen des vorigen Jahrhunderts muß die brave Davidis genannt werden, deren berühmtes Kochbuch 1844 erschien, um unzählige Auflagen zu erleben. Das „Rezept zur Heiterkeit", das sich in einer Familie durch Generationen als Vorwort der Kochbücher vererbt, und Ingredienzien, wie: Geduld, Nachsicht, einen Tropfen Lethe, bescheidenes Hoffen und festen Willen aufzählt, sollte überall nachgemacht werden. Dieser handgeschriebene Band enthielt auch das Rezept zu dem weltberühmten „Alten-Kanal-Luffen".

Von den Kochbüchern der Jugendstilzeit, in denen z. B. die Autorin im Ballkleid mit tiefem Dekolleté als Titelbild erscheint, ging Carla Meyer über zu den modernen Kochbüchern. Hier haben vor allem die Lebensmittelfabriken mit kurzen prägnanten Rezeptheftchen bahnbrechend gewirkt. Neben den hygienischen Kochbüchern Lahmann, Bircher-Benner stehen die der heutigen Zeit Rechnung tragenden, so das Eintopfkochbuch und „Kampf dem Verderb", herausgegeben von der Reichsfrauenführung. Interesse fand das Kochbuch der berufstätigen Frau „Ich koche für mich allein", das in humorvoller Weise der Laienköchin die Wege zeigen will und seine Lehren oft mit Knittelversen verbrämt: „Vom Hasen kannst du viel verwenden, vom Hammel nimmt man gern die Lenden."

An den Schluß stellte Carla Meyer das unsterbliche Bratengedicht von Wilhelm Busch mit seiner behaglich-heiteren Lebensweisheit.

Aus dem Buch von Max Langerhans „Geschichten und Gestalten" trat dann durch den Vortrag von Hanna Fuehs das Ideal einer Celler Kochkünstlerin, der „Tante Ida Deichmann", vor uns."

In Dresden wurden in der Literarischen Arbeitsgemeinschaft Aufsätze gelesen von

Alverdes: Kriegstagebuch. (Aus: Das Innere Reich.)
Wilhelm Schäfer: Warum der Deutsche seinen Schiller liebt. (Aus: Das Innere Reich.)
E. E. Dwinger: Berichte aus Polen. Tatsachenberichte aus Bromberg. (Münchner Illustrierte.)
Friedrich Panzer: Der deutsche Wortschatz als Spiegel deutschen Wesens und Schicksals. (Verlag Schaffstein.)
Heinrich Zillich: Deutsche Kultur und Sprache im Osten. (Aus: Das Innere Reich.)
Hans Grimm: Antwort auf eine Besprechung aus Amerika. (Aus: Das Innere Reich.)
Maria Walser: Aus: Land unter Sternen.

In Dortmund hörten die Mitglieder im März Rezitationen von Maria Lorenz-Berlin, die unter dem Thema „Deutsche Meisterdichtung" einen wesentlichen Teil erlesener Prosa aus Vergangenheit und Gegenwart umfaßten und Aphoristisches aus dem Munde großer Vorläufer neben episches Edelgut der deutschen Sprache stellten. Darüber wird uns geschrieben:

„Es waren Namen wie Böhme, Fichte, Hölderlin und Blunck, deren Gedankenschatz gültige Formulierungen über das Deutschtum entnommen waren, im Sinne solcher Erkenntnisse wie „Glücklich sein heißt schläfrig im Munde der Knechte" und „Denn Charakter haben und deutsch sein ist ein und dasselbe".

Im Mittelpunkt der musikalisch umrahmten Feststunde — es wurden Sätze aus der F-dur-Sonate für Violine und Klavier von Händel gespielt — standen zwei Prosastücke, die der Vortragenden reiche Gelegenheit gaben, ihre fein abgestufte Erzählkunst nach der stillen, beschaulich-zarten und nach der lebhaften, abenteuerlich-bildlichen Seite zu entwickeln: „Bergkristall" von Adalbert Stifter und „Aus dem

goldenen Topf" von E. Th. A. Hoffmann. Es wurden zwei Temperamente deutscher Prosa erweckt, das leise, in den raunenden Böhmer Wäldern schwingende und das flackernde, nächtlich-spukhafte des Gespensterbeschwörers. Den Bund der Geister besiegelte zuletzt mit gemütvoller Heiterkeit das sonnige Wesen des vergnügten Schulmeisterlein „Wuz"."

Die Lesegemeinschaft der Ortsgruppe Dortmund steht unter der Leitung von Frau Toyka. Sie berichtet:

„Durch die kriegerischen Ereignisse verspätet, begann die Lesegemeinschaft ihre Tätigkeit erst im November. G. Kolbenheyers wuchtiges Drama „Gregor und Heinrich" mit seiner bezwingenden Sprache brachte einen vielverheißenden Anfang. In stark zusammenraffender Darstellung brachten wir an zwei Nachmittagen die Tragödie der Staufer „Friedrich II. von Hohenstaufen" von W. Beumelburg und „Konradin" von S. Fleischhauer. Den nächsten Nachmittag gestalteten wir heiter und volkstümlich und lasen „Du hast gut trillern, Lerche" von B. Nelissen Haken.

Im neuen Jahr lasen wir als erstes die beiden feinen stillen Einakter von R. M. Rilke: „Die weiße Fürstin" und „Das tägliche Brot".

Ins Gebiet der Wirtschaftskämpfe führte uns A. Zischka mit seinem Roman „Öl", aus dem an zwei Nachmittagen gelesen wurde.

Besonders fesselnd und in schöner Sprache geschrieben war das stark philosophisch gehaltene Werk „Kaiser Konstantins Taufe" von E. Bacmeister.

Der letzte Nachmittag im Halbjahr brachte Auszüge aus verschiedenen Werken, so aus „Vanadis" von J. Kurz, das Kapitel über das Sonnwendfest aus dem „Jahr des Herrn" von Waggerl, die Ankunft des Bischofs, und zum guten Schluß von E. Bacmeister „Die Ameise", eine Skizze mit philosophischem Einschlag.

Im April lasen wir mit verteilten Rollen „Don Carlos" von Fr. v. Schiller.

Die Eigenbibliothek der Dortmunder Gruppe mit käuflich erworbenen Büchern, die nach monatlich wechselndem Umlauf am Schluß des Jahres verlost werden, hat eine Teilnehmerzahl von 85 Mitgliedern."

In Frankfurt (Oder) war Maria Lorenz zum drittenmal zu Gast. Diesmal hatte die Künstlerin de Costers „Ulenspiegel" gewählt. Frau Niepagen berichtet:

„Maria Lorenz sprach über eine Stunde lang auswendig Teile der flandrischen Prosadichtung und ließ ihre Hörer wieder einmal empfinden, wie schön die deutsche Sprache ist, wenn sie vollendet gesprochen wird. Jedes Wort erschien neu in Klang und Ausdruck. Frau Lorenz unterstrich ihre Worte durch ausdrucksvolle und doch sparsame Gesten und riß so die Zuhörerschaft schnell in den Bann der großen flandrischen Dichtung. Mit inniger Heiterkeit wurden die Schwänke Ulenspiegels miterlebt, voller Erschütterung das Leid und die Gefahren seiner Wanderjahre, sein Kampf und seine Läuterung. Der überzeitliche Gehalt der Dichtung, den die Künstlerin so überzeugend herauszustellen wußte, macht das Werk recht geeignet, gerade in der großen Zeit unserer Gegenwart von deutschen Menschen erlebt zu werden."

Aus Freiburg wird uns geschrieben:

„Im April sprach Frau Dr. Kohl über „Methodisches in der Literaturgeschichte". Die tiefgründige Ausführung der Methoden führender Literaturhistoriker bis in unsere Zeit war sehr aufschlußreich und durch die ergänzende Lesung Goethescher Gedichte erhielt der Abend eine schöne Geschlossenheit.

Bei einer Zusammenkunft berichtete nach der geschäftlichen Aussprache und dem Jahresbericht Frau Neufeld über das Mitteilungsheft „Erleben und Gestalten". Dies gab Anlaß zu einer regen Aussprache. Wir freuten uns alle, wie viel Anregung und neue Erkenntnis uns daraus geworden ist.

Am 26. Februar hielt Frau Schwarzweber den Vortrag: „Die historische Entwicklung unseres Verbandes". Frl. Hauß hat das große Lager ihres Vereinsmaterials geräumt und dabei zeigte sich viel Wertvolles, das uns in Text und Bildern den Werdegang und den Kampf unseres Verbandes nahebrachte. So wurden im Epidia-

skop Bilder aneinandergereiht, die den Aufbau und die Ziele des Verbandes zeigten, die begleitenden Worte ergänzten das Bildmaterial. Dann wurden noch Bücher, Werbematerial und Photographien aus der Gründungszeit gezeigt. Unseren Mitgliedern haben wir damit viel Freude gemacht.

In Hagen war Maria Müller (Berlin) wiederum zu Gast und erfreute ihre Hörerinnen mit Prosaerzählungen aus den Reisetagebüchern von Alma Karlin.

Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Schrifttum sprach Frau Ahlbrecht in Hagen über Dr. Fritz Klatt und seine Arbeit. Sie führte aus: Die Werke Dr. Klatts sind nicht literarischer, sondern philosophischer Natur. Er hat zwei literarische Werke geschrieben, zwei Aufsätze über Gestalten der neueren Literatur — über Rainer Maria Rilke und Hans Carossa. Aber selbst diese Arbeiten sind mehr philosophischer Art, Deutungen dieser interessanten Dichterpersönlichkeiten. Seine beiden Hauptwerke sind: „Die schöpferische Pause", herausgegeben 1921, und „Lebensmächte", veröffentlicht 1939. „Die schöpferische Pause" ist ein grundlegendes Werk, ohne dessen Kenntnis man nicht an seine Absichten und seine Grundideen heran kann. Wir müssen uns deshalb genauer mit dem Werk befassen. „Die schöpferische Pause", die vor kurzem mit ihrem 26. Tausend herauskam, wurde vor 20 Jahren geschrieben als ein Ausdruck des inneren Aufbauwillens der damals aus dem Kriege heimgekehrten jungen Generation, zu der auch Klatt gehörte.

Im Schrifttums-Arbeitskreis der Hagener Gruppe wurden folgende Bücher gelesen:

Ekkehard von Naso: „Die preußische Legende".
Edith Mikeleitis: „Die Erweckung".
Paul Claudel: „Der seidene Schuh".
P. Bernanes: „Das Tagebuch eines Landpfarrers".
Retzlaff: „Trachtenbuch".
Dr. Klatt: „Freizeitgestaltung".
Dr. Klatt: „Rainer Maria Rilke, sein Auftrag in der heutigen Zeit".
Ernst W. Eschmann: „Erdachte Briefe".
Ernst Wiechert: „Von den treuen Begleitern".
Ernst Jünger: „Auf den Marmorklippen".
Gertrud von le Fort: „Die ewige Frau".
Gertrud von le Fort: „Die Letzte am Schafott".

In Hameln hielt Herr Oberstudiendirektor Dr. Henning einen Vortrag über „Tolstoi und Raabe". Darüber wird uns geschrieben:

„Der Redner verglich das gesamte Lebenswerk der beiden Dichter, die als Zeitgenossen geboren sind, gelebt haben und fast am gleichen Tage gestorben sind, indem er ihren äußeren Werdegang, ihre innere Entwicklung und ihre Weltanschauung durch Beispiele charakterisierte, die ihrem Schrifttum entnommen waren. Beleuchtet wurde das ganze durch wichtige Ereignisse der damaligen Zeitgeschichte und durch Hinweise auf die philosophischen Gedanken, die für das Zeitalter bestimmend waren. Im Mittelpunkt dieser Philosophie stand die Weltanschauung Arthur Schopenhauers, die auf beide Dichter von größtem Einfluß gewesen ist, weil sie den Grundgedanken der Schopenhauerschen Ethik, das Mitleid, in den Vordergrund gerückt haben. Als Mitleiddichter suchen Tolstoi und Raabe besonders die in der großen Gesellschaft am meisten übersehenen Menschen in ihrer seelischen Hoheit darzustellen. Hierbei ließ der Redner den Unterschied deutlich werden, der in erster Linie in den nationalen Eigentümlichkeiten der beiden Dichterpersönlichkeiten liegt. Tolstoi war als typischer Vertreter des Russentums, Raabe als ein solcher echten Deutschtums mit niedersächsischem Einschlag erkannt. Die Fülle des Dargebotenen, die Kultur der Sprache, mit dem Herr Oberstudiendirektor Dr. Henning seinen Vortrag hielt, die Sachkenntnis und Liebe, mit der er sich seinem Thema widmete, all dies wirkte stark auf die Hörer, daß dieser selten anregende Abend allen noch lange in der Erinnerung bleiben wird."

In der Literarischen Arbeitsgemeinschaft der Hamelner Gruppe wurde von W. Oertzen mit großer innerer Anteilnahme das Buch „Das ist Polen" gelesen. Im Anschluß daran wurden die amtlichen deutschen Berichte zur Vorgeschichte des polnischen Krieges durchgearbeitet, deren Vorwort der Reichsaußenminister v. Ribbentrop schrieb.

In der Hildesheimer Ortsgruppe wurde von Otto Gmelin die Novelle „Konradin reitet" gelesen, die deutsche Art und uralte Sehnsucht nach dem Sonnenland Italien offenbart. Aus dem Buch von Gertrud Bäumer „Gestalt und Wandel" wurden die Aufsätze über Vittoria Colonna, Caroline Schlegel, Marie v. Clausewitz und Maria Theresia gelesen. Aus den „Lebenserinnerungen einer Siebzigerin" von Rosalie Braun-Artaria wurde über Scheffel, Mutter und Sohn Feuerbach und einige Münchener Persönlichkeiten, wie Bodenstedt, Geibel und Schwind vorgelesen.

In der Kasseler Lese-Arbeitsgemeinschaft wurden folgende Bücher besprochen:

Kolbenheyer: „Das gottgelobte Herz".
Löscher: „Das befreite Herz".
Keßler: „Und eines Tages öffnet sich die Tür".
Braun-Artaria: „Von berühmten Zeitgenossen".
Rabe: „Das Leben Liszts".

Drei Buchreihen und zwei Zeitschriftenreihen werden regelmäßig von den Mitgliedern gelesen.

Aus Kiel wird berichtet: „Am 18. 12. 1939 fand bei Frau Meyer in den weihnachtlich geschmückten Räumen der vorweihnachtliche Nachmittag statt, den Musik und Schrifttumskreis gemeinsam feiern. Er stand unter dem Motto: „Der Stern". Es wechselten in bunter Folge ab gemeinsam gesungene Weihnachtslieder mit Sternsingerliedern, die ein kleiner Chor sang. Dazwischen wurden „Die Heiligen Drei Könige" von Timmermans vorgelesen, und zum Schluß traten die drei Könige selbst auf in Gestalt dreier sangesbegabter Töchter unserer Mitglieder, die alte Sternsingerreime zum besten gaben. Das neue Jahr begann mit einem Weihnachts-„Nachlesenachmittag", an dem Bücher verschiedener Art mitgebracht und durch Leseproben den Mitgliedern zugänglich gemacht wurden. Es folgten im Rahmen des für den Winter gewählten Themas „Meine Mutter" folgende Einzelvorträge: 1. Die Droste, das „Mütterchen" des Briefwechsels mit Levin Schücking (Lebenslauf, Briefe) (Frau Dannenberg, Frau Bogen); 2. „Das Bild der Mutter": Henriette Feuerbach (Frau Springer); 3. „Die Kaiserin und Mutter": Maria Theresias Briefe an ihre Kinder und Vertraute (Frau Arp). Dazwischen lagen zwei „Fröhliche Nachmittage" mit Busch, Reuter und lebenden Humoristen. Anläßlich des Todes der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf hatten wir einen Nachmittag zu ihrem Gedächtnis: Einführung in ihr Werk (Frau Meyer); Gösta Berling (Frau Peters); Die Löwensköld-Romane (Frau Kirchhofer). Im Hinblick auf die Weltlage sind zwei Nachmittage mit dem Thema „Irische Welt" in den Plan aufgenommen. Der erste befaßte sich mit der irischen Insel, dem irischen Menschen und seinem Kampf gegen England. (Frau Vormeyer). Der zweite wird über irisches Schrifttum berichten. (Frau Bogen, Frau Vormeyer). Anfang Juni werden wir unsere Arbeit ausklingen lassen mit den Briefen der Mutter Goethes. (Frau Köhn.)"

Auch in der Ortsgruppe Lübeck fanden regelmäßig monatlich die Lesegemeinschaften statt. Im Januar sprach Hildegard Schwartz ganz besonders fesselnd und fein gestaltend über das Leben von Margarete von Wrangel und las ergänzend einiges aus ihrem Buch vor.

Im Februar las Frau Grunewald Absätze aus dem hochinteressanten Buch „Wissenschaft bricht Monopole" von Zischka. Dieses Buch führt in die ganz großen Probleme der heutigen Wirtschaftsfragen und Zusammenhänge mitten hinein und läßt den Leser gar nicht wieder los.

Im März berichtete Frau Schmidt-Römhild über den außerordentlich gegenwartsnahen Roman „Elredefleth" von Grete Dölker-Rheder. Sie sprach ergreifend über die wechselvollen, oft erschütternden Schicksale, die mehrere Generationen einer Landmannsfamilie im Kampf um ihre Heimat und ihre Scholle, besonders in der Inflations- und Nachkriegszeit, erlebten.

Eine Lesegemeinschaft besteht in Ludwigshafen weiter unter der Leitung von Frau Holzach. Es wurde das Buch des chinesischen Dichters und Philosophen Ling-Yutang „Weisheit des lachenden Lebens" gelesen. Als guter Kenner der europäischen und amerikanischen Welt und zugleich als treuer Sohn fernöstlicher Kultur zeigt er in klaren Betrachtungen die Unterschiede in der Lebensführung und

Sinngebung auf den verschiedenen Kontinenten. Er warnt vor der Gefahr des sinnlosen Hastens und fordert Vertiefung durch ein hochstehendes Familienleben. Der fröhliche, kluge und warmherzige Mensch, der über all seiner Arbeit den Sinn für das Beschauliche nicht verliert und eine innige Naturverbundenheit besitzt, schwebt ihm als Gestalt der Zukunft vor. Ferner wurde das Buch: „Die Stunde der Bewährung" gelesen. Es zeigt große Deutsche aus vier Jahrhunderten, Könige, Soldaten, Dichter, Gelehrte, Forscher, Erfinder und Künstler in den entscheidenden Stunden ihres Lebens. — Auch in Ludwigshafen trug die bekannte Vortragskünstlerin Frau Maria Lorenz-Berlin Dichtungen von Platen, Stifter, Hamerling, Achim von Arnim, Kleist und Grimm mit großem Einfühlungsvermögen und Können vor.

In der Münchener Ortsgruppe hatte die Arbeitsgemeinschaft des Lesekreises das Thema „Die deutsche Frau und Mutter" gewählt. Frau Hingkeldey brachte ein Referat über den Roman „Barb" der fränkischen Dichterin Kuni Tremel-Eggert. Das zweite Referat war dem neuen Roman der österreichischen Staatspreisträgerin Maria Grengg gewidmet. Er spielt auf einem Gut in Niederösterreich, hart an der ungarischen Grenze. Diese Landschaft ist von Schicksalstürmen wie gepflügt und von Deutschen-, Türken- und Magyarenblut gesättigt. Alte Bräuche haben sich in den abseits der großen Heeresstraßen gelegenen deutschen Herrensitzen erhalten. Die weite Steppe des Ostens lugt geheimnisvoll in das Leben des Tages. Dort ereignet sich auf einem altererbten Gut das heroische Ringen einer Frau um das Gedeihen ihrer Nachkommen, um ihre blühenden deutschen Kinder, die sie als Unterpfand ihrer mütterlichen Kraft dem Lande schenkt.

Der nächste Lesekreisnachmittag brachte, so wird mitgeteilt, einen Vortrag von Frau Oberstudiendirektorin Röttger über Carl und Maria von Clausewitz.

In Nordhausen las in der Arbeitsgemeinschaft für Literatur Ilse Ploetz Bücher und Briefe von Maria Kahle: „Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde" und „Die deutsche Frau und ihr Volk". Annie Gecius hatte „Das einsame Blockhaus" von Wäschakwonnesin, zu deutsch Grau-Eule, gewählt. Dieses von einem Indianer geschriebene Buch ist im Kosmos erschienen und kann jedem Naturfreund nur wärmstens empfohlen werden. Am 7. März sprach auf Einladung der Ortsgruppe Fräulein Gertrud Busch-Dresden über „Ostdeutsches Schicksal in der Gegenwart". „Marienburg" von Agnes Harder, „Die Mette von Marienburg" von Felix Dahn und „In Danzig" von Eichendorff hörten wir. Alle Mitglieder waren tief ergriffen und fühlten dankbar und froh die so glückliche Umgestaltung im Osten durch unseren Führer.

Aus der Ortsgruppe Unterweser wird uns geschrieben: „Herr Rulff-Pyrmont hielt einen Vortrag über Dr. Fausts Leben und Höllenfahrt, der von unseren Mitgliedern zahlreich besucht wurde. Er erzählte: Der Aberglaube vom Bündnis des Menschen mit dem Teufel, um sich alle Macht und Herrlichkeit der Welt untertan zu machen, fand überall und auch in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert einen denkbar günstigen Boden und vereinigte die schon seit alters her umlaufenden Geschichten von dem böhmischen Zauberer Zyto, von Albertus Magnus, Johannes Trittenheim, Paracelsus und anderen zu einem Sagenkranz um die Person eines Dr. Johann Faust, der um 1500 gelebt haben soll. 1587 erschien das erste deutsche Volksbuch vom „Dr. Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler" auf der Frankfurter Herbstmesse und hatte in der Folge eine ganze Reihe Nachfolger in neuen Auflagen, Bearbeitungen und Kürzungen bis hin zu den löschpapiernen Jahrmarktsbüchlein, von denen Goethe uns in Dichtung und Wahrheit erzählt. Einen großen Teil ihrer Volkstümlichkeit verdankt die Sage vom Faust den Marionettentheatern und Puppenspielern, die sich schon bald des dankbaren Stoffes bemächtigten, und ihnen hatte auch Goethe die Wurzeln seines Faustdramas zu verdanken. Vielleicht die ältesten der erhaltenen Texte sind die der Puppenspielbühnen von Ulm und Augsburg, und sie haben dem Spiel von Dr. Fausts Leben und Höllenfahrt zur Unterlage gedient, das durch Rulffs Künstlerpuppenspiel zur Aufführung

gelangte. Herr Rulff gründete seine Liliputbühne vor 10 Jahren und hat in dieser Zeit reiche künstlerische Erfahrungen gesammelt, die immer wieder seinem kleinen Theater in den vielen hundert Einzelheiten, die einer Inszenierung voraufgehen, zugutkommen. So hat er sein Theater mit den von Künstlerhand geschnitzten Charakterköpfen — gestützt auf eine volkstümliche Darstellung und Deklamation — auch für ein erwachsenes Publikum unterhaltend und fesselnd gestaltet.

Frau Dr. Else Beckel las in der Ortsgruppe Wiesbaden von Frieda Dünsing: „Das Lebensbild einer deutschen Juristin". Im Dezember hatte Dr. Else Beckel eine große Anzahl von Neuerscheinungen zu einer eingehenden Besprechung zusammengestellt und gab dadurch wertvolle Hinweise für das gute Weihnachtsbuch. Sie sprach unter anderem über:

Mörike: „Briefe".
Binter: „Rethels Hochzeitsreise".
Isolde Kurz: „Das Haus des Atreus"
Betsch: „Ballade am Strom".
Dwinger: „Auf halbem Wege".
v. d. Goltz: „Die Marcellusflut".
Helwig: „Raubfischer in Hellas".
Krebm: „Auf Wiedersehen, Susanne".

Buchbesprechungen:

„Lübeckische Blätter." Zeitschrift der Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Tätigkeit, unter Mitwirkung der Kaufmannschaft zu Lübeck.

Im 82. Jahrgang liegen die „Lübeckischen Blätter" vor, die bei wöchentlichem Erscheinen für den großen Kreis der seit 150 Jahren bestehenden „Gemeinnützigen Gesellschaft" die wissenswerten Nachrichten über kulturelles und politisches Geschehen in kurzen, sehr guten Aufsätzen bringen.

Wir entnehmen den „Lübeckischen Blättern" nachfolgende Besprechung:

Dichterstunde mit Gertrud Deecke.

Es war ein ganz eigener Zauberbann feierlicher und andächtiger Stimmung, der über dieser besinnlichen, innerlich reichen Dichterstunde mit Frau Gertrud Deecke lag. Man spürte bei diesen Worten, Gedanken, Bildern, Geschichten und Tönen das wunderfeine Klingen einer Menschenseele bis in ihre innigsten Heimlichkeiten und wurde aufs tiefste im Herzen von ihm berührt. Diese Frau spricht mit einer unendlich biegsamen, klang- und seelenerfüllten Stimme bei aller Kunst der plastisch geformten Rede und lebendigen Ausdrucksgestaltung im Vortrag mit einer so ergreifenden schlichten Natürlichkeit und fraulich-warmherzigen Stärke der Empfindung, daß man dabei alle Technik des Deklamatorischen vergessen muß und nur von den tönenden Schwingungen all dieser heimlich fiebernden Erregungen leidenschaftlich angeglüht wird, die diese Vision und Musik gewordenen Gedichte seltsam magisch ausstrahlen. Mag sie nun Heiter-Anmutiges bringen, wie das Schalkhaft-Anekdotische in Goethes „Wirkung in der Ferne", oder seine anakreontisch-tändelnde Kätchen-Rettung oder Jugendlich-Verliebtes und Spielmännisches, wie Storms „Fiedellieder", sie gibt ihnen die liebenswürdige Unschuld des großen Kindes mit ein klein wenig Hintergründigkeit genau so wie in dem entzückend gelesenen Märchen von Andersens „Liebespaar". Auch die farbigen aphoristischen Chinoiserien aus Bethges Übersetzung wurden uns im Menschlichen lebensvoll nahegerückt. Die stärkere Dramatik des Bildhaften, zunächst nur skizzenhaft bei Konrad Ferdinand Meyer („Die Söhne des Harun", „Tote Achill") angedeutet, gewann in Fontanes Balladen („Barbara Allen", „Kapuzinerpredigt von der Bartholomäusnacht", „Marie Duchatel") ohne jede äußerliche Übersteigerung, ganz aus fraulichem Mitgefühl durchströmt, den Reichtum seelischer Spannungen, die dann in Rilkes und Carossas immer noch unerreichtem abgeklärtem poetischem Sehertum („Die Blinde", „Alte Brunnen") vergeistigt ins Überzeitliche und Ewige abklingen konnten. In dem Anruf von Annette Drostes „Toten" aber zitterte wunde Sehnsucht allerpersönlichsten Bekenntnisses. So formte sich alles aus tiefer Einkehrstille zu einem eindrucksmächtigen und nachdenklichen

Erlebnis, wie es unsere Zeit heute braucht. Mit einer kammermusikalischen Umrahmung aus einem Trio von Erlebach verschönten Gertrud Gädeke (Violine), Emil Corbach (Cello) und Hella Barrelmann am Flügel diese schöne Veranstaltung, die wir dem Verband Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk und dem Deutschen Volksbildungswerk danken und die allen Beteiligten herzlichen Beifall eintrug.

Dr. Gustav Struck.

„Das deutsche Frauenantlitz". Von Lydia Ganzer-Gottschewski. Mit 102 Bildtafeln. Verlag G. F. Lehmann, München-Berlin. Preis geb. RM. 3.80 bzw. RM. 2.80.

Nicht nach Schönheit und Berühmtheit ist diese Sammlung von Frauenbildnissen aus allen Jahrhunderten deutschen Lebens zusammengefügt, sondern nach einer Wertung, die die inneren seelischen Kräfte fraulichen Wesens in den Vordergrund rückt. Das ewige Antlitz der deutschen Frau, wie es sich in allen Zeiten und unter den verschiedensten Lebens- und Schicksalsverhältnissen und Zeiteinflüssen immer wieder offenbart und über Zeiten und Schicksale hinweg von dem Wesen und der Art des deutschen Volkstums kündet, es tritt uns beim Anschauen und Lesen dieses Buches deutlich vor die Seele. Die Verfasserin schreibt einmal: „Die tiefste Wirkung der Frau wird immer unsichtbar bleiben, sie kann nicht bewiesen werden, sondern nur gelebt. Etwas von diesem Unsichtbaren einzufangen, es aufleuchten zu lassen in der Spiegelung verschiedenster Gestalten, ist Aufgabe und Bemühung dieses Buches. Dabei handelt es sich nicht um die Einmaligkeit außergewöhnlicher Leistungen, sondern um das Aufzeigen der tieferen Gesetzmäßigkeit, die das Leben der Frau bestimmt wie ein unterirdischer Strom; auch die großen Frauen stehen in diesem Buch nur stellvertretend für ihre unbekannten Schwestern."

Weiter heißt es: „Ein Mensch, dem sein Schicksal die Antwort abfordert, aus welchen Kräften er gebildet, von welchen Strömen er bewegt sei, sucht nach dem geistigen Gesicht seiner Ahnen. Ein Volk, das erkennen will, welche Gaben ihm geschenkt, welchen Zielen es verpflichtet wurde, stellt die Frage nach seiner Geschichte, beseelt von dem Wunsch, unsern Platz im Volk nach der Tiefe unserer inneren Möglichkeiten zu bestimmen, suchen auch wir Frauen Hilfe und Wegweisung derer, die vor uns waren!"

Unter den großen Themen: „Die Mutter", „Die Gefährtin", „Im Banne der Kunst", „Ein Schicksal der Zeit", „Im Auftrag des Volkes" sind die Bildnisse zusammengestellt. Ein kurzer Text führt ein in Leben, Schicksal und Tun der einzelnen Frauen, fügt Wort und Deutung wie einen Rahmen um das Bild, das aus ferner oder naher Zeit zu uns herüberblickt, aus dessen Zügen wir die Sprache seines Lebens lesen und aus dessen Augen uns die Seele einer deutschen Frau, einer Mutter anschaut. Seltsam, wie stark das alle Verbindende zum Beschauer in dieser nahen Zusammenstellung spricht, wie die Schranken der Jahrhunderte weggerückt werden. Wieviel Wesensverwandtschaft offenbart sich, wieviel Verschiedenheit der Temperamente. Wieviel Lebensgüte spricht aus dem Bilde der alten Frauen. Welche Beglückung strömt z. B. aus dem Bild der Eva von Albrecht Dürer, jugendlich, herb und fraulich zugleich und so durch und durch deutsch und vertraut, daß wir meinen, sie hätte erst gestern unseren Weg gekreuzt!

Man könnte manches über dieses Buch schreiben, vielleicht auch auf dieses und jenes Frauenbild hinweisen, das noch mit in dieses Buch gehörte. Der Dank für dieses Buch schließt den Wunsch ein, daß viele Frauen und Mädchen unseres Volkes es lesen und anschauen möchten, damit sie den Anruf vernähmen, der aus diesen Blättern steigt: eines Volkes Frauen, Schwestern, Mütter zu sein und sich selber einbezogen zu fühlen in den großen Kreis der Gemeinschaft unseres Volkes.

Luise Brüggemeyer.

Die große Kraft. Von Lisa Heiß. Frauenschaffen für Deutschlands Weltgeltung. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Preis RM. 5.80.

Im wechselvollen Lebens- und Schicksalsbild einzelner Frauen spiegelt sich der schwere, opfervolle, tapfere Weg all jener vielen auslandsdeutschen Frauen, die, fern

der Heimat, in fremdem Land, ihre Arbeits- und Schaffenskräfte einsetzten. Durch diesen Einsatz haben sie ihren bedeutungsvollen Beitrag zur Weltgeltung Deutschlands unter oft schwierigsten, äußeren und klimatischen Verhältnissen geleistet.

Pauline Helfer, die deutsche Arztfrau, zieht 1837 mit ihrem Manne in den indischen Urwald und ist seine getreue Mitarbeiterin bei seinen Forschungen.

Gabriele von Bülow, die reizvolle kluge Tochter Humboldts, führt das anforderungsreiche Leben einer Diplomatenfrau in London.

Therese Zickeli, die Siebenbürgerin, gründet in Hermannstadt und in zahlreichen anderen Orten Siebenbürgens die ersten Kindergärten nach Fröbelschem Muster und schafft damit einen Hort des deutschen Volkstums und der deutschen Muttersprache in fremdem Land.

Dr. Käthe Schirrmacher, die leidenschaftliche Kämpferin für das Deutschtum, lebt als politische Berichterstatterin viele Jahre in Paris.

Margarethe Leue arbeitet als erste Krankenschwester im deutschen Lazarett in Kamerun.

Antonie Brandeis, die Hamburgerin, die ihrem Mann nach Jalnit, der einsamen Insel in der Südsee, folgt, wird aus den Erfahrungen ihrer Tropenjahre zur Gründerin der ersten kolonialen Frauenschule in Deutschland und zur Herausgeberin des ersten Tropenkochbuches.

Zum Abschluß des Buches wird das Lebensbild einer Bäuerin im Banat eindrucksvoll gezeichnet.

Das schöne Wort von Hans Baumann an die deutschen Mütter: „Wo Ihr nicht seid, da kann nicht Heimat werden!" klingt durch diese Lebensschilderungen. Es geht ein starker Anruf aus von diesem Buche, das von dem stillen, tapferen Heldentum auslandsdeutscher Frauen kündet.

Vielleicht wünschte man einzelnes noch stärker beleuchtet, tiefer erfaßt und eindrucksvoller hervorgehoben zu sehen. Aber alle, die einmal jenseits der Grenzpfähle gelebt und gespürt haben, was es heißt, fern der Heimat leben und sich als Deutscher unter Fremden behaupten zu müssen, werden ihre Freude an diesem Buch haben, das auch in die Hände unserer Jugend gehört.

Luise Brüggemeyer.

Nachruf

Die Magdeburger Ortsgruppe verlor am 18. März nach kurzer schwerer Krankheit ihre 1. Vorsitzende Fräulein Frida Sulfrian. In tiefer Trauer haben wir sie am 21. März zur letzten Ruhe geleitet und haben ihr gedankt für alle Liebe und für alle Arbeit, die sie für unsere Ortsgruppe geleistet hat. In einer Trauerfeier im Mitgliederkreis haben wir noch einmal ihr Bild vor uns lebendig werden lassen. In ihrer großen Hilfsbereitschaft stand sie vor uns, die jederzeit bereit war, dort zu helfen, wo sie gebraucht wurde. Wie viel hat sie unserer Ortsgruppe gegeben durch ihre unermüdliche Fürsorge. Wie hat sie sich gemüht, die Veranstaltungen immer so zu gestalten, daß sie dem Sinn der Frauenkultur entsprachen. Sie hat sich nicht damit begnügt, daß unser kleiner Kreis von den Ideen der Frauenkultur erfüllt war, sondern es war ihr ein ernstes Anliegen, diese als richtig erkannten Ziele des Verbandes hineinzutragen in einen größeren Kreis von Frauen. Bei all ihren Bestrebungen hat sie nie sich selbst in den Mittelpunkt gestellt; nur die Arbeit war ihr wichtig, sie selbst trat am liebsten bescheiden ganz zurück. Und durch dieses Nichts-für-sich-selbst-wollen hatte sie eine starke Verbindung mit den Menschen, die zu ihrem Kreise gehörten. Wir sind sehr dankbar, daß uns die Gemeinschaft mit unserem lieben Fräulein Sulfrian viele Jahre hindurch geschenkt worden ist. Sie hat das Amt der Vorsitzenden nicht leicht getragen, weil sie ein Mensch war, der die Verantwortung für eine Sache ganz ernst nahm. Aus einer ungeheueren Pflichttreue heraus mühte sie sich immer wieder, die Arbeit der Frauenkultur zu fördern. Wir werden ihr Andenken immer in Ehren halten und sie wird in unserer Mitte lebendig bleiben, weil sie ein guter und edler Mensch war.

K. Poser.

DRUCK W. TÜMMELS BUCHDRUCKEREI, NÜRNBERG